

Teilen und Mitteilen auf Facebook

Ethnographische Auseinandersetzung mit der
medialen Selbstdarstellung und Kommunikation von
Identität der deutschsprachigen „Facebook-Generation“
durch die Praxis des Teilens von fremden Inhalten

Bachelorarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades Bachelor of Arts

eingereicht von
Sandra Mauler
MatrikelNr. 0200797
Studienkennzahl C033 645

bei Mag. Wolfgang Hagleitner

Fakultät für Bildungswissenschaften
der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Innsbruck, August 2012

Inhaltsverzeichnis

Abstract	4
Einleitung	5
1. „Facebook-Generation“	8
1.1 Begriffe von „Generation“	8
1.2 Mediengenerationen und die „Generation Facebook“	13
1.3 Der Social Networking Service „Facebook“	20
1.3.1 Die Geschichte von Facebook.....	20
1.3.2 Funktionen auf Facebook.....	21
1.3.3 Facebook-Forschung.....	26
2. Personale Identität.....	30
2.1 Begriff „Identität“	31
2.2 Identität in der Postmoderne	34
2.3 Identität im Internet / Virtuelle Identität	38
3. Empirischer Teil.....	42
3.1 Ethnographie	43
3.2 Untersuchungsaufbau.....	47
3.3 Gütekriterien und Ethisches Selbstverständnis	50
3.4 Zugang zum Feld „Facebook“	52
3.5 Informanten / Informantinnen	56
3.6 Datenerhebung	58
3.7 Datenaufbereitung	62
3.8 Datenauswertung.....	63
4. Auswertung und Interpretation der Ergebnisse.....	65
4.1 „Wie ich gesehen werden möchte“ – Das ideale Selbst als wahre Identität.....	66
4.2 Wie man einander aus dem Offline-Leben kennt – Differenzierungen des Selbst im Auge des Publikums	70

4.3 „Und auf das kann man dich festnageln“ – Etwas nicht teilen um nicht festgelegt zu werden.....	74
4.4 Kommunikation von Identität der „Facebook-Generation“ aus theoretischer Sicht.....	79
Zusammenfassung.....	83
Literaturverzeichnis.....	86
Anhang.....	91
a. Gesprächsleitfaden.....	91
b. Interviews.....	94
b.a Interview 1 - Andi.....	94
b.b Interview 2 - Britta.....	117
b.c Interview 3 - Caro.....	138
b.d Interview 4 - David.....	156
b.e Interview 5 - Elli.....	169
c. Eidesstattliche Erklärung.....	187

Abstract

Diese empirische Arbeit geht der Frage nach, wie die Funktion des Teilens in der Identitätsarbeit der „Facebook-Generation“ eingesetzt wird. Im ersten Teil unternimmt die Autorin dabei den Versuch, anhand der Systematisierung von Karl Mannheim die „Generation Facebook“ greifbar zu machen. Daraufhin werden im zweiten Teil ausgewählte Identitätstheorien, insbesondere die Herstellung von Identität in der Postmoderne und in Verbindung mit der Nutzung digitaler Medien, betrachtet. Im Anschluss daran stellt die Autorin das Vorgehen der Untersuchung dar, deren Ergebnisse im letzten Teil der Arbeit diskutiert werden. Im Rahmen der ethnographischen Untersuchung wurden mit fünf Informanten / Informantinnen Interviews zu ihrer Nutzung der Facebook-Funktion "Teilen" sowie teilnehmende Beobachtungen auf Facebook geführt und basierend auf der Grounded Theory ausgewertet.

Es zeigt sich, dass die User / Userinnen beim Teilen von Inhalten darauf achten, ein authentisches Bild ihrer selbst zu liefern. Bei diesem handelt es sich nicht um eine virtuelle Rolle, sondern vielmehr um einen im schönen Licht dargestellten Ausdruck dessen, was sie auch in ihrem Offline-Leben als ihr wahres oder eigentliches Ich erkannt haben möchten. Nicht zuletzt ist für die Nutzer / Nutzerinnen aufgrund der Permanenz von Internet-Daten wichtig, das Einstellen bestimmter Inhalte zu vermeiden, da diese im Falle persönlicher Veränderungen künftig für unerwünschte Zuschreibungen und negative Konsequenzen sorgen könnten.

Einleitung

Unsere Lebenswelt ist durchdrungen von digitalen Medien. Mehr noch, soziale Interaktion scheint immer häufiger auch computervermittelte Kommunikation zu beinhalten. Eine Internet-Plattform, welche in besonderer Hinsicht mit der Vorstellung verknüpft wird, mit anderen Personen in Kontakt zu treten, Kontakt zu halten oder in irgendeiner anderen Form eine Beziehung zu diesen zu pflegen, ist „Facebook“, als exemplarischer und derzeit höchst populärer Vertreter des im deutschsprachigen Raum als „Soziale Netzwerke“ (treffender ist die englische Bezeichnung der „Social Networking Services“¹) bekannten Internetphänomens. Im Zuge der unten näher ausgeführten Untersuchung erläuterte einer der Informanten die besondere Verbindung, welche seiner Ansicht nach zwischen der Nutzung von Facebook und dem Umgang mit Personen besteht, welche man gerade erst kennen gelernt hat oder kennen lernen möchte:

Facebook ist für mich eine erste Plattform, wo Leute, die mich vielleicht nicht persönlich kennen, sondern man lernt sich auf einer Party oder wo kennen. Das ist interessant. Heute tauscht man doch viel weniger Telefonnummern, man fragt schneller nach dem Namen, weil den kann ich mir besser merken und dann schaue ich einfach auf Facebook nach und dann <add>e ich die Person als Freund. Das machen viele. Facebook ist die erste Anlaufstelle oft um jemanden kennen zu lernen.² (Andi im Interview 1)

Zur Beantwortung der Frage nach dem „Wer bist du?“ reicht heute mitunter ein Name. Alle übrigen interessanten, wesentlichen und unwesentlichen Informationen rund um eine Person können anhand des Namens über Facebook in Erfahrung gebracht werden. Und da man dazu zumeist mit derjenigen Person eine „Facebook-Freundschaft“ aufnehmen muss, bietet man über die Verbindung mit dem eigenen Account dem Gegenüber im Austausch ebenfalls entsprechende Informationen zur eigenen Person an. Man könnte es so formulieren, dass

¹ Die Verwendung von „Networking“ anstelle von „Network“ betont die Handlung/den Prozess des „Netzwerkens“ anstelle eines Ergebnisses, und der Begriff des „Service“ weist auf den Dienstleistungscharakter hin

² Zitate aus den Gesprächen mit den Informanten / Informantinnen werden durch kursiven Ausdruck hervor gehoben

Facebook ein spezifischer Raum ist, an dem Identität von Personen hergestellt wird.

Im Rahmen dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, wie die User / Userinnen durch die Verwendung von Facebook, insbesondere durch das Teilen von fremden Medieninhalten, Identität generieren, bearbeiten und in ihrem sozialen Umfeld kommunizieren.

Dabei ist in ihrer Vorreiterrolle besonders die Gruppe derjenigen Personen interessant, für welche Facebook zu einem normalen, alltäglichen Medium gehört, welche sozusagen in Facebook hinein gewachsen und dort „zu Hause“ sind. Sie chatten mit ihren Facebook-Freunden, wenn sie im Hörsaal sitzen, sie scrollen im Bus durch die neuesten Statusnachrichten und teilen ihren Freunden durch das Verlinken eines YouTube-Videos mit, welche Musik sie gerade gut finden. Für die „Facebook-Generation“ ist Facebook nicht nur ein virtuelles Netz in den Weiten des Cyberspace, sondern verflochten mit den realen Räumen und physischen sozialen Netzwerken, in denen sie sich bewegen.

Im ersten Teil der Arbeit wird der Begriff der Generation erörtert und auf die Abgrenzung und Beschreibung einer „Generation Facebook“ angewendet. Dabei wird unter anderem das in den 1920ern vorgelegte Schlüsselwerk Karl Mannheims zur Systematisierung des Generationenbegriffes heran gezogen, sowie mittels Erhebungsdaten u.a. der Statistik Austria die Konstruktion der „Generation Facebook“ im deutschen Sprachraum vorgenommen. Über die Darstellung des Erfolges von Facebook und der aktuell nutzbaren Funktionen dieses Social Networking Services wird das Feld der Untersuchung beschrieben.

Daran anschließend wird im zweiten Teil der Begriff der Identität ins Auge gefasst. Anhand ausgewählter Konzepte der Identitätsforschung wird der Versuch unternommen, die Breite der Anwendung dieses Begriffes zu skizzieren. Hauptaugenmerk wird dabei auf die Theorien zur Veränderung der Relevanz und der Art von Identität im Zeitalter der Spät- bzw. Postmoderne, beispielsweise bei

Zygmunt Bauman und Heiner Keupp, gelegt. Dabei interessiert besonders die Rolle, welche der Nutzung digitaler Medien, zu welchen auch Facebook als internetbasiertes Angebot zählt, zugeschrieben wird.

Diese beiden Abschnitte bilden das theoretische Gepäck, welches in der ethnographischen Untersuchung, des letzten Abschnittes dieser Arbeit zum Tragen kommt. Der eigentliche Hauptteil besteht in eben dieser Erkundung des „Sharing“-Verhaltens von ausgewählten Vertretern / Vertreterinnen der Facebook-Generation im Hinblick auf die Identitätsarbeit. Dabei wurden sowohl teilnehmende Beobachtungen als auch persönliche Interviews durchgeführt, um die kulturellen Sinnkonstruktionen zu ergründen, welche mit dem Verweisen auf mediale Produkte in Form der Handlung des „Teilens“ verbunden sind.

Ausgehend von einer Verdichtung der Untersuchungsergebnisse werden abschließend zentrale Punkte sichtbar gemacht und mit theoretischen Ansätzen über die Identitätsarbeit der „Generation Facebook“ in Verbindung gebracht. Dabei werden mögliche Ansätze für weiterführende Forschungen herausgearbeitet.

1. „Facebook-Generation“

Der 2011 erschienene Sammelband von Oliver Leistert und Theo Röhle vereint unter dem Titel „Generation Facebook“ Beiträge über das Leben mit und in dem in der deutschsprachigen Literatur häufig so genannten „sozialen Netzwerk“ Facebook. Die Verwendung des Begriffes der Generation im Titel lässt aufhorchen, klingt dabei doch an, dass es überhaupt eine soziale Gruppe wie eine Facebook-Generation geben könnte, wie auch immer diese beschrieben und abgegrenzt werden mag. Im Rahmen der Beiträge wird einerseits Grundsätzliches über die „Maschine“ Facebook andiskutiert, welche Implikationen und Konsequenzen das Handeln in einer an die eingeübten Logiken des digitalen Angebotes anknüpfenden Offline-Welt hat, und unter anderem auch die Bedeutung von Selbstkonzepten sowie beispielsweise die Bestimmung von sozialen Beziehungen wird behandelt. Nach Theorien oder Untersuchungen zu einer „Generation Facebook“ sucht man in dem Werk allerdings vergeblich.

„Generation“ bzw. „Generationen“ gehört zu den in Kontexten von Erziehung und Bildung sowohl im Bereich der Alltagstheorien als auch in der wissenschaftlichen Anwendung häufig wiederkehrenden Begriffen, kommt aber insbesondere aufgrund der unterschiedlichen Bedeutungen nicht ohne eine entsprechende Klärung aus. Nachfolgend soll der Begriff der Generation daher allgemein in seinen drei Hauptbedeutungen erläutert sowie in Hinblick auf dessen Anwendung im Rahmen dieser Arbeit geklärt werden. In Verknüpfung mit der Entwicklung und dem durchschlagenden Erfolg von „Facebook“ sowie einem Überblick zum Forschungsstand der medialen Handlungspraxis von sogenannten Facebook-Usern / -Userinnen wird der Versuch einer Bestimmung der „Generation Facebook“ unternommen.

1.1 Begriffe von „Generation“

In der Erziehungs- und der Sozialwissenschaft stellt „Generation“ einen häufig eingesetzten Begriff dar, der jedoch je nach Kontext durchaus sehr unterschiedlich zu bestimmen ist. Burkhard Schäffer (2003) vergleicht den Begriff mit jenem der

Bildung und statuiert, dass der Generationenbegriff ebenso als „Container-Wort“ aufgefasst werden kann, wie Dieter Lenzen über den Bildungsbegriff geschrieben hat (vgl. a.a.O., S. 39). Da der Begriff der Generation höchst unterschiedlich eingesetzt wird, ist es nicht möglich, daraus eine einheitliche Begriffsdefinition abzuleiten, sondern allgemeine Arbeiten zum Begriff können in erster Linie als Systematisierungen der unterschiedlichen Begriffe von „Generation“ aufgefasst werden. Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, diese Begriffe und Konzepte von Generation in ihrer Breite darzustellen, weshalb exemplarisch die Auseinandersetzungen von Eckhart Liebau (1997) und von Burkhard Schäffer (2003) heran gezogen werden sollen. Liebau weist beispielsweise darauf hin, dass sich in der Pädagogik „neben dem Alltagsbegriff von Generation, der sich auf die drei wichtigsten Altersphasen bzw. -gruppen bezieht, mindestens drei deutlich zu unterscheidende wissenschaftliche Generationenbegriffe finden, ein historischer, ein genealogischer und ein genuin pädagogischer.“ (a.a.O., S. 19)

In dem pädagogischen Generationenbegriff kommt die pädagogische Grundbeziehung der Weitergabe von Werten, Traditionen und sonstigem Wissen der „älteren Generation“ an die „jüngere Generation“ zum Ausdruck. In Bezugnahme auf Friedrich Schleiermacher legt Liebau dar, dass das traditionelle Erziehungsverständnis genau darauf beruht, dass an dem Prozess der Erziehung zwei Parteien beteiligt sind, wobei die eine die wissende und vermittelnde, die ältere Generation und die jüngere Generation die aneignende ist (vgl. ebd., S. 31). Insbesondere in Bezug auf den Umgang mit Technik, Medien und auch Lebensstilfragen lässt sich feststellen, dass sich das pädagogische Generationenverhältnis zwischen der soziologisch älteren und der soziologisch jüngeren Generation mitunter umkehrt und traditionelle Vermittlungsverhältnisse entkräftet werden (vgl. ebd., S. 32).

Der genealogisch-familiensoziologische Generationenbegriff bezieht sich auf die Abstammungslinie innerhalb der Familie und ist vergleichsweise klar festzustellen (vgl. ebd., S. 25). Es lassen sich aber auch bei den genealogischen Generationen Veränderungen erkennen, welche unter anderem auf die medizinische Entwicklungen und die damit einhergehende Erhöhung der Lebenserwartung zurück

geführt werden können. Einerseits hat sich der Abschnitt des Alters erheblich ausgedehnt, und andererseits sorgt die längere Lebenszeit dafür, dass die Einzelperson mehr Kindergenerationen miterleben kann, als dies noch vor hundert Jahren beispielsweise der Fall war. So ist es heute nicht ungewöhnlich, dass Kinder noch bis ins Erwachsenenalter hinein mit ihren Großeltern aufwachsen und vermehrt erleben Kinder sogar ihre Urgroßeltern (vgl. ebd., S. 26 f.). Diese grundsätzliche Änderung basiert auf einem idealtypischen Lebenslaufmodell, welches auf einer Abfolge von Kindheit, Jugend, Elternschaft und einer Phase des Alters nach der Verselbstständigung der Kinder beruht. In der Fachliteratur wird außerdem auch die beobachtete Veränderung bzw. die Pluralisierung von Lebensläufen regelmäßig diskutiert, welche in einer Modifikation oder der Abwendung vom traditionellen Familien- und Lebenslaufmodell zu bestehen scheint (vgl. Schmidt / Moritz 2009, S. 37). Sowohl die Erhöhung der Durchschnittsalters bei der Geburt des ersten Kindes, die Entscheidung gegen eigene Kinder, sowie die Zunahme von Eineltern- und Stieffamilien stellen eine erhebliche Veränderung der genealogischen Generationenerfahrung im historischen Vergleich dar (vgl. Liebau 1997, S. 27).

Während der genealogisch-familiensoziologische Generationenbegriff tendenziell eine mikrosoziale Perspektive einnimmt, behandelt der historisch-soziologische Begriff von Generation eher die gesellschaftliche Makroebene (vgl. Liebau 1997, S. 25). Dieser Begriff der Generation richtet sich auf die Beschreibung und Unterscheidung gesellschaftliche Gruppierungen, welche „sich durch ihre gemeinsame Lage im historischen Raum, durch gemeinsame prägende Erlebnisse und durch gemeinsame Verarbeitungs- und Handlungsformen auszeichnen“ (ebd., S. 20). Von besonderer Bedeutung für die Generationenforschung in Hinblick auf die historisch-soziologische Begriffsverwendung ist bis heute die 1928 unter dem Titel „Problem der Generationen“ veröffentlichte und seither vielfach neu betrachtete, stets aber mit einbezogene, Abhandlung des Soziologen Karl Mannheim (vgl. Liebau 1997, S. 21; Schäffer 2003, S. 55 f.).

In der formal-soziologischen Auseinandersetzung von Mannheim (1928) mit dem Phänomen der Generationen fallen zwei zentrale Konzepte auf. Zum einen gemeinsame, verbindende und prägende Primärerfahrungen im Rahmen von sich in Form von Erlebnisschichtungen dialektisch darauf beziehende spätere Erfahrungen, welche vor allem in der Phase der Jugend gemacht und potentiell in Ausformung einer „Generation“ wirksam werden können (vgl. a.a.O., S. 20-22). Zum anderen weist er in Bezug auf andere Theoretiker auf eine Art von innerer Zielsetzung, eine eigene, bestimmende „Entelechie“ der einzelnen Generationen hin (vgl. ebd., S. 10, 36). Mannheim differenziert das Phänomen der Generationen außerdem nach den Dimensionen der *Generationslagerung*, des *Generationszusammenhanges* und der *Generationseinheiten*, wodurch die Potentialität gemeinsamer historisch-sozialer Lagerungen von Geburtsjahrgängen und die grundsätzliche Dynamik von Generationsbildungen erfasst werden können (vgl. ebd., S. 30 f.). Die geteilte Generationslagerung ist, vergleichbar der Klassenlage, Ausdruck eines potentiellen Zusammenhanges, welcher sich daraus ergibt, dass Personen zur selben Zeit in eine spezifische historisch-soziale Situation innerhalb ein und derselben Lebensgemeinschaft hineingeboren werden. „Die Lagerung enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen, verdrängt werden oder aber in andere sozial wirkende Kräfte eingebettet werden können.“ (ebd., S. 25) Erst wenn reale Verbindungen über geteilte soziale und geistige Bezüge zwischen den einzelnen Angehörigen einer Generationslagerung bestehen, lässt sich über einen Generationszusammenhang sprechen (vgl. ebd., S. 26). Bei den Generationseinheiten spricht Mannheim Untergruppen eines Generationszusammenhanges an, welche innerhalb noch wesentlich konkreter miteinander verbunden sind, sich untereinander jedoch durch unterschiedliche Weisen der Verarbeitung von geteilten Erlebnissen kennzeichnen (vgl. ebd., S. 26 f.).

Mannheim schließt damit in seiner Systematisierung die Möglichkeit ein, dass innerhalb eines Generationszusammenhanges mehrere unterschiedliche konkrete Gruppen auftreten, ohne jedoch „Generationen“ als solches Gruppen gleichzusetzen (vgl. Schäffer 2003, 66 f.). Aufgrund von wahrgenommenen Individualisierungstendenzen in der postulierten Postmoderne wird die Beschreib-

ung von Generationen und Generationseinheiten nicht selten kritisiert. So spricht auch Liebau (1997) davon, dass

[w]enn Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung - selbstverständlich unter Bedingungen struktureller Ungleichheit - als zentrale Kennzeichen postmoderner Entwicklungen angesehen werden müssen, [...] die Rede von Generationseinheiten, die ja objektive Lage, vorherrschende Praktiken und subjektive, in umgrenzten Gruppen aufeinander bezogene Haltungen umfassen, sehr schwierig [wird] (a.a.O., S. 24).

Gerade aber in Bezug auf geteilte Erfahrungen von Enttraditionalisierung und gesellschaftlichen Entkopplungsprozessen der letzten Jahrzehnte stellt der Ansatz Mannheims ein nützliches Analyseinstrument zur Untersuchung von postmodernen Generationsphänomenen dar. Die beobachteten Individualisierungstendenzen selbst könnten nach Mannheim als eine kollektive Generationenlagerung verstanden werden, welche von verschiedenen Generationseinheiten bearbeitet wird (vgl. Schäffer 2003, S. 73).

Abschließend soll noch auf die nach Schäffer (2003) wesentliche Unterscheidung zwischen Generation, Kohorte und Altersgruppe eingegangen werden. Er weist darauf hin, dass die kohortenorientierte Soziologie die Komplexität des Generationenansatzes von Mannheim aufgrund der schwierigen Operationalisierung nicht wirklich aufzugreifen vermag (vgl. a.a.O, S. 68). Unter Kohorten sind vor allem gemeinsame Geburtsjahrgänge zu verstehen, welche nach der Theorie von Mannheim zwar mitunter eine Generationenlagerung teilen, nicht aber mit Generationen im Sinne von Erlebnismgemeinschaften gleich gesetzt werden können (vgl. Liebau 1997, S. 21 f.). Eng verwandt und zu einem punktuellen Untersuchungszeitpunkt leicht mit kohortenbezogenen Untersuchungsinteressen zu verwechseln, ist jene der Altersgruppen- oder Lebenszyklusorientierung, welche mitunter ebenfalls mit dem Begriff der „Generation“ betitelt werden. Während die Zurechenbarkeit zu einer Generation aufgrund gemeinsamer Polarereignisse für jedes Individuum im Wesentlichen einigermaßen stabil und mitunter lebenslänglich gegeben ist (vgl. Mannheim 1928, S. 20-22), beziehen sich Perspektiven der Altersgruppe und des Lebenszyklus auf von den

Individuen kollektiv oder einzelnen durchlaufene Lebensabschnitte (vgl. Schäffer 2003, S. 70 f.). Diese Unterscheidung wird weiter unten in der Bestimmung einer „Generation bzw. Generationseinheit Facebook“ noch einmal bedeutsam sein.

1.2 Mediengenerationen und die „Generation Facebook“

Es lässt sich beobachten, dass in der Fach- und insbesondere auch in der Populärliteratur in den letzten Jahren eine Vielzahl von Generationenbezeichnungen eingesetzt wurden. So hat sich beispielsweise mit der Bezeichnung „Generation Praktikum“ seit den 1990er-Jahren die Thematisierung von prekären Arbeitsverhältnissen insbesondere von unbezahlter Arbeit eben an Praktikumsstellen für junge Menschen beim Einstieg ins Berufsleben durchgesetzt (vgl. Grün / Hecht 2007, S. 4). Während diese Bezeichnung sich auf besondere soziale Herausforderungen bezieht, wird in der Literatur mitunter auch mit wenig schmeichelhaften Begriffen getitelt und einer eher kulturpessimistischen Grundstimmung Ausdruck verleihen. Dazu gehört die Diagnose einer „Generation Doof“ ebenso, wie der Verdacht, dass systematisch falsche Erziehung mittlerweile eine ganze Generation von Kindern produziere, welche Tyrannen seien (vgl. Oelkers 2009, S. 4, 7). Das Schreiben über Generationen führt häufig den Versuch von Zeitdiagnosen und deren Verknüpfung mit Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis in essayistischer Weise zusammen. Da dabei meist die Verfasser / Verfasserinnen selbst in ihr Schema der Vertreter / Vertreterinnen der von ihnen beschriebenen Generation passen, können solche Texte eher als „ethnozentristisch gefärbte, medial vermittelte Selbstexplikationen von Generationseinheiten“ (Schäffer 2003, S. 44) denn als neutrale Beschreibungen aufgefasst werden (vgl. ebd., S. 43 f.).

Viele der Begriffe, mit welchen in den letzten Jahrzehnten Generationen bezeichnet, ausgerufen oder beklagt wurden, weisen einen Bezug auf die Medialisierung der Gesellschaft bzw. auf Veränderungen im Medienhandeln auf. Schäffer (2003) bemängelt dabei, dass „medienwissenschaftliche Konzeptualisierungen des Generationenbegriffs tendenziell eher schlecht informiert über

dessen sozial-, kultur- und erziehungswissenschaftliche Implikationen“ (a.a.O., S. 41) sind. Anhand einer Darstellung der Einleitung von Jochen Hörisch zum Sammelband „Mediengenerationen“³ hebt er hervor, dass eine Vielzahl von medienwissenschaftlichen Beschäftigungen mit dem Generationenbegriff eher essayistisch als systematisch ausgerichtet ist (vgl. ebd., S. 41).

Ob nun die Rede von der Generation Internet, der Web 2.0-Generation oder von der im bereits angeführten Titel des Sammelwerkes von Leistert und Röhle gebrauchten Bezeichnung der „Generation Facebook“ ist, gemeinsam ist diesen, dass sie sich insbesondere auf Besonderheiten des Umgangs mit digitalen Medien und des Internets beziehen. Viele dieser Begriffe lehnen sich an eine über den Begriff der „Digital Natives“ konzeptualisierte und angenommene Generationengrenze an, welche zwischen Personen unterscheidet, die etwa nach 1980 geboren sind und damit von Beginn an mit digitalen Technologien wie Computer, Mobiltelefon und Internet aufwachsen, und jenen, die früheren Geburtsjahrgängen angehören und sich erst in späteren Lebensphasen als „Digital Immigrants“ den Umgang mit ebendiesen Medien aneignen (vgl. Prensky 2001, S. 1 f.). Auf diese scheinbar kulturwissenschaftliche Unterscheidung in eine Gesellschaft, welche durch die Verwendung von digitalen Medien in besonderer Weise geprägt ist, und einer „prädigitalen“ Gesellschaft, soll insbesondere deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil der von Marc Prensky (2001) geprägte Begriff auch von einem der in der Untersuchung befragten Informanten aufgegriffen wurde. Mit scheinbarer Selbstverständlichkeit ordnet der Informant Andi sich und auch die Verfasserin ganz nebenbei der Gruppe der „Internet Natives“ zu, als er darauf eingeht, inwiefern Personen unterschiedlichen Alters mit Facebook umgehen:

Auch wenn es jetzt vielleicht diskriminierend klingt, für Ältere sicher schwerer als für Junge, weil wenn jemand mit diesem Internet aufgewachsen ist, können das die Leute. Das sind Internet-Natives, die sprechen diese Sprache und die wissen genau wie und was und wo und wer. Damit wachsen die auf. Das haben wir glaube ich als eine der ersten Generationen gehabt, vielleicht die vor uns noch. Meine Eltern tun sich da schon sehr schwer. Und die

³ Das 1997 erschienene Werk behandelt die Frage der Generationen in Bezug auf mediale Entwicklungen

Nächstjüngeren werden auf einen Blick gleich einmal [lacht] alles Mögliche herausen haben. (aus dem Interviewgespräch mit Andi)

Wie auch aus der Erläuterung von Andi heraus geht, schließt das Konzept der „Digital Natives“ die Vorstellung eines digitalen, sozialen und kulturellen Raumes ein, in welchem darin aufgewachsene Personen sich als kulturell Einheimische ganz selbstverständlich zu bewegen und zu agieren wissen.

Auch die Konzeption der vorliegenden Untersuchung schließt an die Annahme von, im Sinne der „Digital Natives“, digitale Technologien im Alltag nahezu selbstverständlich anwendenden Nutzern / Nutzerinnen an. Zuerst einmal soll aber die im Rahmen dieser Arbeit untersuchte „Generation Facebook“ anschließend vor allem an das Konzept von Mannheim beschrieben werden.

Laut einer Studie der Social Media Agentur Digital Affairs, welche 2010 im Auftrag des IT-Journalisten Jakob Steinschaden für sein Buch „Phänomen Facebook“ über die Nutzer von Facebook in Deutschland und Österreich durchgeführt wurde, lässt sich eine bestimmte Altersgruppe ausmachen, welche am häufigsten durch Userprofile auf Facebook vertreten ist. So ergaben die Zahlen, dass die User im Alter von 20-30 Jahren in Österreich mit 37% und in Deutschland mit 38% die größte Gruppe der User ausmachen, dicht gefolgt von den Unter-20-Jährigen mit knappen 29% in Österreich und 24% in Deutschland (vgl. Steinschaden 2010, S. 62). Versucht man diese Zahlen der Beschreibung einer Facebook-Generation zugrunde zu legen, so ist es dabei weder sinnvoll den von Liebau beschriebenen „genuin pädagogischen“ Begriff von Generation heran zu ziehen noch ist davon auszugehen, dass es sich um eine genealogische Generation in Bezug auf eine bestimmte Lebensphase handelt. Offen bleibt dagegen die Frage ob eher der Begriff einer spezifische Kohorte oder jener der historisch-soziologische Generation nach dem Verständnis von Mannheim angewandt werden kann.

Wie die Statistik Austria (2012) in einer Befragung für eine EU-weite regelmäßige Erhebung zur Nutzung von Informations- und Kommunikations-

technologien feststellt, hat die Nutzung des Internets in den letzten Jahren weiterhin zugenommen, so verfügten demnach 2011 bereits 75% aller österreichischen Haushalte über einen Zugang zum Internet. Die Zahl der Internetnutzern / Internetnutzerinnen erreicht insgesamt sogar beinahe 80% und steigt in der Altersgruppe der 16- bis 24-Jährigen auf über 99% und bei den 25- bis 34-Jährigen immerhin noch auf 96%. Im Vergleich dazu lag der Anteil der Haushalte mit Internetzugang in Österreich im Jahr 2002 bei etwa 34% und die Zahl der Internetnutzer / Internetnutzerinnen bei 37%. (vgl. Statistik Austria 2012)

Des Weiteren finden auch sogenannte Smartphones und andere mobile Endgeräte zunehmend Verbreitung und tragen zur mobilen Nutzung des Internets und insbesondere auch von Social Networking Services wie zum Beispiel Facebook bei, welche somit zum täglichen Begleiter werden. 2011 wurde eine weltweiten Studie von Google in Zusammenarbeit mit Ipsos und der Mobile Marketing Association zur Nutzung und Verbreitung von mobilen Geräten durchgeführt, deren Daten auf der Website www.ourmobileplanet.com unter anderem getrennt nach Ländern abgerufen oder in Form individueller Diagramme zusammengestellt werden können (vgl. Muff 2011). In Österreich lag die Samplerate der Untersuchung bei 1000 Personen, wovon 36% über ein Smartphone verfügten. 63% der Smartphoneuser / -userinnen gaben an auch Social Networking Services wie z.B. Facebook mit ihren Geräten zu nutzen, 47% sogar, dass sie täglich davon Gebrauch machen (vgl. Google 2011).

Durch den raschen technologischen Wandel und die zunehmende Verbreitung von Internet und Internetangeboten sowie Geräten, welche zu einer Veränderung der Nutzungsmöglichkeiten führen, lässt sich feststellen, dass heutige Teenager durchaus wesentlich andere Voraussetzungen in Bezug auf ihr Handeln mit digitalen Medien haben, als die ein Jahrzehnt früher geborenen heutige Twens. Es lässt sich daher vermuten, dass diejenigen Teenager, welche aktuell auf Facebook aktiv sind, in fünf bis zehn Jahren in ihren Zwanzigern mit großer Wahrscheinlichkeit ein anderes Nutzungsverhalten an den Tag legen werden, als heutige Twens. Aus diesem Grund scheint es legitim anzunehmen, dass das beobachtbare Mediennutzungsverhalten heutiger Twens nicht bloß auf die

Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe oder einer Phase des Lebenszyklus, in welchem sie sich aktuell befinden, zurück zu führen ist. Zu klären ist dabei aber noch ob diese Gruppe von Facebook-Nutzern / -Nutzerinnen als eine Kohorte oder als Angehörige eines Generationszusammenhangs untersucht werden können.

Die Einschränkung einer „Generation Facebook“ auf bestimmte Geburtsjahrgänge stellt quantitativ eine Kohorteneinschränkung dar. Will man darüber hinaus qualitativ betrachtet die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Generationszusammenhang annehmen, so gilt es nach Mannheim zuerst Hinweise auf eine gemeinsame Generationenlagerung auszumachen. Bedeutsam für die Generationenlagerung sind wie bereits ausgeführt vor allem die gemeinsamen Erlebnisschichtungen, welche auf geteilte Primärerfahrungen insbesondere in der Phase der Jugend und Adoleszenz zurück gehen. In Betrachtung der Generationenlagerung von heutigen Twens ist daher die Suche nach kollektiven Primärerfahrungen vermutlich im vergangenen Jahrzehnt zu beginnen. Dabei soll der Bezug auf die Komponente digitaler Medien insbesondere des Internets und Social Networking Services wie Facebook nicht aus den Augen verloren werden. Betrachten wir diesen Zeitraum, so fallen sogleich mehrere historisch-einschneidende Ereignisse auf, welche zu einer gesellschaftlichen Änderung geführt haben. Das prominenteste Ereignis liegt mit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in den USA ein gutes Jahrzehnt zurück und führte zu einer weltweiten Anteilnahme sowie nach Ende des "Kalten Kriegs" zu einer erneuten potentiellen Polarisierung der Weltpolitik zwischen einem sich als christlich und demokratisch orientiert verstehenden „Westen“ und einer traditionell orientierten „Islamischen Welt“. Unmittelbar auf die Anschläge bezogen wurde der Einmarsch US-amerikanischer und verbündeter Truppen in Afghanistan und im Irak zu einer Antwort auf die internationale Frage der Sicherheitspolitik (vgl. Perthes 2011). Diese blieb aber insbesondere in Europa nicht unumstritten und wurde in Verknüpfung mit einer USA-skeptischen Stimmung nicht nur willkommen geheißen. Neben großen kriegerischen Antworten, brachte die Frage nach „Sicherheit“ im Gefolge der Anschläge aber auch für die einzelnen Individuen

Veränderungen mit sich. Insbesondere in der Betrachtung des Internets lassen sich im Vergleich zur früheren Netzkultur wesentliche Unterschiede feststellen. Lovink (2011) spricht davon, dass „[der] Krieg gegen den Terror [...] das Verlangen nach einer ernsthaften Parallelkultur eines ‚zweiten Selbst‘ ab[würgte] und [...] stattdessen eine globale Überwachungs- und Kontrollindustrie entstehen [ließ]“ (a.a.O., S. 185). Während der / die Einzelne im Internet der 1990er noch relativ anonym war und die Verwendung von Nicknames das übliche Vorgehen darstellte, gehört Anonymität seit der Verpflichtung von Usern / Userinnen sich bei sogenannten Social Networking Services mit dem bürgerlichen Namen zu registrieren der Vergangenheit an (vgl. Leistert / Röhle 2011, S. 23).

Mit dem Bild des in näherer Vergangenheit liegenden sogenannten „Arabischen Frühlings“ findet sich ein weiteres historisches Ereignis, welches sich auf das Selbstverständnis in der Nutzung des Internets insbesondere von Social Networking Services bei starken Nutzern / Nutzerinnen auszuwirken. Vor allem die Rolle, welchen digitalen Medien und darunter insbesondere auch dem Anbieter Facebook, im Rahmen der Berichterstattung zugeschrieben wurde, sorgte dafür, dass die Hoffnung auf das demokratische Potenzial des Internets, welche bereits im Ursprungsmythos des Internets angelegt ist (vgl. Leistert / Röhle, S. 16) erneut erstarkte.

Darüber hinaus ließen sich weitere Beispiele wie die sich häufenden Krisen des Finanzmarktes, der Banken aber auch der Nationalökonomien anführen, welche in den vergangenen Jahren zu einer gemeinsamen Generationenlagerung heutiger Twens geführt haben könnten. Dazu kommt die bereits weiter oben angeführte allgemeine Individualisierungstendenz der letzten Jahrzehnte welche ebenfalls als eine potenzielle kollektive Generationenlagerung gesehen werden kann.

Auch die Vorerfahrungen mit digitalen Medien sollte in der Untersuchung einer „Facebook Generation“ bedacht werden. Wie die oben angeführten Zahlen der Statistik Austria (2012) zeigen, kann man zwar nicht davon ausgehen, dass alle Angehörigen der Geburtsjahrgänge ab den 1980er Jahren bereits in Kindheit und

Jugend Zugang zum Internet hatten oder überhaupt über einen Computer verfügen konnten, jedoch führten die Informanten / Informantinnen der Untersuchung jeweils an, dass sie bereits über spezifische Vorerfahrungen mit dem Internet und der Webkultur verfügten, ehe sie sich bei Facebook anmeldeten, wodurch ihnen der Einstieg bei diesem Social Networking Service kaum Schwierigkeiten bereitete. Am Rande der eigentlichen Informationsgespräche konnte die Verfasserin von den befragten Informanten / Informantinnen einige Hinweise auf deren „Medienbiographie in Bezug auf das Internet“ erhalten und gewann daraus den Eindruck, dass alle Befragten durchaus bereits über einige Web-Erfahrung beispielsweise in Form der Nutzung von Chats und Foren verfügten, ehe sie zu Facebook kamen. Der daraus resultierende scheinbar „natürliche“ Zugang zu der Handhabung des Social Networking Service lässt sich ebenfalls als eine spezifische Gemeinsamkeit und als Indiz für einen generationellen Zusammenhang verstehen.

Die gemeinsame Lagerung und eine Ähnlichkeit in Bezug auf die jeweiligen Erlebnisschichtungen von Facebook-Usern, welche aktuell gerade in den Zwanzigern sind, kann zwar nicht klar bewiesen werden, jedoch aufgrund der angeführten Indizien grundsätzlich ein Generationenzusammenhang angenommen werden. Es erscheint daher plausibel, in Abgrenzung von älteren und jüngeren Generationen, hier von einer „Generation Facebook“ sprechen zu können. Dabei sei noch betont, dass dies eben nicht als ein Synonym für bestimmte Geburtsjahrgänge zu sehen ist, sondern dies eben nur für jene Personen gilt, welche aufgrund ihrer je spezifischen Medienbiographie und ihres Zugangs zu Facebook auf sich gleichende Erfahrungen zugreifen.

Nachfolgend soll die Entstehung und Entwicklung von Facebook betrachtet sowie ein Überblick über die zentralen Funktionen als Grundlage der weiteren Beschäftigung mit diesem konkreten Vertreter von Social Networking Services und den damit verbundenen Medienpraxiskulturen gegeben werden.

1.3 Der Social Networking Service „Facebook“

1.3.1 Die Geschichte von Facebook

Das „Phänomen Facebook“, wie der IT-Journalist Jacob Steinschaden (2010) titelt, begann 2003 an der US-Amerikanischen Eliteuniversität Harvard, wo der damals 19-jährige Student Mark Zuckerberg gemeinsam mit Chris Hughes, Dustin Moskovits und Eduardo Saverin die grundlegende Programmierung für das Webangebot damals noch unter dem Namen „The Facebook“ legten und im Februar 2004 damit online gingen (vgl. a.a.O., S. 40). Von dort bzw. vom ab 2004 bestehenden Firmensitz in Palo Alto in Californien aus (vgl. ebd., S. 37), welcher im Dezember 2011 nach Menlo Park verlegt wurde, verbreitete sich das Vernetzungsangebot, welches heute als Inbegriff für alle sogenannten Social Networking Services gilt. Während es zuerst an den verschiedenen amerikanischen Universitäten, gefolgt von den Highschools und außeramerikanischen Universitäten seine Mitglieder fand, wurde Facebook schließlich im September 2006 für die Gesamtheit aller Internet-Nutzer / -Nutzerinnen geöffnet, indem die Anmeldung mit jeder beliebigen E-Mail-Adresse und nicht nur mit jenen von Bildungseinrichtungen erlaubt wurde (vgl. ebd., S. 42). Insbesondere die Übersetzung der Website und ihrer Funktionen in andere Sprachen förderte die Verbreitung außerhalb den USA und Kanada (vgl. ebd., S. 42). Inzwischen ist Facebook weltweit in mehr als 70 Sprachen verfügbar und mit seinen Usern / Userinnen in allen Regionen der Welt vertreten (vgl. Facebook Inc. 2012a).

Glaukt man den Ausführungen von Jacob Steinschaden (2010), so soll der Expansionskurs von Facebook zukünftig die bisherigen Grenzen des Internets überschreiten, indem es verstärkt mit Mobiltelefonen kombiniert wird.

Die Strategie ist klar: Facebook will auch Menschen in ärmeren Regionen dazu bringen, sich einzuloggen, und weil sich dort die meisten Menschen keinen Computer mit Internetzugang, sondern nur ein simples Handy leisten können, muss das Online-Netzwerk ihnen gratis über den Mobilfunk zur Verfügung gestellt werden. (a.a.O., S. 35 f.)

Der Begriff des Sozialen Netzwerkes entstammt eigentlich der Soziologie und bezeichnet die Gesamtheit aller Beziehungen, welche eine Person zu anderen Menschen und diese wiederum untereinander haben (vgl. Döring 1999, S. 318). Mittlerweile wird die Bezeichnung des „Sozialen Netzwerkes“ im Deutschen häufig als Synonym für Webangebote wie Twitter, MySpace, Xing oder eben Facebook verwendet (vgl. Steinschaden 2010, S. 66), da diesen die Idee zugrunde liegt, dass die realen sozialen Netzwerke von Personen im Internet eine virtuelle Spiegelung erfahren. Diese Idee ist in Form einer Grafik auf der Startseite von Facebook abgebildet, welche die schematische Darstellung von Personen zeigt, die über eine Weltkarte verstreut und jeweils durch blaue Striche miteinander verbunden sind (vgl. Steinschaden 2010, S. 66). Laut eigenen Angaben verzeichnete Facebook mit Ende März 2012 etwa 901 Millionen regelmäßige User / Userinnen pro Monat welche untereinander durch mehr als 125 Billionen „Facebook-Freundschaften“ verbunden sind (vgl. Facebook Inc. 2012a), welche im Abschnitt zu den Funktionen von Facebook noch näher erläutert werden. Eben diese Verbindungen stellen das erfolgreiche Grundprinzip von Social Networking Services dar.

1.3.2 Funktionen auf Facebook

Um das mediale Handeln von Facebook-Nutzern / -Nutzerinnen untersuchen zu können, ist es zuerst notwendig, die grundsätzlichen technischen Funktionen des Angebotes zu beschreiben, welche ihnen zur Verfügung stehen. Da diese Funktionen teilweise im Verlauf der Entwicklung von Facebook verändert wurden, befasst sich dieser Abschnitt vornehmlich mit den „Werkzeugen“ und deren Beschaffenheit, wie sie zum Zeitpunkt des Verfassens der Arbeit auf Facebook gegeben waren.

Der Einstieg auf Facebook ist für die User / Userinnen recht einfach gestaltet. Um Zugriff auf die Netzinhalte zu bekommen, ist es notwendig, dass die einzelnen User / Userinnen sich jeweils einen eigenen kostenlosen Account anlegen, welcher durch die Angabe des Vor- und Nachnamens, des Geschlechtes, des Geburtsdatums und einer E-Mail-Adresse ohne großen Aufwand erstellt werden

kann (vgl. Huber 2010, S. 54 f.). Diese Daten werden zwar nicht grundsätzlich überprüft, aber über die Bestätigung der Nutzungsbedingungen von Facebook versichert der User / die Userin, dass er / sie nicht unter 13 Jahren alt ist, kein Sexualstraftäter ist, keine falschen persönlichen Informationen bereits stellt, nicht unerlaubt ein Konto für eine andere Person anlegt, nur ein einziges persönliches Konto anmeldet etc. (vgl. Facebook Inc. 2012b)

Verfügt der User / die Userin erst einmal über einen Account, so gilt es zuerst das eigene „Profil“ zu gestalten indem man ein Titelbild und ein Profilbild von sich hochlädt. Dabei legen die Anweisungs- bzw. Hilfetexte von Facebook nahe, ein möglichst aussagekräftiges Foto von sich zu wählen, damit andere User / Userinnen anhand desselben feststellen können, ob sie mit dem jeweiligen User / der Userin tatsächlich bekannt sind. Darüber hinaus können dann weitere Informationen zur Person angegeben werden wie z.B. welche Schulen besucht wurden, an welcher Universität man studiert hat, bei welchem Unternehmen man beschäftigt ist, wo man lebt aber auch ob man gerade eine Partnerschaft führt, mit welchen anderen Facebook-Usern / -Userinnen man verwandt ist, welcher Religion und politischen Einstellung man sich zugehörig fühlt etc. Diese Eingaben erscheinen im Profil als kurze Texthinweise bzw. unter über den Verweis „Info“. Alle Einträge und Beiträge, welche ein User / eine Userin außerdem erstellt werden im Profil im Rahmen der „Timeline“ bzw. „Chronik“ automatisch anhand eines vertikalen Zeitstrahles umgekehrt chronologisch geordnet (die neuesten Nachrichten werden oben gelistet). Zusätzlich zu diesen Beiträgen können Nutzer / Nutzerinnen nach Belieben manuell weitere Ereignisse ihres Lebens mit Datum, Beschreibung und Bild oder Video dieser Zeitleiste hin zu fügen, welche beim von Facebook automatisch angelegten Eintrag der Geburt beginnt.

Die eigentliche Nutzung von Facebook beginnt, sobald Kontakt mit anderen Nutzern / Nutzerinnen aufgenommen wird, um diese dem eigenen Netzwerk der „Facebook-Freunde“ hinzu zu fügen. Facebook wurde bereits vielfach dafür kritisiert, dass es als Bezeichnung der Kontakte den Begriff „Freund“ (Original:

„Friend“) wählte. Im Schnitt verfügt jeder Facebook- Nutzer / jede Facebook-Nutzerin über 130 „Freunde“ auf Facebook, jedoch dürfte die Zahl stark von jener der realen Freunde / Freundinnen abweichen, da die verlinkten Personen nicht notwendigerweise tatsächlich miteinander befreundet sind, sondern ebenso gut bloß Bekannte, Arbeitskollegen / -kolleginnen etc. sein können (vgl. Steinschaden 2010, S. 15). Die Verbindung über die gegenseitig bestätigte „Freundschaft“ erlaubt es den Usern / Userinnen untereinander, je nach individuellen Einstellungen, mehr oder weniger Daten und Beiträge des anderen sehen und verfolgen zu können.

Um auf Facebook zu schreiben, steht den Nutzern / Nutzerinnen das Eingabefeld „Status“ auf der Startseite zur Verfügung, über welches nicht nur Texteinträge gemacht werden können, sondern auch Webadressen, welche von Facebook automatisch erkannt und als kleine Vorschaubilder und –texte angezeigt werden, Bilder und Videos hinterlassen werden können. Diese sogenannten „Statusmeldungen“ erscheinen beim Eintrag automatisch im „Newsstream“ aller Facebook-User / -Userinnen mit dem der jeweilige Nutzer / die Nutzerin befreundet ist. Auch hier gilt wie in der Timeline, dass die Meldungen im Stream in umgekehrt chronologischer Reihenfolge aufscheinen. Insbesondere der sich ständig verändernde Stream macht einen Reiz von Facebook aus, weil es dort immer wieder etwas Neues von den Freunden zu lesen gibt und der einzelne User dazu angeregt wird, sich selbst am Austausch der Nachrichten zu beteiligen (vgl. Steinschaden 2010, S. 17).

Eine weitere Möglichkeit sich mit anderen Facebook-Usern / Userinnen auszutauschen, besteht in der Gründung und Nutzung von sogenannten „Gruppen“ (Original: „Groups“). Außerdem können auf Facebook auch „Veranstaltungen“ angelegt werden, das sind Termin- und sonstige Angaben zu online oder offline an einem bestimmten Ort stattfindenden Veranstaltungen, private Partys oder sonstigen Events. Die mit Fotos und Beschreibung ausstattbaren Veranstaltungsseiten beinhalten die Funktion, andere User / Userinnen einzuladen. Diese erhalten von Facebook eine Benachrichtigung und können zwischen drei

Optionen wählen, einer Zusage, einer Absage und einem Vielleicht, daraufhin erscheinen sie namentlich eben beispielsweise in der Liste der Personen, welche an der Veranstaltung teilnehmen. Darüber hinaus können diese Gäste weitere Gäste zu der Veranstaltung einladen.

Der aus einer kleinen „Daumen hoch“-Darstellung und dem Text „Gefällt mir“ (Original: „Like“) bestehende Button wurde im Februar 2009 von Facebook eingeführt (vgl. Facebook Inc. 2012a), damit die Nutzer / Nutzerinnen ihren Geschmack in Facebook aber auch auf Webseiten außerhalb mit nur einem Klick über ihr Profil kundtun können. Wie die physische Geste der Faust mit nach oben gestrecktem Daumen wird die Funktion „Gefällt mir“ vor allem dazu eingesetzt, die eigene Zustimmung zu einem Beitrag, einem Produkt, einer Webseite etc. auszudrücken. Ähnlich häufig wie der „Gefällt mir“-Button taucht auch die Schaltfläche „Teilen“ (Original: „Share“) auf Facebook auf. Diese Funktion erlaubt es, Inhalte von anderen Facebook-Usern mit einem einzigen Klick als eigenen bzw. „geteilten“ Beitrag in die eigene Timeline zu übernehmen. Dabei kann dem Ursprungsbeitrag direkt noch ein eigener Kommentar angefügt werden und User / Userinnen, welche die Quelle nicht bekannt geben möchten, haben auch die Option die Angabe „geteilt über“ mit dem Verweis auf den User / die Userin, dessen / deren Beitrag es ursprünglich war, auszublenden. Manche Seiten außerhalb von Facebook bieten mitunter neben dem „Gefällt mir“-Button auch die Funktion des Teilens im eigenen Facebook-Profil an.

Die „Kommentar“-Funktion, welche auf Facebook in Begleitung der meisten anderen bisher angeführten Funktionen auftritt, gehört zu jenen Hilfsmitteln, welche den kommunikativen Austausch zwischen den einzelnen Facebook-Usern / -Userinnen fördern. Von den einzelnen Usern / Userinnen können sowohl eingestellte Fotos als auch Videos und andere geteilte Inhalte sowie die Statusmeldungen ihrer Facebook-Freunde und –Freundesfreunde kommentiert bzw. mit einer Antwort versehen werden. Diese Kommentare erscheinen im Gegensatz zu den Statusmeldungen des Newsstream in chronologischer Reihenfolge, wobei bei jedem Beitrag erst einmal nur die zwei neuesten

Kommentare angezeigt werden sowie ein bereits mit dem User-Profilbild versehenes Eingabefeld, welches zum Hinterlassen eines Kommentares auffordert. Da es auf Facebook nicht vorgesehen ist, dass auch die Kommentare selbst wieder kommentiert werden, bilden diese im Gegensatz beispielsweise zu Foren- und Newsgroup-Threads keine verästelte Struktur, sondern reihen sich in einer Liste untereinander. Prinzipiell lassen sich Kommentare als asynchrone Kommunikation verstehen, bei welcher die einzelnen Nachrichten von den jeweiligen Empfängern / Empfängerinnen mit zeitlicher Verzögerung rezipiert werden (vgl. Döring 1999, S. 34). Abhängig davon, ob die jeweiligen Nutzer / Nutzerinnen gerade in ihrem Facebook-Account anwesend sind, können Kommentare allerdings derart kurzfristig aufeinander folgen, dass sie beinahe eine Art Chat-Gespräch bilden, welches an den ursprünglich kommentierten Inhalt geknüpft ist und damit auch für andere Nutzer / Nutzerinnen sichtbar bleibt.

Im Gegensatz dazu ist die Funktion des „Chats“, der sich mit der Möglichkeit überschneidet einem / einer oder mehreren Usern / Userinnen gleichzeitig eine direkte „Nachricht“ zukommen zu lassen, in der Sichtbarkeit auf jene Nutzer / Nutzerinnen beschränkt, welche von Beginn an an der Kommunikation beteiligt sind. Das Versenden von Nachrichten an andere Facebook-User / -Userinnen funktioniert im Wesentlichen gleich wie bei E-Mails oder Privaten Nachrichten im Kontext von Foren-Communities. Ist der Empfänger / die Empfängerin beim Versenden der Nachricht gerade selbst in Facebook angemeldet, so erscheint die Nachricht bei diesem / dieser in Form eines Chatfensters am unteren Rand der Seite. Die auf diese Art ausgetauschten Chatnachrichten werden genauso wie die asynchron, privat ausgetauschte Meldungen im Bereich der Nachrichten gespeichert.

Darüber hinaus gibt es noch eigene mehr oder weniger kooperativ angelegte „Online-Spiele“ auf Facebook, welche sich zumeist dadurch kennzeichnen, dass sie auf den täglichen Gebrauch ausgelegt. Eines der bekanntesten dieser Spiele nennt sich „Farmville“, ein Entwicklungsspiel, in welchem die Nutzer / Nutzerinnen in einer eher groben und bunt gehaltenen Grafik ihren eigenen

virtuellen Bauernhof führen und beispielsweise mit benachbarten Facebook-Usern im Spiel Dinge austauschen.

Damit sind die wichtigsten Funktionen und Werkzeuge, welche die User / Userinnen von Facebook verwenden können, vorerst ausreichend dargestellt. Da den Funktionen "Teilen" und "Kommentieren" in dieser Arbeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, werden diese weiter unten in Verbindung mit den Aussagen der Informanten / Informantinnen noch einmal ausführlicher behandelt.

1.3.3 Facebook-Forschung

Der Erfolg von Facebook macht die Website selbst sowie deren Nutzer / Nutzerinnen zunehmend auch als Objekte wissenschaftlicher Untersuchungen interessant. So ist es wenig verwunderlich, dass die Zahl der Veröffentlichungen, welche sich allgemein mit Social Networking Services und Facebook im Besonderen beschäftigen, beständig zunimmt. Die Erforschung von Facebook zieht sich durch verschiedenste Disziplinen und ist mit ganz unterschiedlichen Interessenslagen verknüpft.

Bemüht man beispielsweise Google-Scholar als Suchmaschine für wissenschaftliche Literatur mit einer Schlagwortsuche zu Facebook, so erhält man derzeit mehr als 2 Mio. Ergebnisse geboten, schränkt man auf deutschsprachige Texte ein, so erhält man immerhin noch etwa 2000 Ergebnisse, wobei die ältesten etwa aus dem Jahr 2006 stammen.

Einen Teil der Arbeiten zu Facebook und anderen Social Networking Services machen Untersuchungen zum Thema Marketing und Public Relations aus. Dabei geht es unter anderem darum, wie Facebook optimal als Instrument des Online-Marketing eingesetzt werden kann, welche Bedeutung sozialen Medien wie eben beispielsweise Facebook bei der Förderung der Markentreue von Kunden / Kundinnen zukommt, inwiefern Kundenservice im Rahmen von Facebook bloßes Marketing übersteigt und ob ein Unternehmen überhaupt darauf verzichten kann, bei Social Networking Services mitzumischen.

Auch rechtliche Fragen wie beispielsweise in Bezug auf den Datenschutz und deren Auswirkungen für die Facebook-User / -Userinnen rücken in den Fokus von Diskussionen. So stellt beispielsweise Clemens Rosner (2011) in seiner Diplomarbeit die Frage wie es um die Privatsphäre auf Facebook bestellt ist bzw. wie insbesondere jugendliche Nutzer / Nutzerinnen damit umgehen. In Folge seiner Ausführungen legt er nahe, dass die Voraussetzung, um mit den Gefahren umgehen zu können, welche sich aus der Preisgabe von Informationen, Bildern und anderen Daten auf Facebook ergeben, eine angemessene Unterstützung der Medienbildung wünschenswert ist und nicht die schmerzhafteste Lernerfahrung infolge von „Trial and Error“-Prozessen (vgl. a.a.O., S. 128). Dabei handelt es sich nur um ein Beispiel von vielen, welche auf der Beobachtung hervor gehen, dass insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene sehr häufig über einen Account bei Facebook oder anderen Social Networking Services verfügen und rege davon Gebrauch machen. So wird vielfach danach gefragt, welchen Folgen diese Nutzung mit sich bringt, für die einzelnen Individuen aber auch für in Bezug auf gesamtgesellschaftliche Dynamiken. Ralf Adelman (2011) bearbeitet das Thema der Freundschaft in Facebook. Wie bereits weiter oben ausgeführt ist die Bezeichnung „Freund“ für die Kontakte in Facebook umstritten und es wird danach gefragt, ob vielleicht gerade die Verwendung dieses Begriffes für lockere Kontakte eine Rückwirkung auf den Begriff von Freundschaft hat. Insbesondere in den Medien wird gerne die These aufgenommen, dass der lockere Einsatz des Begriffes und die Freundschaften auf Facebook möglicherweise negative Auswirkungen auf die Fähigkeiten der User / Userinnen haben, im real-physischen Umfeld Freundschaften und andere Beziehungen aufzunehmen und zu pflegen. Schlimmstenfalls wird dabei gar ein gesamtgesellschaftlicher Verfall der sozialen Fähigkeiten und der tradierten Konventionen in Bezug auf Freundschaften befürchtet (vgl. a.a.O., S. 129).

Sherry Turkle (2012) thematisiert, dass technologische Krücken wie die sogenannten sozialen Medien zwar Verbindung zu Anderen aufbauen sollen, die Menschen dabei aber gleichzeitig den direkten persönlichen Kontakt scheuen. Sie folgert daraus weiter, dass mit der Fähigkeit, mit anderen Menschen eine

Konversation zu führen, ebenso jene Fähigkeit verloren geht, sich selbst zu reflektieren (vgl. a.a.O.). Gerade solche Aussagen scheinen auf den ersten Blick aufzuzeigen, welche negativen Folgen die Benutzung von bestimmten Arten von Medien haben und rufen damit rasch weitere kritische Stimmen auf den Plan, welche zum Schutz der nächsten Generation für eine Einschränkung des Angebots eintreten. Dabei wird häufig übersehen, dass sich gar nicht so eindeutig feststellen lässt, welches beobachtbare Phänomen die Ursache und welches die Wirkung ist. Turkle bringt aber die Hinwendung zu sozialen Medien mit dem Gefühl der Einzelperson, dass niemand ihr zuhört, in Zusammenhang, denn auf Facebook beispielsweise hat man mit seinen Freunden gleich eine ganze Reihe automatischer Zuhörer (vgl. ebd.).

Auf der anderen Seite werden aber auch Untersuchungen zum Lernpotenzial in der Nutzung von Social Media Services durchgeführt. So stellen Manuela Farinosi und Leopoldina Fortunati bei der Medientagung „Medien – Wissen – Bildung: Kulturen und Ethiken des Teilens“ im Herbst 2011 ein Fallbeispiel der Einbindung von Facebook in den Lehrbetrieb an der Universität von Udine vor. Dabei erläutern sie den experimentellen Einsatz einer geschlossenen Facebook-Gruppe neben der Verwendung von GoogleDocs als ergänzendes Werkzeug im Rahmen einer Lehrveranstaltung. Dabei stellen sie fest, dass die Nutzung eines den Studierenden bereits vertrauten und kostenlosen Angebotes wie der Social Networking Services spezifische Vorzüge gegenüber extra für diesen Zweck entworfenen, aber den Nutzern unbekanntem Lernplattformen aufweist (vgl. Farinosi / Fortunati 2011, S. 1). Da man aufgrund der Nutzerzahlen davon ausgehen kann, dass Facebook zum Alltag von Jugendlichen zählt, bietet sich der Social Networking Service dazu an, eben diese Zielgruppe in Lern- und Bildungsfragen damit „auf Augenhöhe“ anzusprechen.

Nicht nur Facebook, sondern generell der Nutzungskultur der Sozialen Medien gilt das Interesse, wenn die Praxis des „Sharings“ untersucht wird. So hat sich beispielsweise die Internetforschungsgruppe der Universität Wien kürzlich unter anderem mit Fragen des „Teilens“ in sozialen Medienangeboten wie Facebook

und Twitter beschäftigt. In einer Zusammenfassung ihrer Studienergebnisse im Rahmen eines Vortrages im Dezember 2011 in Wien zeigen Axel Maireder und Julian Ausserhofer (2011), dass das Teilen von Medieninhalten zur täglichen Praxis der User / Userinnen gehört und dabei von den Inhalten abhängt, welche ihnen bei ihrer eigenen Mediennutzung mehr oder weniger zufällig begegnen.

Welche Artikel oder Videos sie weiterleiten, hängt von einer Reihe von Faktoren wie dem aktuellen eigenen Interesse, der aktuellen ‚Agenda‘ in den Massenmedien und den sozialen Medien oder dem antizipierten Interesse des Publikums ab [...]. (a.a.O., S. 2)

In dieser Untersuchung wird darüber hinaus auch der Aspekt aufgegriffen, dass das Teilen von Medieninhalten für die User / Userinnen von Social Networking Services unter anderem auch in Bezug auf die Pflege ihrer jeweiligen Online-Identität bedeutsam ist (vgl. ebd., S. 4).

Insbesondere vor dem Hintergrund dieser Untersuchungsergebnisse lässt sich auch das Anliegen dieser Arbeit nachvollziehen, die Bedeutung des Teilens von Medieninhalten für das Identitätsmanagement näher zu betrachten.

2. Personale Identität

In diesem Kapitel soll der Begriff der Identität für diese Arbeit einer Klärung zugeführt werden. Die Beschäftigung mit Identität hat in den Geistes- und vor allem den Sozialwissenschaften nicht nur eine lange Tradition, sondern nach wie vor Hochkonjunktur (vgl. Zirfas 2010, S. 9) und mittlerweile haben sich eine ganze Reihe von Ansätzen und Konzepten in der Identitätsforschung angesammelt, welche teilweise aufeinander aufbauen, einander ergänzen, aber durchaus auch widersprüchlich erscheinen. Mitunter werden Identitätsmodelle wie beispielsweise jenes von Erik H. Erikson, heran gezogen, um anhand der Darstellung aktueller gesellschaftlicher Veränderungen die Beschäftigung mit und die Bildung von personaler Identität einer abgeschlossenen, vergangenen Epoche zuzuweisen (vgl. Straub 2002, S. 91). Dass die Identität einer Person weder vorgezeichnet noch ein Leben lang dieselbe, unverändert und stabil bleibt, ist in den Wissenschaften mittlerweile zur Selbstverständlichkeit geworden und wird durch eine Vielzahl von theoretischen Argumenten und empirischen Befunden unterstützt (vgl. Renn / Straub 2002, S. 13). Dabei wirkt irritierend, dass im Begriff der Identität klassischerweise neben Individualität auch Kontinuität und Kontingenz angelegt ist (vgl. Döring 2009, S. 255). Diese Irritation gehört vielleicht auch zu den Gründen, weshalb die Beschäftigung mit der Frage nach der Identität nach wie vor ein heiß umkämpftes Feld ist, ob ihr nun als normative Orientierung eine Absage erteilt oder als „gebastelte“ Eigenleistung eine historische Wandlung bescheinigt wird.

Der Begriff der Identität kann auf unterschiedliche Bezugseinheiten angewendet werden, so ist im einen Kontext die Identität von Individuen gemeint und ein anderes Mal bezieht sich der Begriff auf eine Gruppe oder ein Kollektiv (vgl. Keupp 2009, S. 30). Untersucht man die Identitätsarbeit einer bestimmten Gruppe, wie im vorliegenden Fall einer „Generation Facebook“, so könnte mit Identität sowohl die generationale Identität gemeint sein, welche für den Zusammenhang und die Verknüpfung der einzelnen Individuen mitentscheidend ist, oder die personale Identität der einzelnen Mitglieder dieser Gruppe. Im konkreten Fall ist

es als eher unwahrscheinlich zu betrachten, dass die Facebook-Nutzer / -Nutzerinnen tatsächlich eine einigermaßen greifbare gemeinsame generationale Identität bearbeiten, vielmehr stellt die Nutzung von Facebook unter anderem eine Form individueller Selbstpräsentation dar, weshalb in diesem Zusammenhang die Untersuchung der Arbeit an den jeweiligen personalen Identitäten in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden von größerem Interesse ist.

Der Rahmen dieser Arbeit lässt es nicht zu, die Frage(n) nach der Identität in ihren komplexen Ansätzen im Rahmen der historischen und aktuellen Identitätsforschung umfassend darzustellen. Deshalb wird anschließend an eine allgemeine Klärung des Begriffes, sowie der Erläuterung exemplarischer Theorien, bezogen auf das Forschungsinteresse besonderes Augenmerk auf die Thematisierung von Identität unter den Bedingungen einer postmodernen Gesellschaft und auf spezifische Formen von Identität und Handeln in Bezug auf personale Identität im Kontext der Nutzung von digitalen Medien, insbesondere des Internets, gelegt.

2.1 Begriff „Identität“

Die Grundbedeutung des Begriffes der Identität liegt darin, dass etwas oder jemand mit etwas oder jemand anderem völlig übereinstimmt, eben identisch ist (vgl. Zirfas 2010, S. 11). Der Begriff der personalen Identität bezieht sich dabei auf das Selbstverhältnis der einzelnen Person (vgl. Renn / Straub 2002, S. 10). Damit ist bereits begrifflich ein paradoxes Verhältnis der Identität angelegt, welches in einem „Abstand [besteht,] zwischen dem Ich, das zu etwas ein Verhältnis unterhält, und dem Ich, das in diesem Verhältnis als das Etwas fungiert, ohne diesen Abstand tilgen zu können“ (ebd., S. 10 f.). Nur indem das Individuum sich aus der Identifikation mit sich selbst heraus nimmt, kann es die Distanz gewinnen, um sich zu sich selbst zu verhalten. Die Grundlage für die Reflexivität in Bezug auf die eigene Identität der Menschen besteht in der Fähigkeit, sich mittels des Verstandes so weit von sich selbst zu entfernen, um sein Selbst zum Objekt der Anschauung machen zu können. Dies wird vor allem

in der philosophischen Anthropologie beispielsweise durch Helmuth Plessner in Form der „exzentrischen Positionalität“ als besonderes Merkmal des Menschen aufgegriffen und diskutiert.

Von diesem begriffstheoretischen Standpunkt aus scheint die Frage personaler Identität in erster Linie ein innerhalb des Individuums angelegtes Problem zu sein, welches sich in der Kernfrage „Wer bin ich?“ ausdrückt. Vor allem die Annahme eines unbewussten Anteils im Menschen im Rahmen der Psychoanalyse und Psychologie zeigt auf, dass die Frage nach der Identität einer Person nicht nur „einfach“ durch objektive Anschauung beantwortet werden kann und die Frage danach, wie Identität überhaupt entsteht durchaus wissenschaftlich interessant ist. So ist es nicht verwunderlich, dass die klassischen Identitätsmodelle vor allem auf diese Disziplinen zurück gehen. Allen voran ist die Einbindung der Bildung der Ich-Identität in die psychosoziale Entwicklung des Individuums bei Erik H. Erikson zu nennen (vgl. Noack 2010, S. 37). Dabei stellt er fest, dass die eigentliche Identitätsbildung in der Adoleszenz einsetzt, wobei sie als die letzte Phase der Ich-Entwicklung betrachtet werden kann und die Erfahrungen der früheren Lebensphasen zu einem kohärenten Ganzen integriert (vgl. ebd., S. 45). Problematisch wird die Identitätsfindung dann, wenn sich die einzelnen Elemente nicht zu einem anerkannten Ganzen zusammenfügen lassen, sondern zu einer diffusen Identität führen (vgl. Krappmann 2009, S. 76). Erikson macht deutlich, dass es so etwas wie eine gelungene Identität gibt und Fälle, welche zu kritischen Entwicklungen bzw. Fehlentwicklungen führen, wobei nicht nur die Adoleszenzphase entscheidend ist, sondern auch die erfolgreiche Bewältigung der ihr vorangehenden psychosozialen Entwicklungsstufen der Kindheit. Es ist allerdings hervor zu heben, dass Erikson Identität nicht als einen zu irgendeinem Zeitpunkt fertig gestellten und unveränderlichen Bestandteil der Psyche annimmt, sondern die Auseinandersetzung mit ihr als einen Prozess betrachtet, der zu keinem Moment als grundsätzlich abgeschlossen gelten kann (vgl. ebd., S. 67). Dabei betrachtet er den Ich-Prozess als Resultat eines sowohl biologischen als auch gesellschaftlichen Prozesses (vgl. Noack 2010, S. 43). So klingt bereits bei Erikson der Anteil der Gesellschaft für die individuelle Identität an.

Durch das Aufgreifen des Identitätsbegriffes im Rahmen der Soziologie, unter dem Fokus der Bedeutung der Gesellschaft für die personale Identität und der personalen Identität für die Gesellschaft, wandelt sich das Problem der Entwicklung der Identität von einem primär individuellen Problem zu einer gesellschaftlichen Fragestellung.

Aus Sicht des Symbolischen Interaktionismus beispielsweise gestaltet sich auch Identität im Zuge kommunikativer Aushandlungsprozesse und ist damit notwendig dynamisch und entsteht in jeder Kommunikationssituation neu. In dem von Lothar Krappmann (2009) geprägten Begriff der „balancierenden Identität“ wird dabei eben nicht eine sich im Gleichgewicht befindliche, ausbalancierte Identität formuliert, sondern die individuelle Balanceleistung betont, welche in Interaktionssituationen erbracht wird (vgl. a.a.O., S. 81). Die Interpretation der jeweiligen Situation und die Identität der Beteiligten wird im wechselseitigen Austausch von Erwartungen in Form eines Aushandlungsprozesses abgestimmt (vgl. Krappmann 2010, S. 34). Dazu erörtert Krappmann vier grundlegende Fähigkeiten, welche das Individuum benötigt, um in sozialen Interaktionen die eigenen Bedürfnisse und Erwartungen mit den sozialen Rollenerwartungen erfolgreich ausbalancieren zu können. Hermann Veith (2010) erweitert und verfeinert diese im Hinblick auf die Erfordernisse einer zunehmend komplexer werdenden Gesellschaft zu den Fähigkeiten zur Ko-Konstruktion sozialer Perspektiven, zur reflexiven Normbegründung, zur emotionalen Empathie, mit Kontingenzen umzugehen und Frustrationen auszuhalten, zur Flexibilität des kommunikativen Handelns in Bezug auf unterschiedliche Situationen sowie zur performativen Identitätsdarstellung (vgl. a.a.O., S. 193 f.). Dabei wird deutlich, dass jede Interaktionssituation, unabhängig ihrer spezifischen Zielsetzung, auch die Annahme von Rollenerwartungen sowie die Aushandlung von Identität beinhaltet, welche als individuelle Leistung von jedem Teilnehmer / jeder Teilnehmerin in Abstimmung auf den jeweiligen Kontext erbracht wird.

Es lässt sich jedenfalls sagen, dass es einen einheitlichen Begriff von Identität ebenso wenig gibt wie eine einzige ausschlaggebende Theorie der Identität. Wie

bereits an den Konzepten von Erikson und Krappmann ausgeführt, stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Identität an der Schwelle zwischen Innen und Außen, übrigens unabhängig davon, ob man diese auf eine einzelne Person oder eine kollektive Identität bezieht. Heiner Keupp (2009) führt aus, „daß Identität die zentrale integrative Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Ebene darstellt und deshalb auch die Identitätstheorie eine hohe theoretische Sensitivität für realgesellschaftliche Integrationsprozesse und Desynchronisationsprozesse aufweisen muß.“ (a.a.O., S. 28). Dies ist besonders im Zusammenhang mit der Entdeckung bzw. Entwicklung und Beschreibung der sogenannten „Postmodernen Gesellschaft“ bedeutsam, weshalb im nächsten Abschnitt Konzepte zur personalen Identität in der Postmoderne näher ausgeführt werden sollen.

2.2 Identität in der Postmoderne

Aktuelle Gesellschaftsdiagnosen nutzen einmal die Bezeichnung der postindustriellen⁴ Gesellschaft, ein anderes Mal wird die postkoloniale⁵ oder, um jenen Begriff anzuführen, den diese Arbeit in erster Linie aufnehmen möchte, die postmoderne Gesellschaft aufgezeigt. In der Soziologie scheint aktuell jedenfalls eine Zeit „danach“ diagnostiziert zu werden. Man könnte angesichts des hier vorgebrachten Anliegens augenzwinkernd anbringen, dass es sich bislang um eine Epoche ohne greifbare Identität zu handeln scheint. Zumindest legt dies die negativ-formulierte Bezeichnung des Nicht-mehr- und Danach-Seienden nahe, welche Eindeutiges nur in der Abgrenzung zum Gewesenen ausmachen kann. Und genau dieses Moment spiegelt sich auch in den Konzepten und Ansätzen zu personaler Identität wider, welche von Theoretikern der Postmoderne skizziert werden.

Als Postmoderne wird in den Kultur- und Sozialwissenschaften ein epochaler Wechsel in Folge der Verwirklichung moderner Zielsetzung bezeichnet, welcher

⁴ Der Begriff der postindustriellen Gesellschaft wurde vom französischen Soziologen Alain Touraine geprägt

⁵ Der Begriff der postkolonialen Gesellschaft wird seit Mitte des 20. Jahrhunderts unter anderem bei Edward Said, Gayatri C. Spivak und Homi K. Bhabha eingesetzt

sich in gesellschaftlichen Tendenzen der Auflösung traditioneller Leitlinien, mit Jean-François Lyotard dem "Ende der großen Erzählungen"⁶ zeigt (vgl. Eickelpasch / Rademacher 2010, S. 16). Daraus abgeleitet verschwinden oder verschwinden die großen Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Rasse, Religion, etc., deren Selbstzurechnung in der Moderne als Bezugsrahmen personaler Identität bzw. sozialer Rollenerwartungen diente. An ihre Stelle tritt ein Markt der Lebensstile und die Freiheit des Individuums aus den angebotenen Möglichkeiten frei wählen und selbst entscheiden zu können. Diese Individualisierungstendenzen beschreiben Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (1994) in "Riskante Freiheiten" als paradoxen Zwang, in Form der Aufforderung des Einzelnen sich selbst zu inszenieren, unter den Vorgaben seitens des Arbeitsmarktes und des Wohlfahrtsstaates sich und seine Biographie selbst zu gestalten (vgl. a.a.O., S. 14).

Was sich im Zuge der Entwicklung letztlich ankündigt, ist das Ende der festen, vorgegebenen Menschenbilder. Der Mensch wird (im radikalsten Sinne Sartres) zur Wahl seiner Möglichkeiten, zum homo optionis. Leben, Tod, Geschlecht, Körperlichkeit, Identität, Religion, Ehe, Elternschaft, soziale Bindungen - alles wird sozusagen bis ins Kleingedruckte hinein entscheidbar, muß, einmal zur Option zerschellt, entschieden werden. (ebd., S. 16 f.)

Die Fragen danach, ob Identität in der Postmoderne für die Menschen überhaupt noch ein Thema ist, und wenn ja, wie diese aussieht, zustande kommt und welche Bedeutung sie für die Menschen hat, ließe sich anhand einer Reihe unterschiedlicher Ansätze behandeln. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, sollen an dieser Stelle nur zwei Konzepte als Vorschläge für die Auseinandersetzung mit der Frage nach persönlicher Identität in einer nachmodernen Gesellschaft exemplarisch erläutert werden. In Bezug auf die von den Informanten / Informantinnen der nachfolgenden Untersuchung gemachten Aussagen erscheinen die Arbeiten von Heiner Keupp und Zygmunt Bauman als besonders interessant und einer Betrachtung lohnend.

⁶ Das von Lyotard 1979 veröffentlichte Werk „Das postmoderne Wissen“ (Original: „La condition postmoderne“) nimmt eine zentrale Rolle in der Begründung postmoderner Theorie ein.

Was Erikson kritisch betrachtet, eine diffuse, sich scheinbar auflösende Identität, wird in den Identitätskonzepten der Theoretiker / Theoretikerinnen der Postmoderne zum Programm. Insbesondere im Gefolge des französischen Poststrukturalismus wird eine Auflösung des Ichs postuliert und die Vorstellung eines einheitlichen Selbst als Illusion verabschiedet, an deren Stelle in Zeiten der Pluralisierung ein dekonstruiertes und dezentralisiertes Ich tritt (vgl. Huber 2010, S. 17). Als Inbegriff einer Theorie der Flexibilisierung von Identitäten ist das Konzept der „Patchwork-Identität“ bei Heiner Keupp bekannt geworden. Dieses schließt an die Metapher des „Bastlers“ an, des selbstbestimmten Bauherrn, der sich seine Identität nach eigenen Ideen und aus einer eigenen Auswahl aus einer Vielzahl von möglichen Bauteilen zusammenstellt (vgl. Keupp 2009, S. 17). Im Sinne eines Patchwork werden Erfahrungsfragmente durch den Einzelnen / die Einzelne zu einem Zusammenhang verknüpft, der ein kohärentes und vertretbares Ganzes ergibt (vgl. Huber 2010, S. 19). Dabei wird ebenso wie bei Krappmann die individuelle Leistung in der Herstellung von Identität betont. Diese beruht allerdings, auch wenn es in manchen Interpretationen so anmuten mag, weniger auf persönlicher Freiheit, sondern tritt vermehrt als notwendige

Identitätsarbeit als kontinuierliches *matching* von innerer und äußerer Welt, das die Subjekte mit der sozialen und kulturellen verklammert [...] in einer zunehmend komplexen und pluralisierten Sozialwelt, in der ein unproblematisches Hineinwachsen der nachwachsenden Generation in eine sozial vorgezeichnete, gesicherte Identität nicht mehr möglich ist (Eickelpasch / Rademacher 2010, S. 27)

in Erscheinung. Im Sinne des Heimwerker-Bildes klingt nicht nur die individuelle ästhetische Komponente der Gestaltung der eigenen Identität in Form eines „Gesamtkunstwerkes“, sondern vielmehr auch die Notwendigkeit des Flickwerkes an, dort wo sich Identitätsteile nicht perfekt aneinanderreihen und verknüpfen lassen. Was sich auf der einen Seite als eine Erweiterung der Möglichkeitsräume darstellt, führt insbesondere dort zu Gefühlen des Kontrollverlustes und Gegenstrategien, wo die notwendigen Fähigkeiten zur Verknüpfung von Fragmenten und zum Aushalten von Widersprüchen und Unabgeschlossenheit

nicht gegeben sind (vgl. Keupp 1994, S. 344 f.) und damit auch wieder zu der bereits bei Erikson angeführten Problematik von diffuser Identität.

Im Gegensatz zur Herstellung von Kohärenz im Sinne der „Patchwork-Identität“ taucht bei Zygmunt Bauman (1999) das Element der Vermeidung auf. *„Der Angelpunkt der postmodernen Lebensstrategie ist nicht, eine Identität zu fundieren, sondern eine Festlegung zu vermeiden.[sic]“* (a.a.O., S. 160) Baumann spricht damit aber nicht, wie man missverstehen könnte, dem Konzept der Identität gänzlich die Daseinsberechtigung ab, vielmehr weist er daraufhin, dass diese flexibel statt einengend gestaltet wird, dass nicht das Hauptziel aller Bemühungen darin besteht sich eine glatte, unantastbare Identität zuzulegen, sondern eher zu verhindern, dass eine solche durch ihre Begrenzung belastend wird. Dies ist als Reaktion darauf zu verstehen, dass die schnellen Veränderungen der spät- oder postmodernen Welt, die in ihre lebenden Individuen ohne langfristig planbare Sicherheiten zurück lassen, weshalb die einzig wirksame Strategie in absoluter Flexibilität und der Aufgabe langfristiger Orientierungen und Verpflichtungen zu bestehen scheint. (vgl. ebd., 159 f.) Positiv betrachtet bringen diese Entwicklungen neue Freiheiten für die Individuen mit sich, denn wenn es keine dauerhaften Entscheidungen gibt, dann verschwindet auch der Unterschied zwischen guten und schlechten Entscheidungen, da jede Entscheidung durch neue Orientierung revidiert und außer Kraft gesetzt werden kann. Stehen jederzeit eine Vielzahl von Möglichkeiten zur Verfügung, so verlieren einmal gewählte Lebensstile oder Identitätsentwürfen aber auch rasch ihre Attraktivität und die Befriedigung über Erreichtes hält nur kurzzeitig an, was die Individuen zu rastlosen Suchern macht. *„Die postmodernen Identitätssucher scheinen zu ewiger Entbehrung und Enttäuschung verdammt.“* (Eickelpasch / Rademacher 2010, S. 51)

Bei Keupp tauchen die durch postmoderner Gesellschaftsentwicklungen Benachteiligten scheinbar nur am Rande auf, wohingegen Bauman diese mit dem Bild des „Vagabunden“ den erfolgreichen „Touristen“ gegenüber stellt. *„Während die Touristen weiterziehen, weil sie die Welt unwiderstehlich *attraktiv* finden,*

ziehen die Vagabunden weiter, weil sie die Welt als unerträglich *ungastlich* erleben.“ (Bauman / Schmaltz 1999, S. 165) Baumans Ansatz ist als höchst kritische Betrachtungsweise zu verstehen und sieht in den einzelnen Individuen Konsumenten auf einem Markt der Lebensstile und Identitäten, wobei die jeweiligen Ressourcen darüber entscheiden, ob es jemandem gelingt, sich an den angebotenen Produkten zu bedienen oder ob er als defizitärer Konsument außen vor bleibt (vgl. Eickelpasch / Rademacher 2010, S. 48).

2.3 Identität im Internet / Virtuelle Identität

Wie den allgemeinen gesellschaftlichen Tendenzen wird auch der Rolle der Medien in Bezug auf personale Identitätskonzepte Aufmerksamkeit geschenkt. Von der Problematik „ungesunder“ Identifikationsobjekte für Jugendliche in Form von vermeintlich „magersüchtigen Covermodels“, „vergnügungs- oder gar drogensüchtigen prominenten Vertretern der Unterhaltungsindustrie“ bis hin zu „gewaltbereiten Helden“ in Filmen und Videospielen, kann vor allem der Alltagsdiskurs nicht lassen. Dieser soll allerdings nicht als Orientierung für diese Arbeit dienen, da sich diese vor allem auf die aktive Leistung der Individuen in Bezug auf das Entwickeln und Bearbeiten ihrer personalen Identität richtet.

Zu den Schlüsselwerken in der Auseinandersetzung mit der Frage nach Identitäten und Internetnutzung zählt die Arbeit von Sherry Turkle. Seit ihrem Buch „Life on the Screen“ (Deutsch: „Leben im Netz“) werden unter Medienidentitäten in erster Linie virtuelle Identitäten verstanden (vgl. Münte-Goussar 2010, S. 275). Damit sind eigentlich fiktive Identitäten gemeint, welche aufgrund der Anonymität des Internets möglich werden (vgl. Döring 2000, S. 1). Da die einzelnen Personen, welche durch computervermittelte Kommunikation in Kontakt kommen, nicht an ihre alltäglichen Identitäten gebunden sind, können sie im Internet beliebige Rollen übernehmen und auch wechseln.

In ihrer qualitativen Untersuchung mit MUD-Spielern⁷ entwickelt die Psychologin und Psychoanalytikerin Sherry Turkle ein Konzept der multiplen Identitäten, wonach der / die Einzelne nicht mehr nur zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten verschiedene Rollen übernimmt, sondern diese parallel wie über die einzelnen Fenster am Computer spielt, zwischen denen er / sie beliebig hin und her wechselt (vgl. Huber 2011, S. 23). Darin ließe sich das Internet als ein Katalysator zur postmodernen Transformation des Ich verstehen, in welchen dem / der Einzelnen die Möglichkeit geboten wird, Aspekte seines Ichs oder sein Ich-Ideal in Form von Spielfiguren als eigenständige Persönlichkeiten ins Leben zu rufen, welche mit anderen interagieren (vgl. Münte-Goussar 2010, S. 282). Dabei stellt sie unter anderem das fast therapeutische Potential heraus, welches in den MUDs steckt, wenn es den Spielern / Spielerinnen gelingt ihre realen Probleme in ihren fiktiven Charakteren im psychoanalytischen Sinn durchzuarbeiten (vgl. Turkle 1999, S. 323). Der Kern ihrer Theorie liegt jedoch darin, dass sie in dieser Möglichkeit kein rein internes Internet-Phänomen sieht, sondern dies als Ausdruck postmoderner Identitätsspiele darstellt.

Dieses flexible Selbst besitzt keinen geschlossenen Wesenskern, und seine Teile bilden keine stabilen Einheiten. Vielmehr kann man beliebig zwischen seinen Aspekten, die sich ihrerseits durch fortwährende Kommunikation miteinander verändern, hin- und herwechseln. (ebd., S. 425)

Daran anschließend nimmt auch Anke Bahl (2002) das Subjekt als fragmentarisches an, dessen Hauptarbeit in Bezug auf die Herstellung von Identität darin liegt, die einzelnen Selbst-Teile zu einem glaubwürdigen Ganzen zusammen zu fügen (vgl. a.a.O., S. 27). Sie stellt in ihrer Untersuchung vier unterschiedlichen Fallbeispiel für Identity-Switches vor, ebenfalls von Internet-Rollenspielern / Rollenspielerinnen. Die virtuelle Umgebung der MUDs gibt ihnen die Gelegenheit sich in einem geschützten Raum zu erproben, der in der Offline-Welt immer weniger gegeben ist (vgl. ebd., S. 131). Dabei arbeiten sie über ihre Spielfiguren gleichzeitig an ihrem realen Selbst. Von einer Fragmentierung zu sprechen, wäre laut Bahl daher nicht wirklich zutreffend, da die Online-Identitäten nicht

⁷ MUD = Multi User Dungeon, textbasiertes Online-Rollenspiel in Echtzeit

unabhängig von den realen Personen vorgestellt werden können. Vielmehr arbeiten diese daran, ihre unterschiedlichen „Selbste“ für sich immer noch zu einem Ganzen zu verknüpfen (vgl. ebd. S. 132). Virtualität im Sinne einer eigenständigen und absolut unabhängigen Identität passt daher nicht auf die gespielten Charaktere der User / Userinnen. Diese sind immer nur als Teile der eigentlichen oder gewünschten Identität zu verstehen, selbst wenn sie im Netz als eigenständige Personen zu agieren scheinen.

Seit Mitte der 1990er galt Turkle als eine Hauptvertreterin von Theoretikern / Theoretikerinnen, welche mit dem Einsatz von Computer und Internet nicht nur die Kreation von neuen Kulturen und gesellschaftlichen Veränderungen verbinden, sondern in diesen auch primär Chancen für die einzelnen Nutzer / Nutzerinnen ausmachen können. Inzwischen legt sie nach weiteren 15 Jahren der Forschung mit dem 2011 erschienen "Alone Together" (Deutsch: „Verloren unter 100 Freunden“) ein um einiges skeptischer anmutendes Werk vor. Das von ihr bereits in „Life on the Screen“ diagnostizierte Entstehen eines Zeitalters der Simulation (vgl. Turkle / Schmidt 1999, S. 28) hat über die Social Networking Services und andere Webangebote zu einer allgemeinen Simulation jener Verbundenheit geführt, welche an der Oberfläche bleibt, das Bedürfnis nach Kontakt letztlich nicht befriedigen kann und die Nutzer / Nutzerinnen einsam zurück lässt. Diese kompensieren das Gefühl, dass sie von niemandem angehört werden, indem sie sich an die automatischen Leser auf Facebook wenden (vgl. Turkle 2012). Dabei lässt sich der Erfolg gerade solcher Seiten nicht als die Quelle dieser Einsamkeit verstehen, sondern vielmehr als eine willkommene Antwort darauf, welche allerdings in einen Teufelskreis zu führen scheint.

Mit Twitter, Facebook und all den anderen Vertretern des Web 2.0 findet Turkle nun in Gestalt des Cyberspace weniger eine Bühne vor, auf welcher die User / Userinnen verschiedene unabhängige Charaktere spielen und über die Grenzen sozialer Konventionen hinaus gehen dürfen, sondern vielmehr einen Ort, an dem der / die Einzelne bemüht ist, „einen möglichst kohärenten, authentischen und insbesondere einen guten Eindruck [zu] hinterlassen“ (Münste-Goussar 2010,

S. 289). Dabei ist besonders bedeutsam, dass an die Stelle von Nicknames und Charakternamen die vollen bürgerlichen Namen der User / Userinnen treten, welche schließlich von Bekannten aus dem „Real Life“ auch im Internet gefunden werden wollen (vgl. Steinschaden 2010, S. 7). Durch die Möglichkeit der Nutzung anderer Internetangebote mit dem Account von Facebook, zeichnet der einzelne Nutzer / die einzelne Nutzerin eine mit seinem / ihrem Namen versehene Spur durch das Netz. Es scheint, als würde die gängige Praxis der Nutzung unterschiedlicher Spitznamen zunehmend in Vergessenheit geraten. Oder wie Mark Zuckerberg gesagt haben soll: „Die Zeit der Privatsphäre ist vorbei.“

Das, was immer im virtuellen Bereich Facebook geschieht, ruft Erwartungshaltungen in Bezug auf die reale Person „dahinter“ hervor. Zum Einen kommt es zu einer radikalen Reduzierung der Zahl von virtuellen Gesichtern bzw. „Selbste“, welche im Internet gezeigt werden können. Darüber hinaus wird auch eine deutliche Verknüpfung mit dem realen Leben hergestellt, mit der Familie, den Freunden und dem beruflichen Alltag. Christina Huber (2010) zeigt in einer empirischen Untersuchung zur Analyse virtueller Identitätskonstruktionen von Facebook-Usern / -Userinnen im Spannungsverhältnis zwischen selbstmaskierter und selbstentfalteter Darstellung, die enge Verknüpfung von Facebook mit dem realen Leben der Nutzer / Nutzerinnen. Dabei wird das Element der Echtheit zum zentralen Faktor der Selbstdarstellung. (vgl. a.a.O., S. 88)

Daraus lässt sich schließen, dass die Nutzung von Social Networking Services generell und Facebook im Besonderen neue Erfordernisse in Bezug auf die Selbstdarstellung und Herstellung von Identität in den Weiten des Netzes mit sich bringen.

3. Empirischer Teil

Nach der theoretischen Fundierung der „Generation Facebook“ und einer Auseinandersetzung mit Konzepten von personaler Identität wird in diesem Teil eine qualitative Studie präsentiert, welche insbesondere die Kultur des Teilens auf Facebook in den Blick nimmt.

Im Vorfeld der Untersuchung wurden von der Forscherin in informellen Gesprächen mit Freunden / Freundinnen, welche selbst Facebook nutzen, Aspekte der Identitätsarbeit und der Selbstdarstellung auf Facebook über die verschiedenen Werkzeuge andiskutiert. Insbesondere die Selbstverständlichkeit mit welcher Fotos und Profiltex te als Ausdruck von Selbstbildern verstanden wurden bei gleichzeitiger Verwirrung über die von der Forscherin geäußerte These, dass auch das Teilen von Videos und dergleichen unter diesem Aspekt betrachtet werden könnte, wirkte bestärkend auf ihre Absicht, der Frage nachzugehen, ob und in welcher Weise das Teilen von Medieninhalten auf Facebook zur Identitätsarbeit genutzt wird.

Da sich in Bezug auf das Untersuchungsinteresse nur wenig theoretisches und empirisches Material finden ließ, fiel die Wahl auf eine explorative Untersuchung des interessierenden Feldes in Form einer ethnographischen Annäherung an die Praxis des Teilens auf Facebook. Die Zielsetzung dieser Untersuchung bestand darin, Thesen über die Praxis des Teilens von nicht selbst erstellten Medieninhalten in Bezug auf den Aspekt der Selbstdarstellung oder Identitätsarbeit heraus zu arbeiten. Zum Ausgangspunkt der Untersuchung wurde die Befragung von Facebook-Usern / -Userinnen genommen, welche als Informanten / Informantinnen Einblick in die Praxis des Teilens und damit verbundenen kulturell geformten Bedeutungszuschreibungen geben können. Aufbauend auf die von ihnen gelieferten Daten sollten spezifische Teilthemen und Bereiche für eine anschließende Beobachtung ihrer Sharing-Praxis bzw. auch erweitert auf das übrige Facebook-Umfeld der Forscherin herausgearbeitet werden. Ein besonderer

Fokus lag dabei auch auf der Interaktion zwischen den Usern / Userinnen in Form von Kommentaren.

3.1 Ethnographie

Um die Handlungspraxis von Personen und die damit in einem spezifischen Zusammenhang verbundenen kulturell geprägten Sinnbildungen, wie im vorliegenden Fall in Bezug auf Fragen der Identität und der Identitätsarbeit, ergründen zu können, erscheint die Ethnographie als die am besten geeignete Forschungsstrategie. Mit dieser Strategie lassen sich insbesondere kulturelle Handlungszusammenhänge im Hinblick auf das spezifisch strukturierte und organisierte kulturell geprägte Wissen, auf welchem sie aufbauen, untersuchen.

Ihre Wurzeln hat die Ethnographie in der Anthropologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts als eine Methode der Beschreibung einer vorgefunden, fremden Kultur bzw. (Stammes-) Gemeinschaft (vgl. Hammersley / Atkinson 2007, S. 1), wobei die Kernmethode in einer teilnehmenden Beobachtung der alltäglichen Praxis der untersuchten Forschungssubjekte besteht, welche mit anderen Verfahrensweisen verknüpft wird (vgl. Flick 2011, S. 296).

In terms of data collection, ethnography usually involves the researcher participating, overtly or covertly, in people's daily lives for an extended period of time, watching what happens, listening to what is said, and/or asking questions through informal and formal interviews, collecting documents and artefacts - in fact, gathering whatever data are available to throw light on the issues that are the emerging focus of inquiry. (Hammersley / Atkinson 2007, S. 3)

Im traditionellen Sinn ist mit der Teilnahme des Ethnographen / der Ethnographin die physische Teilnahme am Leben der erforschten fremden Kultur gemeint, welche eine grundsätzlich auf das Verstehen impliziter Strukturen gerichtete Untersuchung darstellt. Von der Anthropologie ausgehend wurde die Ethnographie als Forschungsstrategie auch für andere Disziplinen interessant und wird mittlerweile beispielsweise in der Soziologie und der Erziehungswissenschaft eingesetzt (vgl. Flick 2011, S. 299), wobei diese vorrangig die

Kulturen der eigenen Gesellschaft im Hinblick auf in sie eingelagerte Wissensformen und –bestände untersuchen (vgl. Lüders 2000, S. 390).

Wie Uwe Flick (2011) betont, ist das leitenden Grundelement ethnographischer Untersuchungen die allgemeine Forschungshaltung mit welcher in die untersuchte Lebenswelt vorgedrungen werden soll, wobei alle Arten von Forschungsmethoden und erheb- und sammelbarer Daten nach daraus abgeleiteten praktischen Gesichtspunkten eingesetzt und genutzt werden (vgl. a.a.O., S. 300). Dabei ist der Ausgangspunkt des Forschungsinteresses die Beschreibung von sozialen Wirklichkeiten und wie diese hergestellt werden. Das Ziel besteht nicht darin, vorab formulierte Thesen im Feld zu prüfen, sondern vielmehr Thesen und Theorien im Laufe der Untersuchung zu generieren (vgl. ebd., S. 301). Dementsprechend sind vorab umrissene Forschungsdesigns ethnographischer Untersuchungsvorhaben häufig eher als offene Zugänge skizziert, welche die Möglichkeit beinhalten, im Laufe der Untersuchung nach Bedarf zwischen verschiedenste Methoden zu wählen und spezifische Daten zu sammeln, deren Relevanz erst im Laufe der Untersuchung in den Fokus der Aufmerksamkeit rückte (vgl. Hammersley / Atkinson 2007, S. 3).

Aufgrund dieser Orientierung liegen auch die in den methodologischen Diskussionen behandelten Themen weniger in Bereichen der Standardisierbarkeit ethnographischer Forschungsmethoden und den sonst üblichen Gütekriterien empirischer Sozialwissenschaften, als vielmehr in Fragen des Zugangs zum untersuchten Feld, der Authentizität der von Informanten / Informantinnen eingeführten Zusammenhänge, einer Rechtfertigung der in ethnographischen Texten geschilderten Erfahrungen sowie das Problem der Ausbalancierung von Nähe und Distanz der Forschenden zu den Forschungssubjekten. Des weiteren werden methodische Fragen diskutiert, wie beispielsweise jene nach dem Aufbau von Vertrauensbeziehungen zu den Angehörigen der untersuchten Kultur, der Ausgestaltung der Rolle des / der Forschenden, wie Beobachtungen zu protokollieren und ethnographische Texte zu verfassen sind, wie vorhandene Dokumente und Artefakte in die Untersuchung einbezogen und wie technische

Gerätschaften als Hilfsmittel in der Untersuchung genutzt werden können (vgl. Lüders 2000, S. 387 f.). Die Stärke der Ethnographie lässt sich dabei vor allem in ihrer methodisch flexiblen Anpassung an den jeweiligen Forschungskontext ausmachen.

Mit der Entdeckung, dass auch ohne notwendig geteilte physische Räume im sogenannten „Cyberspace“ interessante soziale Zusammenhänge entstehen, wurde seit den 1990er-Jahren die Anwendung ethnographischer Methoden zur Untersuchung von computervermittelten Interaktionen im Internet interessant und zunehmend populärer (vgl. Hine 2010, S. 258). Um mit spezifischen Bedingungen und Problemstellung im Kontext von ethnographischen Untersuchungen zu kulturell bestimmten Handlungspraxen im Internet umgehen zu können, wurden Ansätze wie die „virtuelle Ethnographie“ erarbeitet, welche die ethnographischen Werkzeuge entsprechend anpassen (vgl. Flick 2011, S. 301).

Eines der Hauptprobleme ethnographischer Untersuchungen von Internetkulturen liegt in der Frage der Teilnahme. Wie oben ausgeführt, ist damit klassischer Weise gemeint, dass der Forscher / die Forscherin am Leben der Beforschten für einen bestimmten Zeitraum teilnimmt, also sozusagen sein eigenes übliches Leben dafür vorübergehend verlässt, um sich der Beobachtung eines anderen zu widmen und dabei sich ergebende Gelegenheiten des geteilten Alltags zu nutzen, um ein möglichst tiefes Verständnis über die untersuchte Kultur zu erlangen. Die Problematik des Internets legt darin, dass dieses eben keinen geografisch auffindbaren Ort umfasst, an welchen der / die Forschende reisen könnte um sich dort aufzuhalten, zumal auch die einzelnen Beteiligten in ihren realen Lebensorten weit verstreut sein können und daher schwerlich gemeinsam aufgesucht werden könnten. Daraus ergeben sich unter anderem folgende Fragen: „[H]ow can you live in an online setting? Do you have to be logged on 24 hours a day, or can you visit the setting at periodic intervals?“ (Hine 2003, S. 21) Die Beantwortung dieser Fragen kann nicht pauschal erfolgen, sondern richtet sich notwendigerweise nach dem untersuchten Kontext.

Die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Informanten / Informantinnen und wie diese verifiziert werden kann, stellt außerdem ebenfalls einen gesondert zu betrachtenden und beachtenden Punkt dar. Gerade Untersuchungsergebnisse wie jene, weiter oben bereits ausgeführten, von Sherry Turkle lassen darauf schließen, dass die Identität von Personen, mit welchen man in Internet-Kontexten ausschließlich online zu tun hat, nur bis zu einem gewissen Grad ergründet werden kann und die Möglichkeit besteht, dass sich diese nur in Teil- oder gar Sonderaspekten darstellt. Ist für den / die Forschenden die Glaubwürdigkeit seiner / ihrer Informanten / Informantinnen im persönlichen Kontakt klassischer ethnographischer Untersuchung schon eine Vertrauensfrage, welche sich nur durch wiederholten Kontakt herstellen lässt, so erschwert sich dieser Prozess mangels persönlichen Kontakt über das Internet zusätzlich, welcher nur durch eine geeignete Form der Triangulation zu bewältigen ist. Dabei ist zu betonen, dass „[i]t would be unusual to take a single interview encounter as the basis for an important piece of analysis.“ (Hine 2010, S. 264) Vielmehr ist eine Abstimmung der erhaltenen Informationen beispielsweise über wiederholte Gespräche mit derselben Person wie auch zwischen Gesprächen mit unterschiedlichen Informanten / Informantinnen eine sinnvolle Vorgehensweise um deren Glaubwürdigkeit zu begründen. Darüber hinaus kann es sinnvoll sein, wenn dies möglich ist, Online-Kontakte durch persönliche Gespräche zu ergänzen.

Aber nicht nur die Glaubwürdigkeit der Informanten / Informantinnen sollte in internetbasierten Ethnographien bedacht werden, sondern auch umgekehrt die Rolle und das Auftreten des / der Forschenden. Auch die Gesprächspartner / Gesprächspartnerinnen stehen vor dem Problem, dass sie sich fragen können, ob der / die Forschenden tatsächlich die Person ist, welche er / sie vorgibt zu sein, ehe sie diesem / diesen Informationen preisgeben. Dazu empfiehlt es sich diesen im Sinne der im Internet üblichen Praxis weitere Angaben zur eigenen Person zu machen und beispielsweise eine Website anzubieten, über welche diese sich weiter informieren können (vgl. ebd., S. 265). Im Fall der vorliegenden Untersuchung erachtete die Forscherin dies jedoch nicht als unbedingt notwendig,

da über die Vermittlung durch Bekannte die Verifikation ihrer Absicht ohnehin auf dem Vertrauen in das eigene Umfeld gründet.

3.2 Untersuchungsaufbau

Der Social Networking Service Facebook stellte bereits eine vertraute Umgebung für die Forscherin dar, da diese selbst seit mehreren Jahren über einen Account verfügte. Aus diesem Grund fiel bei der Planung der Untersuchung die Entscheidung dafür, neben dem Sammeln von Beobachtungen, vor allem auch Interviews mit Facebook-Nutzern / -Nutzerinnen zu führen, welche der „Generation Facebook“ zuzurechnen sind.

Wenn man das Nutzungsverhalten von Facebook-Usern / -Userinnen erforscht, also ein Verhalten, welches insbesondere online in Erscheinung tritt, so kann man in Erwägung ziehen auf persönliche Treffen zu verzichten um stattdessen die Informanten / Informantinnen in ihrem alltäglichen Handlungsfeld, dem Internet, anzusprechen. Auch im Rahmen dieser Arbeit musste erst darüber entschieden werden, ob die Kommunikation im Rahmen des untersuchten Mediums oder persönliche Face-to-Face-Gespräche die geeignetere Form für die angestrebten Interviews darstellen. Zwar sprach einiges dafür, die Interviews direkt über Facebook zu führen, zumal der Social Networking Service, wie bereits ausgeführt, auch eine Chatfunktion beinhaltet. Diese Interviewform wäre sowohl für Informant / Informantin als auch Forscherin sowohl räumlich als auch zeitlich besonders flexibel und könnte beispielsweise auch anlassbezogen eingesetzt werden, ohne vorab vereinbarten Termin. Dadurch könnten die Interviews stärker die ethnographische Komponente widerspiegeln, dass sie im untersuchten Lebensraum stattfinden. Bei Exploration des Chats stellte sich allerdings heraus, dass insbesondere das kleine Fenster eher für kurze Gespräche bzw. den Austausch kurzer Mitteilung gedacht war. Da die Interviewgespräche, die Informanten / Informantinnen allerdings zu vertieften Ausführungen und eigenen Interpretationen anregen sollte, schien der Facebook-Chat nicht das geeignete Mittel zu sein. Für persönliche Interviews sprach außerdem, dass diese bereits

einen vorbereiteten Raum darstellten, in welchem sowohl Forscherin als auch Informant / Informantin mit denselben Ablenkungen und potentiellen Störungen zu tun hätten, sodass von Seiten der Forscherin leichter einzuschätzen wäre, ob und wie weit die Gesprächspartner / Gesprächspartnerinnen auf das Interview konzentriert waren. Da es keine Schwierigkeiten machte, Informanten / Informantinnen zu finden, welche räumlich erreichbar waren und auch die Vereinbarung von Gesprächsterminen kein Problem darstellte, fiel die Entscheidung endgültig auf persönliche Gespräche. Im Nachhinein betrachtet schien es außerdem so, als wäre es aufgrund der persönlichen Bekanntschaft zumindest durch das einmalige Treffen bei dem Interview auch leichter, online über konkrete Anlässe im Zusammenhang mit der Facebook-Nutzung zu sprechen.

Für die Befragungen wurde ein Leitfaden erstellt, welcher es der Forscherin ermöglichen sollte, die geführten Gespräche an bestimmte Kernthemen und –bereiche zu binden und dadurch im Hinblick auf das Forschungsanliegen zusammen zu halten. Gleichzeitig wurde besonderer Wert darauf gelegt, zentrale Elemente ethnographischer Interviews in die Befragung einzubringen, auch wenn es sich bei den Gesprächssituationen um vorab vereinbarte und damit formale Interviews handelte und nicht um sich spontan ergebende Informationsgespräche (vgl. Flick 2011, S. 220).

Der Leitfaden diente daher in erster Linie als ein Geländer für die Führung des Gespräches, beließ der Forscherin aber die Freiheit, wenn es ihr situationsbezogen notwendig oder passend erschien, auch davon abzuweichen und sich beispielsweise an der Erzählabfolge der / des jeweiligen Informanten / Informantin zu orientieren oder auf Aspekte näher einzugehen, welche dieser / diesem besonders wichtig zu sein schienen (vgl. ebd., S.222 f.). Dabei gliederte sich der Leitfaden in mehrere thematische Abschnitte, welche durch eine weitgehend offene Eingangsfrage eingeleitet wurden, die die Informanten / Informantinnen zur Erzählung anregen sollte. Dieser Erzählanreiz konnte dann bei Bedarf durch weitere Fragen ergänzt werden.

Am Beginn des Leitfadens standen allgemeine Fragen zur befragten Person, welche unter anderem den Zweck erfüllen sollten ihre Zugehörigkeit zur untersuchten Gruppe festzustellen. Dabei wurden neben dem Geburtsjahr vor allem auch ihre ersten Erfahrungen mit Facebook abgefragt. Daran anschließend sollten allgemeine Fragen zu ihrem persönlichen Nutzungsverhalten von Facebook schließlich zum Bereich der hauptsächlich interessierenden Praxis des Teilens überleiten. Dabei wurden sowohl die Inhalte, also was geteilt wird, eingeschlossen wie auch deren Wahrnehmung aus Sicht der Teilenden selbst und des „Publikums“. Darüber hinaus sollte auch noch die Verwendung von Kommentaren auf Beiträge und geteilte Inhalte angesprochen werden.

Um die befragten Personen zu weiteren Ausführungen und vertiefenden Erläuterungen anzuregen, sollten vor allem auch bewusste Wiederholungen des von ihnen Gesagten eingesetzt werden. Das Mittel der Wiederholung, welches in normalen Gesprächen eher irritierend wirkt, zielt beim Einsatz in ethnographischen Interviews darauf ab, dass die Befragten selbst im Zuge der Interviews die Interpretation vornehmen (vgl. Halbmayr / Salat, S. 24). Gerade diese Wiederholungs- und Spiegelungsstrategie der Interviews ließ sich im Vorfeld nur schwer planen, weshalb der Interviewleitfaden in einem Pretest erprobt wurde. Nach einer groben Analyse mithilfe von Rückmeldungen der befragten Person wurde er schließlich für die eigentlichen Befragungen noch verfeinert.

Neben den vorab geplanten und vereinbarten Befragungen wurden, vor allem im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung, auf Facebook selbst sich ergebende Gelegenheiten genutzt um die Informanten / Informantinnen in Bezug auf ihre Handlungspraxis anzusprechen und zu Erläuterungen anzuregen. Da über die Funktionen von Facebook ständig angezeigt wird, welche „Facebook-Freunde“ gerade mit ihrem Account online sind, konnten über die Chatfunktion bzw. mittels persönlicher Nachrichten zu diesem Zweck spontane Gespräche geführt werden.

Im Zuge der Untersuchungen wurden insbesondere in Bezug auf die Erfahrungen bei der Beobachtungen wie auch auf sich spontan ergebende Gespräche Feld-

notizen angelegt, welche als Material neben den Interviews in die abschließende Analyse und Interpretation eingeschlossen wurden. Den Abschluss der Untersuchung bildete schließlich das Verfassen der ethnographischen Texte zur Darstellung der Ergebnisse im 4. Kapitel der vorliegenden Arbeit.

3.3 Gütekriterien und Ethisches Selbstverständnis

Wie bereits weiter oben ausgeführt, stellt es sich als schwierig dar, die üblichen Gütekriterien für empirische Sozialforschung auf ethnographische Untersuchungen anzuwenden. Dies liegt vor allem darin begründet, dass die Hauptquelle auf den Forscher / die Forscherin zurück geht. So sind bereits die Feldprotokolle, welche die Grundlage der eigentlichen Ethnographie bilden, nicht als Protokolle von Ereignissen zu verstehen, sondern als durch den Blick und die Formulierung des Forschers / der Forscherin vorgeformte und verdichtete Dokumente seiner / ihrer Erfahrungen im Feld (vgl. Lüders 2000, S. 399 f.). Es ist daher für die vorliegende Arbeit wichtig, zu betonen, dass die Aufzeichnungen und Ergebnisse keinesfalls als objektive Darstellungen Gültigkeit für die beschriebenen Phänomene beanspruchen. Aufgrund der Triangulation der Gespräche mit Informanten / Informantinnen und die durch die Forscherin beobachteten Handlungspraxen erscheint ihre Relevanz für die untersuchte Forschungsfrage allerdings als plausibel.

Aufgrund der Limitierungen einer Bachelorarbeit musste eine kleine Stichprobe gewählt werden, welche eine Generalisierbarkeit der Ergebnisse prinzipiell ausschließt. Diese liegt aber ohnehin nicht in der Absicht der Untersuchung, welche vor allem auf die Entwicklung von Thesen abgestellt ist, deren Überprüfung in einer weiterführenden Arbeit unternommen werden könnte.

Um die Validität der Arbeit zu sichern, bemühte sich die Forscherin insbesondere bei den Beobachtungen möglichst wenig zu interpretieren und detaillierte Aufzeichnungen zu erstellen (vgl. Flick 2011, S. 497), welche dem Leser / der

Leserin allerdings im Rahmen dieser Arbeit nur in Ausschnitten und gekürzten Versionen zur Verfügung gestellt werden können.

Im Hinblick auf die Gültigkeit der durch die Interviews gelieferten Daten setzte sich die Forscherin außerdem sowohl vorab als auch bei der Auswertung der Interviews besonders mit der Frage auseinander, ob und gegebenenfalls welche bewussten oder unbewussten Gründe die Informanten / Informantinnen haben könnten, um von ihren wirklichen Ansichten abweichende Aussagen zu machen (vgl. ebd., S. 494). Insgesamt schienen im Allgemeinen keine Gründe zur Verfälschung vorzuliegen, zumal die Forscherin immer wieder die Möglichkeit einräumte, anstelle von eigenen Erfahrungen auch über Beobachtungen bei anderen Facebook-Usern / -Userinnen zu sprechen und damit eventuell problematische Ansichten auf andere zu projizieren. Die Überlegungen und Beobachtungen dazu werden weiter unten im Zusammenhang mit den Interview-situationen näher ausgeführt.

In Bezug auf die Gültigkeit und Relevanz der Beobachtungsergebnisse setzte sich die Forscherin mit der Frage auseinander, inwiefern ihre Beobachtungsmöglichkeiten durch die Privatsphäre-Einstellungen von Seiten der einzelnen User / Userinnen beschränkt wurden. Dies stellte sich als besonders bedeutsam dar, als einer der Interviewpartner sich gegen eine vorübergehende Facebook-Freundschaft mit der Forscherin aussprach, wodurch deutlich wurde, dass die einzelnen Nutzer nicht nur die Kontrolle über die allgemeine Sichtbarkeit ihres Profils, sondern auch in die Tiefe gehend in Bezug auf ihre Beiträge haben. Für die Forscherin war klar, dass sie trotz der scheinbaren Öffentlichkeit von Facebook nicht notwendigerweise alle Handlungen anderer, ihr durch eine Facebook-Freundschaft verbundene, Nutzer / Nutzerinnen nachverfolgen konnte und ihr auch die Tiefe und die Grenzen ihrer Rechte, deren Beiträge durch Facebook angezeigt zu erhalten, nicht zur Gänze zugänglich sind.

In der Ethnographie gehört es zur allgemein üblichen Forschungsethik, den Informanten / Informantinnen Anonymität zuzusichern, um sie vor etwaiger

Verlegenheit und Schaden zu bewahren. Dies gilt üblicherweise für ethnographische Forschungsvorhaben im Online- ebenso wie im Offline-Bereich, selbst wenn die Offline-Identität der Informanten / Informantinnen gegebenenfalls bereits durch den online gebrauchten User- oder Nicknamen maskiert ist (vgl. Hine 2000, S. 24).

Gerade in Bezug auf Facebook als virtuellen Raum ist dieses Vorgehen besonders bedeutsam, da die UserInnen, wie bereits angeführt, in den meisten Fällen ihre bürgerlichen Namen als Usernamen verwenden. Aus diesem Grund wurden die Namen der Informanten / Informantinnen in der vorliegenden Untersuchungen willkürlich durch Vornamen ersetzt, wobei die Initialen alphabetisch nach der chronologischen Reihenfolge der Interviews ausgewählt wurden: Andi, Britta, Caro, David und Elli. Die Verwendung von echten Namen wurde einer bloßen Nummerierung der Informanten / Informantinnen vorgezogen, um den Bezug auf die persönliche Komponente der Informationen bei der Wiedergabe von Interviewausschnitten aufrecht zu erhalten und dadurch den Informanten / Informantinnen ein „Gesicht“ zu geben. Darüber hinaus wurden die Angaben der Informanten / Informantinnen beispielsweise zu Arbeitgebern und aktueller Tätigkeit ebenfalls so weit als möglich anonymisiert oder allgemeiner gehalten, insofern dies nicht zu einer Verfremdung der Interview-Inhalte führte. Gerade dies stellte sich beim dritten Interview als sehr schwierig heraus, da die Informantin ihre Handlungspraxis und ihre Bewertung derselben häufig anhand ihrer beruflichen Tätigkeiten und Beispielen daraus schilderte.

3.4 Zugang zum Feld „Facebook“

Da die Forscherin selbst seit mehreren Jahren über einen Facebook-Account verfügte und diesen in wechselnder Intensität zu nutzen pflegte, hatte sie schon im Vorfeld einige Erfahrungen sammeln und sich sowie das engere Umfeld ihres Facebook-Freundenetzwerkes Beobachtungen unterziehen können. Die grundsätzlichen Funktionen waren ihr vertraut und konnten daher auch im Rahmen der Untersuchung genutzt werden. Auch waren es Beobachtungen in Bezug auf die

von anderen Nutzern / Nutzerinnen geteilten Medieninhalten und private Gespräche darüber, welche Art der Nutzung und das Teilen welcher Inhalte im Allgemeinen und für spezifische Personen "passend" oder "unpassend" seien, welche sie in ihrem Vorhaben einer wissenschaftlichen Untersuchung bestärkten. Zugang zum Feld zu erhalten war in diesem Sinne für die Forschende kein allzu großes Problem.

Bei allen Vorteilen, welche es für die Untersuchung mit sich brachte, dass die Forscherin bereits selbst von Facebook Gebrauch machte, stellte sich die Frage, wie ein angemessenes Maß an Distanz zum Feld hergestellt werden konnte, um der Gefahr des „going native“ zu entgehen. Dabei handelt es sich um ein in der Methodenliteratur häufig diskutiertes Problem, welches in Form einer übermäßigen Identifikation mit dem Gegenstand der Untersuchung bestehe. Der Forscher / die Forscherin könnte, indem er / sie die Urteilsmaßstäbe der von ihm / ihr untersuchten Gruppe übernimmt, auf seine / ihre Beobachtungsaufgabe vergessen und die resultierenden Aufzeichnungen könnten allzu sehr von persönlichen Ansichten gefärbt werden. Anke Bahl (2002), welche selbst bei ihrer Untersuchung schon Vorerfahrungen mit Online-Rollenspielen hatte und damit dem untersuchten Feld selbst angehörte, argumentiert mit Verweis auf Roland Girtler, dass es für das Verständnis einer Kultur und ihren immanenten Regeln gerade wesentlich sei, durch eine zumindest annähernde Übernahme der Interpretationen der Akteure“ zu einer dazu befähigenden „Innensicht“ zu gelangen (vgl. a.a.O., S. 56). Dies erscheint plausibel, da „Fremdes“ ohne die Aneignung notgedrungen „fremd“ bleiben muss und sich damit dem Verständnis entzieht.

Da sich die Forscherin nach ihren theoretischen Auseinandersetzungen selbst der untersuchten Gruppe zurechnen musste und somit selbst eine „Insiderin“ (vgl. Halbmayer / Salat 2011, S. 36) im interessierenden Feld war, war es für sie in Bezug auf das Distanz-Verhältnis besonders bedeutsam, auf die Befremdung ihrer eigenen alltäglichen Facebook-Nutzung zu achten. Zu diesem Zweck entschied sie sich, im Zuge ihrer Untersuchung drei Mittel zu nutzen um den Social

Networking Service und dessen Nutzung mit „neuen“ Augen betrachten zu können:

1. Um einen relevanten Einschnitt zu machen, legte die Forscherin vor Aufnahme der Erhebungen eine „Facebook-Pause“ ein. Zu diesem Zweck stattete sie für den Zeitraum von neun Tagen ihrem Facebook-Account keinen einzigen Besuch ab, obwohl sie diesen ansonsten üblicherweise mehrmals täglich aufrief. Im Nachhinein stellt sich die Frage, ob dieses Vorgehen irgendetwas bewirken konnte, da die Pause doch relativ kurz im Verhältnis zur vorherigen Dauer der Nutzung war und beim Wiedereinstieg keine nennenswerte Veränderung feststellbar, sondern vielmehr eine größere Menge an Nachrichten zu verarbeiten war.

2. Um sich besser in das Nutzungsverhalten anderer Facebook-User / -Userinnen hinein versetzen und dadurch zur eigenen alltäglichen Nutzung in Distanz treten zu können, begann die Forscherin gezielt neue Nutzungsmöglichkeiten zu erproben, wobei sie insbesondere Nutzungsarten ausprobierte, welche von den Informanten / Informantinnen vorgestellt und erläutert worden waren wie z.B. die Nutzung von Facebook-Gruppen. Außerdem begann die Forscherin den Social Networking Service mittels der Facebook-App auch auf ihrem Smartphone zu nutzen und teilte damit zum ersten Mal die Erfahrung vieler anderer User / Userinnen der Facebook-Generation, das Freunde-Netzwerk auch unterwegs stets in Reichweite zu haben.

3. Während der Erhebungsphase fertigte die Forscherin nicht nur Notizen zu ihren Beobachtungen anderer User / Userinnen an, sondern führte auch immer wieder Selbstbeobachtungen durch und übte an sich selbst eine primär deskriptive Beobachtung. Diese Notizen dienten in erster Linie als Reflexionsübung, damit in der teilnehmenden Beobachtung eine möglichst klare Trennung zwischen Beschreibung und Interpretation erzielt werden konnte. Daher wurden die Notizen dieser Übungen auch nicht in die Analyse einbezogen. Sie erbrachten aber mitunter zusätzliche Perspektiven und Anregungen, welche von der Forscherin für die übrigen Beobachtungen ins Feld mitgenommen wurden.

Durch diese Maßnahmen erreichte die Forscherin einerseits eine Stärkung der reflexiven Distanz und andererseits, dass sie selbst tatsächlich auch neue Erfahrungen machen und sich somit tatsächlich teilweise als Fremde den Nutzungsmöglichkeiten und verschiedenen Formen des Teilens und geteilter Inhalte nähern konnte.

In Bezug auf ethnographische Untersuchungen ist allerdings nicht nur das „innere“ Nähe-Distanz-Verhältnis der Forschenden zum Feld bedeutsam, sondern auch, welche Rolle diese für die Dauer der Untersuchung übernehmen und welche Beziehung sie zu den Forschungssubjekten aufbauen kann (vgl. Lüders 2000, S. 392). Im Falle dieser Arbeit bemühte sich die Forscherin bereits vorab darum, nicht nur in einer distanzierten Rolle wahrgenommen zu werden, sondern insbesondere zu den Informanten / Informantinnen eine regelmäßige Beziehung zu pflegen, welche durch die anhaltende Präsenz auf Facebook – eine Abreise wie im Falle einer klassischen ethnologischen Feldforschung gibt es in diesem Fall ja nicht – auch über den Untersuchungszeitraum hinaus fortbestehen blieb. Diese Beziehungspflege setzte einerseits bei der Nutzung der „Gefällt mir“- und „Kommentar“-Funktion an, insofern als die Forscherin bei den Informanten / Informantinnen ebenso wie auch bei ihren übrigen Facebook-Freunden immer wieder davon Gebrauch machte. Weiters wurde auch die übliche Praxis des Geburtstagsgrußes eingesetzt, insbesondere da zwei der Informanten / Informantinnen im Zeitraum der Untersuchung Geburtstag hatten. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit kann übrigens noch hinzu gefügt werden, dass auch die Informanten / Informantinnen ihrerseits jeweils einen Geburtstagsgruß auf der Facebook-Pinnwand der Forscherin hinterließen.

Darüber hinaus wurden sowohl im Vorfeld der Interviews als auch in der darauf folgenden Beobachtungsphase immer wieder mehr oder weniger kurze „Gespräche“ mit den Informanten / Informantinnen via Chatfunktion oder persönlichen Nachrichten geführt. Einige davon waren eher dem Smalltalk und der allgemeinen Beziehungspflege zuzurechnen, andere thematisierten jedoch konkrete Inhalte, welche mit dem Forschungsinteresse dieser Arbeit verknüpft

waren. Insgesamt erschien es, als wäre es der Forscherin gelungen, zumindest zu vier der fünf Forschungssubjekte stabile und tragfähige Informanten- / Informantinnenbeziehungen aufzubauen und dadurch eine gute Voraussetzungen für weitere Nachfragen und die Thematisierung spezifischer Inhalte zu erlangen.

3.5 Informanten / Informantinnen

Christine Hine (2000) beschreibt die Überlegungen und Ungewissheiten, welche mit der Erstellung des E-Mails zur Kontaktaufnahme mit verschiedenen Inhabern von Webseiten im Rahmen ihrer Untersuchung zur Bedeutung und Nutzung des Internets im „Louise Woodward Fall“ einher gingen. Neben den Argumenten um die Wahl ihres Namens zur Unterzeichnung, betont sie ihre Entscheidung

to stress the general aspects of [her] research first and foremost, to try to diffuse any suspicion that [she] might be taking a ghoulish interest in Louise's case or be biased for or against her in any way.
(a.a.O., S. 74)

Daran anschließend wurde auch in dieser Arbeit große Sorgfalt auf die Entscheidungen um die erste Kontaktnachricht gelegt, welche ausgehend von einer Reihe aussichtsreicher Facebook-Freunde der Forscherin im Sinne des Schneeballverfahrens deren Facebook-Freunde-Netzwerk aktivieren und passende Informanten / Informantinnen liefern sollte. Angesichts des untersuchten Mediums fiel die Entscheidung darauf, die ausgewählten Personen direkt über Facebook mittels einer vorab formulierten persönlichen Nachricht anzusprechen. In dieser Nachricht wurde der Rahmen der Untersuchung sowie das Forschungsvorhaben in wenigen knappen Sätzen erläutert. Darüber hinaus wurde, mit einem Hinweis auf die untersuchte Zielgruppe nach Geburtsjahrgängen und die Nutzung von Facebook, die Bitte geäußert, dass die Kontaktierten ihrerseits Freunde und Bekannte ansprechen sollten und mit der Angabe von weiteren Kontaktmöglichkeiten und einem persönlichen Abschiedsgruß geschlossen. Auf eine Vorstellung der Forscherin selbst wurde aufgrund der gegenseitigen Bekanntheit verzichtet. Aufgrund von Vorerfahrungen der Forscherin, dass lange Texte in Facebook von den Empfängern / Empfängerinnen häufig nicht vollständig

gelesen werden, wurde besonderes Augenmerk darauf gelegt, dass die Nachricht kurz und prägnant blieb und dabei gleichzeitig auf die Dringlichkeit des Anliegens verwies. Insgesamt wurden 25 Personen auf diese Art direkt angeschrieben, sowie weitere sechs per E-Mail kontaktiert und zwei Personen persönlich angesprochen. Die persönlich angesprochenen Personen reagierten zwar positiv und nahmen eine kurze Diskussion des Forschungsanliegens auf, brachten jedoch keine weiteren Personen als mögliche Informanten / Informantinnen dazu. Von den E-Mails blieben zwei unbeantwortet und auch die übrigen vier vergrößerten den Kreis kaum, eine Person reagierte, indem sie sich selbst als Informantin anbot. Auch die Reaktion auf die Facebook-Nachricht hielt sich in Grenzen. Mit dreizehn Personen reagierte etwa die Hälfte der kontaktierten Personen überhaupt nicht auf die Anfrage. Zwei boten sich sogleich selbst als Informanten / Informantinnen an. Drei der Reaktionen bestanden darin, dass die Personen nur anmerkten, dass sie selbst nicht in die Zielgruppe fallen würden. Trotz Erläuterung, dass sie eigentlich gebeten wurden, andere Personen anzusprechen, meldeten diese sich nicht mehr. Eine weitere erklärte zwar ebenfalls, dass sie „zu alt“ sei, leitete die Anfrage allerdings an einige ihrer Facebook-Freunde weiter. Insgesamt führten zehn der Anfragen der Forscherin zu Personen, welche in das Profil der untersuchenden Grundgesamtheit passten.

Von den zwölf Erstkandidaten / -kandidatinnen wurden schließlich aufgrund von Überlegungen nach kurzen Vorgesprächen fünf um ein ausführliches Interview gebeten. Bei der Auswahl dieser fünf Informanten / Informantinnen wurde besonderes Augenmerk auf ihre ersten Angaben zur Art ihrer Facebook-Nutzung gelegt. Aufgrund ihrer jeweiligen Erfahrungen und Nutzungsgewohnheiten erschienen diese Personen für die Forschungsarbeit besonders interessant und hilfreich und versprachen einen möglichst breiten Einblick in die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten der Teilen-Funktion und wie diese dazu beiträgt ein Bild von sich zu erstellen und zu bearbeiten.

Im Zuge der Untersuchung konnte die Forscherin über den Weg von Facebook-Freundschaften nach Erlaubnis der Informanten / Informantinnen zumindest bei vier der Befragten auch direkt Einsicht in deren Profile nehmen und ihr

Nutzungsverhalten beobachten. Nachdem es den Befragten vor den Interviews frei gestellt wurde, ob sie geduzt oder gesiezt werden wollten, entschieden sich alle fünf für das Du. Insgesamt wurden fünf Facebook-Nutzer / -Nutzerinnen befragt, deren Anonymität, wie bereits erläutert, durch die Vergabe von Decknamen geschützt werden soll. Der erste Informant, im Interview mit Andi bezeichnet, ist im Jahr 1985 geboren, trägt den Titel eines Bachelor of Arts, studiert in einem Masterstudiengang und arbeitet nebenbei als Lektor und bei einer politischen Partei in Innsbruck. Die zweite Informantin, im Interview mit Britta bezeichnet, ist im Jahr 1984 geboren, trägt den Titel einer Magistra, ist in der Erwachsenenbildung als Trainerin tätig und studiert an der Universität Innsbruck. Die dritte Informantin, im Interview mit Caro bezeichnet, ist im Jahr 1983 geboren, hat zwei Ausbildungen absolviert, studiert an der Universität Innsbruck und ist nebenbei in unterschiedlichen sozialen Einrichtungen tätig. Der vierte Informant, im Interview mit David bezeichnet, ist im Jahr 1989 geboren, stammt aus Deutschland, studiert an der Universität Innsbruck und arbeitet nebenbei in der Personalabteilung eines Tiroler Handelsunternehmens. Der Informant David willigte ein, dass sein teilweise öffentlich zugängliches Facebook-Profil von der Forscherin eingesehen wurde, entschied sich allerdings gegen eine Facebook-Freundschaft. Er begründete diese Entscheidung damit, dass er bemüht sei, auf Facebook nur mit Personen aus seinem engeren und weiteren realen Freundeskreis befreundet zu sein. Die fünfte Informantin, im Interview mit Elli bezeichnet, ist ebenfalls im Jahr 1989 geboren, trägt den Titel eines Bachelor of Arts, studiert an der Universität Salzburg mehrere Fächer auf Lehramt und ist derzeit nicht berufstätig.

3.6 Datenerhebung

Die Interviews wurden, wie bereits erwähnt, als persönliche Face-to-Face-Interviews an einem Ort, dessen Wahl den Informanten / Informantinnen frei gestellt wurde, geführt. Drei der Interviews fanden in Innsbruck statt, eines in der Nähe von Innsbruck und ein weiteres Interview in Salzburg. Um von dem ständigen Notieren und einem detaillierten inhaltlichen Gedächtnisprotokoll

befreit zu sein, nutzte die Forscherin ein digitales Aufnahmegerät Zoom H2, um alle Interviews für die anschließende Interpretation als Audiofiles aufnehmen zu können. Dieses Vorgehen erlaubte einen stärkeren Fokus auf die Interviewführung bzw. die Beobachtung der Interviewsituation und des Verhaltens der Informanten / Informantinnen.

Das erste Interview fand am 24. April 2012 nachmittags in einer Privatwohnung statt und dauerte ca. 45 Minuten. Vor dem eigentlichen Gespräch bot der Informant Andi der Forscherin noch etwas zu trinken und eine Kleinigkeit zu Essen an und es wurde etwa zehn Minuten über allgemeine Dinge gesprochen sowie Smalltalk in Bezug auf das Finden der Adresse und das Wetter geführt. Die Stimmung war sehr entspannt, was vielleicht damit zusammen hing, dass Andi bereits seine Arbeiten für diesen Tag erledigt hatte. Dadurch entstand auch im Laufe des Gesprächs niemals der Eindruck, dass man dieses beschleunigen oder abkürzen müsse. Andi erzählte sehr flüssig und der Forscherin fiel auf, dass er insbesondere die Funktionen von Facebook sehr detailliert ausführen konnte, ohne lange darüber nachdenken zu müssen. Auch die seiner Meinung nach bestehenden Zusammenhänge trug er elaboriert vor. Im Gespräch nahm er außerdem häufig bereits von sich aus die Richtung auf, welche auch der Leitfaden vorgab, sodass die Forscherin keine Anstrengungen unternehmen musste um ihn auf das Thema zu konzentrieren. An das Interview schloss sich noch für weitere 45 Minuten ein formloses Gespräch an, welches sowohl Inhalte des Interviews aufnahm, als sich auch über berufliche und politische Tätigkeiten des Informanten erstreckte.

Das zweite Interview mit der Informantin Britta fand am 3. Mai 2012 ebenfalls nachmittags in einer kaum besuchten Cafeteria statt, wobei die Forscherin nur kurz vor der Informantin am Treffpunkt eintraf. Die Begrüßung gestaltete sich zwanglos, zumal sich Informantin und Forscherin bereits von einem vorherigen Treffen bekannt waren. Die Informantin machte einen entspannten Eindruck, und nachdem ein ruhiger Tisch ausgewählt worden war, wurde das Interviewgespräch rasch aufgenommen. Britta benutzte teilweise Vokabular aus der Jugendsprache und sprach auf einer Ebene mit der Forscherin, welche dieser den Eindruck

vermittelte als „Gleichgesinnte“ betrachtet zu werden. Das gesamte Gespräch dauert ca. 45 Minuten und verlief durchwegs flüssig, wenn sich die Forscherin auch zeitweilig ein wenig durch die Geräuschkulisse in ihrer Konzentration gestört fühlte. Im Anschluss an das Interview wurde nur noch kurz geplaudert, da sowohl die Informantin als auch die Forscherin noch einen anderen Termin wahrnehmen wollten.

Die Forscherin traf sich am frühen Nachmittag des 9. Mai 2012 vor der Universität Innsbruck mit der Informantin Caro für das 3. Interview. Gemeinsam wurde ein Raum für Studierende als Ort des Interviews ausgewählt, welches ca. 45 Minuten dauerte. Caro erklärte vor Beginn des Gespräches, dass sie sich bisher keine Gedanken dazu gemacht hatte, was der genaue Inhalt sein würde, erwies sich nichtsdestotrotz im Laufe des Gespräches als sehr erzählfreudig und hatte keine Schwierigkeit, ausführlich auf die Fragen der Forscherin zu antworten. Nach dem Gespräch teilen die Informantin und die Forscherin noch ein Stück des Heimweges und konnten sich noch zwanglos über Themen anschließend an das Interview und die Nutzung des Internets im Allgemeinen unterhalten.

Ebenfalls am 9. Mai 2012 fand am späten Nachmittag das vierte Interview mit dem Informanten David im öffentlichen Bereich der Universität Innsbruck statt. Der Informant traf mit leichter Verspätung ein und gab an, eben noch auf der Bibliothek gewesen zu sein und die Zeit aus den Augen verloren zu haben. Nachdem zum gegenseitigen Kennenlernen etwa 5 Minuten lang Small Talk über die Universität und andere Dinge geführt wurde, konnte rasch mit dem Interview begonnen werden. Im Laufe des Gesprächs wollte sich kein solches gegenseitiges Verständnis wie bei den vorhergegangenen Interviews entwickeln, weshalb die Forscherin immer wieder auch alternative Formulierungen der Fragen aus dem Leitfaden anbot, um den Informanten zu ausführlicheren Erzählungen anzuregen. Kurz nachdem das Gespräch beendet war, wurde der Informant auf seinem Mobiltelefon angerufen und verabschiedete sich rasch.

Das 5. Interview fand schließlich am 12. Mai 2012 in Salzburg statt. Die Forscherin traf sich bereits am Bahnhof mit der Informantin Elli und gemeinsam wurde ein Cafe für das Gespräch aufgesucht. Unterwegs entspann sich bereits ein allgemeines Gespräch für die Tätigkeiten der Informantin und in diesem Zusammenhang entschuldigte sie sich auch, weil sie aufgrund einer langen Nacht nicht in bester Verfassung sei. Das Interview wurde am späten Vormittag geführt und dauert ca. 45 Minuten, wobei die Informantin anfangs etwas nervös wirkte, vielleicht auch, weil es, wie sie später sagte, das erste Mal war, dass jemand sie interviewte. Im Laufe des Gespräches wurde sie aber lockerer und machte auch immer wieder kleine Scherze. Mit der Frage nach den Dingen, welche sie beim Teilen auf Facebook vermeiden würde, konnte sie im ersten Moment nicht wirklich etwas anfangen, durch einige Zusatzfragen fiel ihr dazu dann aber doch noch etwas ein.

Insgesamt antworteten die Informanten / Informantinnen ohne langes Zögern, frei und zumeist auch ausführlich auf die Fragen der Forscherin. Keiner / keine machte den Eindruck, als wolle er / sie zu einem Thema nichts sagen, allenfalls überlegten sie kurz oder schienen sich noch nicht mit der jeweiligen Frage auseinander gesetzt zu haben. Wenn ein Informant / eine Informantin zu einer Frage scheinbar nichts zu sagen wusste, so bot die Forscherin diese in einer anderen Formulierung oder in der Alternative an, welche Beobachtungen der Informant/ die Informantin zu dieser Sache vielleicht bei anderen Facebook-Usern / -Userinnen gemacht hatte. Insbesondere bei der direkten Frage, welche Funktion das Teilen von Inhalten auf Facebook für die Selbstdarstellung haben könnte, fiel es den Informanten / Informantinnen scheinbar schwer, eigene Beispiele heran zu ziehen. Stattdessen nahmen sie die allgemeine Frage derart auf, dass sie diese allgemein hypothetisch unter Verwendung des Pronomens „man“ beantworteten oder konkrete Beispiele aus ihrem Facebook-Umfeld beschrieben.

Im Anschluss an die Interviews führte die Forscherin über die Facebook-Freundschaft mit den Informanten / Informantinnen gezielte Beobachtungen ihrer Handlungspraxis in Bezug auf das Teilen von Medieninhalten und ihre

allgemeinen Facebook-Nutzung durch. Dabei wurden teilweise Screenshots angefertigt und außerdem ein Feldtagebuch geführt und die gemachten Beobachtungen insbesondere in Hinblick auf die direkten Aussagen der Informanten / Informantinnen bezogen. Diese Beobachtungen dienten in erster Linie dazu, die Informationen im Beobachtungskontext zu verifizieren und wurden nicht direkt in die Analyse der erhobenen Daten mit einbezogen.

3.7 Datenaufbereitung

Zur Vorbereitung der Interviews für die weitere Analyse wurden anhand der Audioaufnahmen Transkripte angefertigt. Dabei wurde die kostenlose Software F4 eingesetzt und vorab Regeln zur systematischen Transkription festgehalten. Da für die Auswertung eine Inhaltsanalyse vorgesehen war, schien eine detaillierte linguistische Transkription das sinnvolle Maß an Genauigkeit bei weitem zu übersteigen (vgl. Flick 2011, S. 380).

Bei der Transkription wurden sprachliche Gestaltungen der Sprecher / Sprecherinnen im Wesentlichen beibehalten, selbst wenn diese grammatikalischen oder orthographischen Regeln widersprachen. Auch der Einsatz Facebook- bzw. Internet-spezifischer Anglizismen wie z.B. „like“ oder „share“ wurde in den Transkripten beibehalten und deren englische Aussprache durch spitze Klammern hervor gehoben. Füllwörter wie „ähm“ und „mhm“ wurden hingegen nur dann wiedergegeben, wenn sie in einem Bezug zum Inhalt oder zum gesamten Erzählfluss standen. Insbesondere bei deren affirmativem Einsatz seitens der Forscherin um die Informanten / Informantinnen zu weiteren Ausführungen zu ermutigen, wurden diese nicht mit transkribiert.

Folgende Zeichen und Markierungen wurden in der Transkription eingesetzt:

- (.) kurze Pause von ca. 1 Sekunde
- (..) mittlere Pause von 2 bis ca. 4 Sekunden
- (...) lange Pause von mehr als 4 Sekunden
- abgesetzt oder im Wort unterbrochen

ICH	besonders betont
<like>	Ausdruck auf Englisch ausgesprochen z.B. hier wie leik
„“	Wiedergabe von direkter Rede bzw. Zitat von Aussagen oder Gedanken
[...]/[alt]	unverständlich/undeutlich
[lacht]	nonverbale Signale und Gefühlsäußerungen

3.8 Datenauswertung

Zur Auswertung der durch die Interviews und teilnehmenden Beobachtungen gewonnenen Daten wurde mit der Analyse der Interviewtranskripte im Sinne des theoretischen Kodierens nach der Grounded Theory begonnen. Dabei wurde die Software MAXQDA, ein Tool zur Analyse von qualitativer Daten unterschiedlichster Art, eingesetzt.

Das Verfahren des theoretischen Kodierens dient dazu, im Zuge der Analyse von unterschiedlichem Datenmaterial einer qualitativen Untersuchung, eine gegenstandsbezogene Theorie zu entwickeln. Dabei können die drei Formen des offenen, axialen und selektiven Kodierens unterschieden werden. Über das offene Kodieren wird das Textmaterial in seine einzelnen Sinnbestandteile, markiert durch Codes, aufgebrochen und zu Kategorien zusammen gefasst. Aus diesen werden Achsenkategorien gewonnen, welche wiederum mit möglichst vielen passenden Textstellen verknüpft und verfeinert werden. Über das selektive Kodieren soll mittels weiterer Abstraktion das zentrale, verbindende Phänomen gewonnen werden und wiederum mit den übrigen Kategorien in Beziehung gesetzt werden. (vgl. Flick 2011, S. 387-397)

In der vorliegenden Arbeit wurde im ersten Schritt das Interview mit Andi offen kodiert, um die in darin enthaltenen Sinnelemente ermitteln zu können, wobei einzelnen Textstellen mitunter sogar zwei oder drei Codes zugeordnet wurden, da sie mehrere Punkte gleichzeitig beinhalteten (vgl. Halbmayer / Salat 2011, S. 59). Da der Rahmen einer Bachelorarbeit sehr knapp bemessen ist, wurden darüber

hinaus von den übrigen vier Interviews nur einzelne, in Hinblick auf Fragen der Identität und des Teilens auf Facebook besonders interessant erscheinende Passagen ebenfalls offen kodiert. Die dabei entstandenen Codes wurden in einem zweiten Schritt thematisch zu Kategorien zusammen gefasst. Aus diesen wiederum wurden drei Hauptkategorien ausgewählt und mit den übrigen Kategorien in Beziehung gesetzt. In weiterer Folge wurden diese auf die Feldnotizen der Beobachtungsphase bezogen und durch das Heranziehen weiterer Passagen aus den Interviews angereichert. Die daraus resultierenden Ergebnisse werden im nächsten Kapitel ausführlich dargestellt.

4. Auswertung und Interpretation der Ergebnisse

Die Informanten / Informantinnen nennen unterschiedliche Gründe und Anlässe, um auf Facebook Bilder, Musikvideos, Zitate, Zeitungsartikel und andere mediale Produkte zu teilen und damit ihren Facebook-Freunden / -Freundinnen zugänglich zu machen. Dabei stehen kommunikative Argumente im Vordergrund. So führen Andi und Caro beispielsweise an, dass sie, resultierend aus ihrer beruflichen Nutzung von Facebook aber auch privat, Beiträge und Inhalte teilen, um diese gezielt weiter zu verbreiten und einem größeren Personenkreis zugänglich zu machen. Britta und Elli möchten unter anderem durch ihre Beiträge Gespräche und Diskussionen über bestimmte Inhalte anregen, beklagen allerdings, dass diese Versuche nur selten fruchten.

Darüber hinaus wird Facebook von ihnen dazu genutzt, um sich in Bezug auf die jeweiligen Freunde / Freundinnen auf dem Laufenden zu halten und diese ihrerseits mit Informationen zu versorgen. Facebook dient ihnen als Möglichkeit, ausgewählte Ereignisse in ihrem Leben wie die Geburt von Kindern, Reisen, Partys und sonstiges festzuhalten und bei anderen zu verfolgen. Caro erklärt dazu, dass man früher nur hie und da von Verwandten Urlaubsfotos gesehen hat, dank Facebook könne sie nun aber von den meisten Bekannten leicht erfahren, wohin diese reisen und was sie dort erleben. David weist darauf hin, dass er seinen Freunden und Kollegen auch nach seinem Umzug nach Österreich über Facebook an seinen Erfolgen im Sport teilhaben lassen kann. Mitunter lässt sich Facebook aber auch nutzen, um im Kleinen Ideen auszudrücken und zu zeigen, womit man sich gerade beschäftigt, wie zum Beispiel Elli, welche ihm Laufe ihres gerade aufgenommenen Lehramtsstudiums immer wieder von der Wohnungssuche bis hin zur Bewältigung der Prüfungen berichtet und Inserate, Zeitungsartikel oder Zitate aus ihren Fachbüchern teilt.

Facebook wird von den befragten Informanten / Informantinnen nach eigenen Angaben aber grundsätzlich auch häufig einfach zum Zeitvertreib und aus Langeweile eingesetzt, sei es weil sie gerade z.B. an einer Bushaltestelle warten

und, wie David sagt, „automatisch“ das Mobiltelefon zur Hand nehmen und in ihren Facebook-Account hinein schauen, oder bei anderen Tätigkeiten nebenbei immer mal wieder nachsehen, ob es etwas Neues gibt oder sich selbst zu Wort melden.

Die Frage nach der Herstellung von Identität wird von den Informanten / Informantinnen kaum behandelt. Dies könnte daran liegen, dass sie entweder in der Nutzung von Facebook tatsächlich kaum eine Rolle spielt, oder aber derart integriert und selbstverständlich ist, dass sich die Nutzer / Nutzerinnen üblicherweise einfach nicht reflexiv mit ihr auseinandersetzen. Nachfolgend sollen drei Aspekte der Auseinandersetzung mit Identität auf Facebook, diskutiert werden, welche von den Informanten / Informantinnen thematisiert und in ihrer medialen Handlungspraxis sichtbar werden.

4.1 „Wie ich gesehen werden möchte“ – Das ideale Selbst als wahre Identität

Wenn es um die Frage der Identität geht oder wie man sich selbst auf Facebook darstellt, so sehen die Informanten / Informantinnen bewusste oder unbewusste „Selbstdarstellung“ in erster Linie bei anderen Facebook-Usern / -Userinnen und bewerten diese überdies zumeist negativ. Caro macht deutlich, dass sie die „Selbstinszenierung“, welche manche Nutzer / Nutzerinnen praktizieren, grundsätzlich ablehnt und betont, dass sie dies selbst nicht macht. Britta nennt ein Beispiel aus ihrem Facebook-Umfeld, bei dem sie immer wieder beobachten kann, wie jemand sich durch seine Beiträge und Kommentare in Abgrenzung zu anderen Usern / Userinnen als besonders gut darzustellen sucht, sich „wichtig macht“.

Für die Auswahl der Inhalte, welche die User / Userinnen teilen, sind ihre Interessen, ihr persönlicher Geschmack und Humor wesentliche Faktoren. Alle Informanten / Informantinnen haben darauf hingewiesen, dass sie Beiträge, Musikvideos, Cartoons und dergleichen, welche ihnen bei der Internetnutzung begegnen, dann zum Teilen in Betracht ziehen, wenn diese ihnen besonders gut

gefallen. David beispielsweise erläutert, dass er Musikvideos zumeist ganz spontan teilt, wenn sie ihm gut gefallen. Wesentlich seltener und vor allem in Bezug auf politische oder gesellschaftskritische Interessen, wie beispielsweise im Fall von Andi, kommt es vor, dass die User / Userinnen entsprechend kommentiert auch Beiträge, Artikel, Bilder und dergleichen teilen, welche sie absolut ablehnen, um diese Ablehnung zu verdeutlichen. So hat Andi beispielsweise einen Link zu einem Zeitungsartikel über ein Abstimmungsergebnis in den USA zuungunsten eines gesellschaftlichen Themas gepostet, für das er sich hierzulande besonders engagiert. In den Gesprächen mit den Informanten / Informantinnen fiel besonders das Kriterium des Humors auf. Andi beschreibt zum Beispiel eine Karikatur, welche sich auf die Fälle von Kindesmissbrauch in der katholischen Kirche bezieht, welche er geteilt hat. Auch wenn sein Interesse darin liegt, auf diese Thematik aufmerksam zu machen, hat er sich für eine durchaus humorvolle Präsentation anstelle einer Reihe nüchterner Zeitungsartikel entschieden. Britta dagegen frequentiert regelmäßig eine Seite im Internet für 1-Bild-Cartoons mit leicht schwarzem Humor, und teilt ab und zu auf Facebook einzelne Cartoons dieser Seite, welche ihr besonders gut gefallen.

Andi spricht im Interview-Gespräch eine Art „Entdecker“-Image an. Dabei ist es für die auf Facebook geteilten Texte, Bilder oder Musikvideos nicht nur wichtig, dass sie dem User / der Userin selbst gefallen, sondern es sich dabei auch in irgendeiner Form um eine Besonderheiten handelt, deren Entdeckung sich dieser / diese dadurch auf die Fahnen schreiben kann. Neben der Weitergabe von bemerkenswerten Inhalten wird eine spezifische Leistung des jeweiligen Nutzers / der jeweiligen Nutzerin bedeutsam, welche beispielsweise darin besteht, in der Fülle von vorhandenen mittelmäßiger YouTube Videos sozusagen eine Perle zu finden und diese einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Bestätigung erhalten die Nutzer / Nutzerinnen über die „Gefällt mir“-Funktion oder indem ihre Fundstücke sogar von anderen Personen weiter geteilt werden, wobei hier wiederum wichtig zu sein scheint, dass der Entdecker / die Entdeckerin auch in weitergeteilten Beiträgen namentlich erkennbar bleibt. Andi schildert, dass es manchen Facebook-Usern / -Userinnen sehr wichtig ist, Etwas als Erster / Erste

entdeckt und weitergegeben zu haben, anstatt durch das Weitergeben von bereits im Umlauf befindlichen Inhalten zu ständigen Wiederholungen auf Facebook beizutragen. Dabei spricht er über das erhebende Gefühl, welches er bei anderen Nutzern / Nutzerinnen annimmt, die „*etwas entdeckt [haben], was vor ihnen noch keiner gesehen hat.*“ (Andi im Interview 1) und dafür Bestätigung erhalten. Er betrachtet diese Selbstdarstellung als „Entdecker“ eher kritisch, bemerkt allerdings gleichzeitig, dass er sich über das Weiterteilen von Inhalten nur selten Gedanken machen muss, da er selbst meistens die Person ist, deren Inhalte geteilt werden. Damit stellt Andi sich in unserem Gespräch selbst als einen solchen Pionier dar, welcher neue und besonders sehenswerte Inhalte postet, allerdings nicht als Zurschaustellung seiner Entdeckerleistung, sondern in erster Linie aufgrund der jeweiligen Inhalte. Er zieht eine scharfe Grenze zwischen gezielter Inszenierung und der Handlung selbst, wobei er erstere tendenziell ablehnt.

Auch Caro und David verweisen beim Teilen von Inhalten auf Facebook auf die Bedeutung von Originalität, wovon das beschriebene Entdecker-Element eine Unterart zu bilden scheint. Bei Caro stellt sich diese Originalität in einer künstlerischen Dimension dar. So legt sie nämlich Wert darauf, dass sich ihr Idealbild von sich selbst als „liebvolle“ Person, welche sozialkritisch eingestellt, sozial engagiert und dabei ein kreativer und künstlerischer Mensch ist, in ihrem Facebookprofil widerspiegelt. Auf die Frage danach, was ihre Facebook-Freunde an den von ihr bereitgestellten Inhalten gefällt, antwortet sie wie folgt:

Puh, ja das Bunte, Gemischte, irgendwie halt Film und das Soziale, ah, dann die Art und Weise wie ich die Fotos auch mache, also ich mache nicht das ah das Standardformat irgendwie, sondern halt doch irgendwie ja um die Ecke irgend- es wa- ja es äh die Fotos halt, also ich sehe mich da künstlerisch begabt irgendwie [lacht] oder halt andere Perspektive, das Liebevoll, also es ist keine Selbstinszenierung bei mir[...] (Caro im Interview 3)

Dabei schildert sie am Beispiel ihrer Fotoalben auch ausführlich, wie sie ihre „liebvolle Art“ auf Facebook verwirklicht, indem sie Projekte, an welchen sie mitarbeitet, immer als Ganzes vor- und jeden Beteiligten in seiner Bedeutung für das Gesamte darstellt. Wenn sie damit zwar zeigt, dass sie selbst bei dem

Filmprojekt dabei war, so geht es ihr doch darum die anderen in den Vordergrund zu rücken und sich in der Rolle ebenjener Person darzustellen, die das ermöglicht:

[...] wenn ich zum Beispiel SOS Kinderdorf Caldonazzo runter fahre, dann mache ich ein Album und da ist jeder drauf, jeder vom Team, das sind fünfzig Leute, aber ich habe sie alle drauf, also das. Oder beim Filmset. JEDEN. Den Koch bis zum Catering bis zum Regisseur, ich fotografiere sie alle durch, ich mache irgendwie " das Projekt haben wir jetzt gemacht" und das Titelbild, da sind sie alle no- ah da sind sie alle also alle markiert und dann sieht man die Fotos. Also es ist keine Selbstins- also Selbstinszenierung von mir, schon von meinem Leben, von dem was ich tue, aber nicht von mir vom Optischen, in dem Sinne, ja. (ebd.)

Auf Facebook zeigen die Informanten / Informantinnen keine virtuellen unabhängigen und abgeschlossenen Ich-Anteile, sondern ein Bild ihres idealen Selbst, welches sie auch offline von sich zeigen möchten. Caro erklärt, dass ihr bei der Auswahl der von ihr geteilten Inhalte wichtig ist, „*wie ich mich selber sehe, ja sehen möchte. Nicht wie ich bin sondern wie ich mich sehen möchte oder nach außen hin ah gesehen werden will ja.*“ (ebd.) Britta führt die Möglichkeit an, sich beispielsweise durch das Posten von Zeitungsartikeln oder jazzigen Musikvideos als besonders intellektuell darzustellen. Dies greift auch Elli auf, wenn sie über das Einstellen von Sinnsprüchen und berühmten Zitaten spricht, welche ein bestimmtes Bild des Users / der Userin erzeugen. Dabei merkt sie allerdings kritisch die Diskrepanz zwischen dem Idealbild und der von anderen Personen wahrnehmbaren Realität an:

[O]der solche Zitate von irgendwelche Albert Einstein und so oder wo man meint man ist philosophisch großartig drauf und wenn du ihn dann siehst, kann nicht einmal eins und eins zusammenzählen. Jetzt, es ist einfach eine Art Selbstdarstellung, wo jeder zitieren kann, irgendwelche großartigen Philosophen, ob er den Text verstanden hat, weiß man nicht, aber ja. (Elli im Interview 4)

Die Einschätzung der Facebook-Beiträge und geteilten Inhalte in Hinblick auf die Identität der User / Userinnen wird durch den Kontext der Gesamtheit aller vorhandenen Informationen erleichtert. Wenn die Musikvideos, Statusmeldungen und eingestellten Fotos der jeweiligen Facebook-Freunde im Newsstream eines Users / einer Userin zwar einzeln auftauchen, so werden sie doch nur als

Bestandteile der gesamten Facebook-Äußerung aufgefasst und überdies auch mit den Erfahrungen über die jeweilige Person im Zuge der Offline-Beziehung verbunden. Daraus ergibt sich dann ein im Idealfall kohärenter oder auch widersprüchlicher Gesamt-Zusammenhang. Andi schildert den Fall einer Freundin, welche Vegetarierin ist, jedoch unerklärlicherweise Fotos von Wurstspeisen mit „Gefällt mir“ versieht. Und Britta schildert als fiktives Beispiel, dass sie der Metal-Szene angehört und plötzlich ein Britney Spears Video teilt.

[A]uch wenn mir Britney Spears voll gefällt, ich würde das unter Umständen, außer ich bin sehr mutig, aber ich würde das unter Umständen nicht teilen, weil dann könnten ja meine ganzen Freunde, die vielleicht auch alle in dieser Szene sind, sich denken "Um Gottes Himmels Willen, wie kann die nur Britney Spears teilen!". (Britta im Interview 2)

Auch wenn es eher unwahrscheinlich ist, dass eine überzeugte Metal-Hörerin überhaupt Gefallen an Musik von Britney Spears findet, so ist der persönliche Geschmack nicht das einzige Kriterium zur Entscheidung darüber, welche Musikstücke es sich auf Facebook zu teilen lohnt. Das Gesamtbild als „Metlerin“ würde durch ein positiv geteiltes Spears-Video in Mitleidenschaft gezogen werden und könnte unter den Freunden für Verwirrung oder gar Zweifel an der Zugehörigkeit zur Gruppe sorgen. Britta betont, dass solche musikalischen Exkurse einfach ein „No-Go“ darstellen würden. In die Entscheidung darüber, was ein User / eine Userin teilen kann, fließen daher auch Überlegungen zum antizipierten Publikum der jeweiligen Facebook-Freunde / -Freundinnen ein.

4.2 Wie man einander aus dem Offline-Leben kennt – Differenzierungen des Selbst im Auge des Publikums

Eine Besonderheit der Selbstdarstellung auf Facebook beruht auf dem durchmischten Freundeskreis der einzelnen User / Userinnen. Im persönlichen Kontakt mit Freunden / Freundinnen und Bekannten können die Mittel der Selbstdarstellung der jeweiligen Situation und dem Gegenüber angepasst werden. So verhält sich der / die Einzelne im Umgang mit Familienangehörigen anders als mit Arbeitskollegen / Arbeitskolleginnen und wiederum anders mit Freunden oder

Personen, welche er / sie gerade erst kennen gelernt hat. Die Erwartungen der jeweiligen Gesprächspartner / Gesprächspartnerinnen sind mit entscheidend für das Verhalten einer Person.

Auf Facebook jedoch laufen alle diese Kontakte grundsätzlich zuerst einmal unter dem Begriff des „Freundes“ und sind nicht untereinander differenziert. Dennoch bringen diese aus den Offline-Beziehungen, welche die User / Userinnen untereinander haben, unterschiedliches Vorwissen übereinander und Erwartungen aneinander in die Facebook-Freundschaft mit. Sie beurteilen sich gegenseitig zumeist nicht allein über das was sie online voneinander erfahren, sondern auch darüber, was sie bereits offline kennen gelernt haben. Britta berichtet, wie oben bereits angedeutet von einem Facebook-Freund, welcher sich gerne als besonders gut darstellt. Dabei führt sie aus, dass sie dessen Hang zur Selbstinszenierung nicht nur über sein Facebook-Verhalten ableitet, aber in diesem wieder erkennt.

[O]b jetzt jemand etwas postet, weil es ihm taugt, oder weil er sich wichtig machen will, finde ich, kann man aus den Posts selbst nicht ablesen, aber wenn du die Leute persönlich kennst, also intuitiv einfach. Ich weiß einfach wie er ist, dass er einen Geltungsdrang hat. (Britta im Interview 2)

Ebenso wirken sich, wie den Nutzern / Nutzerinnen bewusst ist, auch die Informationen aus dem Facebook-Kontakt mitunter auf die Offline-Beziehung aus bzw. formen den Eindruck einer Person, insbesondere wenn man sich gegenseitig persönlich eben nicht besonders gut kennt. Dies gilt sowohl für Bekannte aus der Vergangenheit wie ehemalige Mitschüler / Mitschülerinnen oder auch aus anderen eventuell eher formellen Beziehungen wie zum Beispiel zu Lehrpersonen, Arbeitskollegen / Arbeitskolleginnen, Geschäftskontakten oder gar potenziellen zukünftigen Arbeitgebern / Arbeitgeberinnen.

Für Andi und Caro, welche Facebook sowohl zu beruflichen wie auch zu privaten Zwecken nutzen, stellt dies beispielsweise eine besondere Herausforderung dar, wenn es darum geht, das eigene Nutzer- / Nutzerinnen-Profil mit Informationen zu befüllen, Fotos online zu stellen, Beiträge zu verfassen oder andere Inhalte zu teilen. Caro schildert im Gespräch ihre anfänglichen Bedenken in Bezug auf die Wahl ihres Profilfotos, welches sie gegenüber möglichen beruflichen Kontakten

entsprechend professionell darstellen, jedoch auch persönlich sein sollte, folgendermaßen:

[...] wo ich mich auch damit identifizieren kann und ein lässiges, tolles Foto, und irgendwie habe ich mir dann immer gedacht, was denken da die anderen davon, weil ich es hauptsächlich eben aus beruflichen Zwecken und ich wollte nicht "das nette Mädchen" aber auch nicht die "unsympathische Tussi", also es war für mich schwierig. (Caro im Interview 3)

Da sie berufsbedingt eine ausgesprochen große Anzahl von Facebook-Kontakten hat, mit welchen sie persönlich nicht allzu gut bekannt ist, überlegt Caro sich äußerst sorgfältig, welche Inhalte sie teilt oder mit „Gefällt mir“ markiert, „weil es kann einfach missverstanden werden und es wirft ein falsches Licht auf dich und es [Anm. SM: Facebook] ist immer noch eine öffentliche Sache.“ (ebd.)

Andi, welcher ein öffentliches Profil führt, hat sich gezielt dafür entschieden, möglichst wenige Informationen bereitzustellen und agiert beim Teilen ebenfalls sehr überlegt. Er beschreibt Facebook als „Visitenkarte mit Extras“, welche vor allem dazu dient, etwas über Personen in Erfahrung zu bringen, wenn man mit diesen Kontakt aufnehmen möchte. Seiner Ansicht nach ist es daher sinnvoll, sich in erster Linie auf „Basisinformationen“ zu beschränken, welche man auf Facebook zur Verfügung stellt und die jeder sehen kann. Die „Extras“ bestehen in Form seiner Beiträge und den Inhalten, welche er teilt in Dingen, mit denen er sich beschäftigt oder die ihn beschäftigen, die er befürwortet oder, entsprechend kommentiert, grundsätzlich ablehnt (vgl. Interviewgespräch mit Andi). Andi stellt so sicher, dass trotz der unterschiedlichen Beziehungen, welche er zu den einzelnen Usern / Userinnen hat, die Gefahr minimiert ist, dass diese einen falschen bzw. nicht erwünschten Eindruck von ihm bekommen.

Britta hingegen schränkt die Leserschaft ihrer Beiträge auf Facebook über die Nutzung von Gruppen ein. Indem sie in kleinen, geschlossenen Gruppen postet, welche aus gemeinsamen Freizeitaktivitäten entstanden sind, sind ihre Inhalte nur einem bestimmten Teil von Facebook-Usern / -Userinnen zugänglich, deren Erwartungen und Interessen sie leichter einschätzen kann. So beschreibt sie

beispielsweise, dass das gezielte Teilen von Zeitungsartikeln und anderen Inhalten im Hinblick auf anschließende Diskussionen in Gruppen eher erfolgreich ist als im Zuge öffentlicher Statusmeldungen. Als Beispiel führt sie das öffentlich gepostete Rezept einer Freundin an, welches in den Kommentaren zu einer nicht erwünschten, grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen Vegetariern und Personen, welche diese Ernährungsweise belächeln oder ablehnen, geführt hat. Abgesehen von solch polarisierenden Themen, bemerkt Britta im öffentlichen Profilbereich eher geringe Rückmeldungen, in den Gruppen geht es angesichts geteilter Interessen dagegen wesentlich angeregter zu. Aus diesem Grund hat sie ihre Facebook-Aktivitäten mittlerweile nahezu vollständig auf diese Gruppen verlagert.

Als weitere Möglichkeit der Differenzierung des angenommenen Publikums führen David und Elli die Möglichkeit an, im Bereich der Privatsphäre-Einstellung auf Facebook die eigenen Facebook-Freunde / -Freundinnen nach Gruppen mit unterschiedlichen Berechtigungen der Sichtbarkeit z.B. von Profilinformationen, Fotoalben etc. zu sortieren. Dabei werden im Gegensatz zur Nutzung von öffentlichen bzw. geschlossenen Gruppen keine getrennten Bereiche genutzt, um verschiedenen Nutzergruppen / Nutzerinnengruppen unterschiedliche Beiträge zukommen zu lassen, sondern das je eigene Facebook-Umfeld nach Enge der Beziehung abgestuft um den jeweiligen Kontakten entsprechend viele oder wenige Inhalte zugänglich zu machen. Auch Britta nutzt diese Einstellungsmöglichkeiten. *„Und ich kümmere mich jetzt, wenn ich etwas poste, eigentlich nicht mehr darum, weil ich das ja sowieso eingestellt habe, wer meine Posts lesen darf und wer nicht.“* (Britta im Interview 2)

In Bezug auf das antizipierte Publikum kommt ein weiteres Element hinzu. Sobald jemand als Freund / Freundin bestätigt wird, kann diese Person auch alle vor der Facebook-Freundschaft liegenden Beiträge lesen. Zu dem Zeitpunkt an dem ein User / eine Userin also etwas auf schreibt oder teilt, kann er / sie die Gesamtheit der Leserschaft und ihre Reaktion auf den Beitrag noch gar nicht mit Sicherheit einschätzen. Unter anderem aus diesem Grund taucht vermutlich bei

den Usern / Userinnen auch die Strategie auf, spezifische Inhalte und Nutzungsweisen grundsätzlich zu meiden. Es scheint im Zweifelsfall besser zu sein, auf manche Beiträge zu verzichten, um Missverständnisse und Fehleinschätzungen zu unterbinden. Welche Inhalte aus welchem Grund von den Informanten / Informantinnen eben nicht auf Facebook gezeigt werden, soll im nächsten Abschnitt ausführlicher behandelt werden.

4.3 „Und auf das kann man dich festnageln“ – Etwas nicht teilen um nicht festgelegt zu werden

Die Frage danach, was sie beim Teilen auf Facebook zu vermeiden suchen, stellt sich in den Gesprächen mit den Informanten / Informantinnen als besonders interessant heraus. Was jemand bewusst oder unbewusst unterlässt, ist der direkten Beobachtung im Forschungskontext weit schwerer zugänglich als das tatsächlich gezeigte Verhalten. Daher stellen die Aussagen der Informanten / Informantinnen einen wichtigen Hinweis darauf dar, dass nicht nur die geteilten Inhalte, sondern auch die nicht geteilten Inhalte für die Praxis der Selbstdarstellung bedeutsam sind.

Die ersten spontanen Antworten der Informanten / Informantinnen auf die Frage der Forscherin beziehen sich auf allgemeine Konventionen eines achtsamen Umganges miteinander. So erklärt David beispielsweise, dass er es vermeiden würde Inhalte zu teilen, welche verletzend oder diskriminierend sind. An anderer Stelle sagt David aber von sich, dass er beispielsweise Musikvideos spontan teilt, ohne sich großen Gedanken darüber zu machen, einfach weil sie ihm gefallen. Aus diesen beiden Aussagen lässt sich schließen, dass er sich entweder sicher ist, in irgendeiner Form diskriminierende Inhalte ohnehin nicht zu mögen, oder dass er zumindest davon ausgeht, dass es nicht gut sein kann, in der Öffentlichkeit von Facebook durch diskriminierende Beiträge aufzufallen und eine solche Antwort daher jedenfalls passend ist oder von der Forscherin sogar gewünscht wird. Hinzu kommt möglicherweise der Einfluss medialer Berichterstattung, welche immer wieder Fälle von Cyber-Mobbing über Facebook und andere Social Networking

Services vorstellt, und damit die Gefahr, sich negativem und verletzendem Verhalten anderer auszusetzen, bei den Onlinediensten als besonders hoch erscheinen lässt. Dementsprechend erscheint es sinnvoll, dass bei der Frage nach vermiedenen Inhalten von den Informanten / Informantinnen dieser Aspekt sogleich geklärt wird. Caro betont beispielsweise ebenfalls, dass es ihr wichtig sei, in ihren Beiträgen jede Form der Diskriminierung zu vermeiden und auf politische Korrektheit zu achten.

Einige Informanten / Informantinnen geben an, dass sie negativ erscheinende Beiträge bzw. Inhalte, welche sie in schlechtem Licht präsentieren könnten, vermeiden. Caro schildert ihre Beobachtung in Bezug auf ihr eigenes Facebook-Umfeld wie folgt:

[J]etzt in unserer Generation mit Dreißig-Plus oder Fünfund-zwanzig-Plus macht das [Anm. SM: negative Sachen schreiben] niemand, sondern es ist alles toll und alles lässig und so weiter. Da hab ich eher das Gefühl jeder postet nur schön schön schön schön. (Caro im Interview 3)

Britta kritisiert andererseits, dass manche User / Userinnen in Kommentaren aggressiv reagieren und andere Meinungen und Ansichten herunter machen. Sie ist der Ansicht, dass wenn man nichts Positives oder Konstruktives zu einem Beitrag sagen kann, weil einem dieser nicht gefällt, man ihn besser ignorieren oder sich zumindest höflich verhalten sollte. Und auch Andi ist der Ansicht, dass negative Kritik besser privat vorgetragen wird, als in der Facebook-Öffentlichkeit:

[I]ch [würde] nicht als Kommentar darunter schreiben „Das Foto ist furchtbar, mach es weg!“, sondern ich würde eine persönliche Nachricht schicken, weil ich mir denke das ist, negative Sachen muss man nicht unbedingt öffentlich austragen. Wenn es solange man es privat regeln kann oder privat besprechen kann, ist es ja für beide angenehmer, wenn ich es dann als direkte Kommunikation mache und nicht immer öffentlich. (Andi im Interview 1)

Dabei wenden sowohl Andi als auch Britta ein Verständnis von Höflichkeit und Zurückhaltung auf das Facebook-Verhalten an, welches sie auch im Offline-Leben zu verwirklichen suchen. Sie machen keinen Unterschied, ob man jemandem etwas in aller Öffentlichkeit persönlich ins Gesicht sagt oder als

Kommentar in dessen Chronik hinein schreibt. Dies gilt ebenso für die Bemerkung von David, der sich in der Facebook-Kommunikation jedes Verhalten verbittet, welches andere User / Userinnen möglicherweise verletzen könnte.

Darüber hinaus sprechen alle Informanten / Informantinnen an, dass sie in bestimmten Bereichen und bei einigen Themen besonders vorsichtig sind und dazu keine Beiträge verfassen oder Inhalte teilen, um zu vermeiden, auf „Etwas“ festgelegt bzw. „in eine Schublade gesteckt“ zu werden. Dabei wird deutlich, dass es in eben diesen Kontexten für die User / Userinnen wichtig zu sein scheint, einer klaren Identifikation auszuweichen. Wiederholt wird von ihnen das Argument angeführt, dass mögliche Arbeitgeber Job-Bewerber / -Bewerberinnen auf Facebook ausfindig machen und durchleuchten, wobei manche Informationen und Inhalte möglicherweise den beruflichen Erfolg eines Users / einer Userin gefährden könnten. So unterlässt Britta es beispielsweise, Beiträge zu posten oder Inhalte zu teilen, welche ihre persönlichen Überzeugungen einer bestimmten politischen Fraktion zuordnen könnten.

Also ich teile ich würde jetzt nichts teilen wo man jetzt eindeutig meine politische Meinung erkennen würde. [...] [V]ielleicht arbeite ich einmal weiß ich nicht, vielleicht werde ich in zehn Jahren einmal konservativ und arbeite bei irgendeiner Einrichtung, die ÖVP-geleitet ist. (Britta im Interview 2)

Caro begründet ihre Vorsicht im Umgang mit Fotos von sich selbst auf Facebook ebenfalls mit dem Argument potentieller Arbeitsgeber.

Und ich weiß auch, dass sehr viele Arbeitgeber dich <google>n und wenn ich auf meinen Namen <google>, dann kommt als erstes Facebook daher und das Foto, das ich drinnen habe. Deshalb schaue ich immer welches Foto da drauf ist, ja. (Caro im Interview 3)

Insbesondere Themen aus Politik und Religion werden als Bereiche angesprochen, in welchen sich die Informanten / Informantinnen nicht gerne eindeutig einer Richtung zuordnen lassen möchten. So ist auch Caro auf Facebook mit politischen Dingen eher zurückhaltend:

[G]ewisse Fotos halt oder eben Politik also politische Einstellung, religiöse Ansichten, so etwas lass ich weg. Weil ich habe meine Ansicht und ich habe meine Einstellung aber ich weiß nie mit wem ich irgendwann zu tun habe und ob mir das zum Verhängnis wird. (Caro im Interview 3)

Als wichtiges Argument für den zurückhaltenden Umgang beim Einstellen und Teilen bestimmter Inhalte verweisen die Informanten / Informantinnen auf die Permanenz von Internetbeiträgen.

es ist halt so mit Facebook, das das Internet vergisst nicht, da hast du das halt schriftlich. (Britta im Interview 2)
„Was liegt, das pickt!“ sagt man so schön, oder? [...] was einmal geschrieben ist und was einmal feststeht das ist das ist fix und auf das kann man dich festnageln auch. Also da sollte man schon mit Bedacht vorgehen. (Andi im Interview 1)

Hierbei ist anzumerken, dass die beschriebene „Klebrigkeit“ von Internetbeiträgen vor allem dann zum Problem wird, wenn die einmal gemachten Äußerungen mit den aktuellen Überzeugungen nicht mehr übereinstimmen oder verhindern, dass man situationsbezogen seine Ansichten und Interessen verschleiern kann. Es entsteht auch ein Konflikt dazwischen, dass schriftlichen Äußerungen zumeist besonders geglaubt wird, und dass Facebook selbst aber dazu verlockt durchaus auch spontan und ohne lang Überlegungen Aussagen zu tätigen, Bilder einzustellen oder andere Inhalte zu teilen und etwaige sich daraus ergebende Konsequenzen gar nicht erst abzuschätzen.

Einige der Informanten / Informantinnen machen deutlich, dass es für sie eine klare Linie zwischen privaten Angelegenheiten gibt, welche sie nicht auf Facebook thematisieren, und jenen Dingen und Themen, welche sie als unverfänglich erachten und daher auch gegebenenfalls online stellen würden. Neben den bereits genannten Themen Religion und Politik, gehört vor allem auch Sexualität und Beziehungsleben in diesen privaten Bereich. Andi findet es unpassend, dass der sogenannte Beziehungsstatus auf Facebook ein sehr markantes Element ist und äußert sich genervt über Personen, welche diesen ständig ändern. Caro erklärt, dass sie sich dabei unwohl fühlt, wenn jemand als Kommentar zu einem ihrer Fotos schreibt, dass es bzw. sie „sexy“ sei, da sie nicht

auf diese Weise in der Öffentlichkeit betrachtet werden möchte. Sie gibt auch zu bedenken, dass Personen leichter einmal „sexy“ tippen, als es ihr bei einer persönlichen Begegnung direkt ins Gesicht zu sagen, und dass es daher auch auf Facebook nicht passend sein kann. Für Elli käme es nicht in Frage, auf Facebook darüber zu berichten, mit wem sie „etwas gehabt hat“ oder andere derart intime Details aus ihrem Leben preiszugeben. Darüber hinaus sind sich Andi und Elli darüber einig, dass Facebook ebenso wenig der richtige Ort ist, um die eigenen Krankheiten festzuhalten und zu offenbaren. Gerade Krankheiten, aber auch kurzfristige düstere Stimmungen wie besondere Traurigkeit oder Wut und so weiter, könnten zu den oben bereits erwähnten „negativen“ Beiträgen zählen, welche von den Usern / Userinnen der „Facebook Generation“ gemieden werden. Sie entsprechen nicht dem Idealbild eines jungen, schönen, dynamischen und immer gut gelaunten Menschen, der auch für die Arbeitswelt ständig einsatzfähig ist, und könnten daher ein unerwünscht schlechtes Licht auf die jeweiligen User / Userinnen werfen.

Andi macht deutlich, dass viele Dinge, welche man zwar bewusst nicht direkt bekannt gibt oder in den Informationen über die eigene Person im Facebook-Profil festhält, indirekt durch die Gesamtheit der Beiträge, den Freundeskreis und so weiter von anderen Nutzern / Nutzerinnen erschlossen werden können. Als Beispiel führt er an, dass er zwar seine politische Orientierung nicht im Profil angegeben hat, jedoch mit so vielen Personen befreundet ist, welche mehr oder weniger klar einer bestimmten politischen Partei zugeordnet werden können, dass diese über diesen Weg gedeutet werden kann. Da ihm die Möglichkeit dieser indirekten Identifikation bewusst ist, weiß er auch damit umzugehen:

Ich begrenze die Informationen nach Möglichkeit so, dass sich auch zwischen den Zeilen nicht mehr lesen lässt, als ich das möchte, dass man sieht. (Andi in Interview 1)

Wie Andi ist es auch den übrigen Informanten / Informantinnen wichtig zu betonen, dass sie im Wesentlichen die Kontrolle darüber haben oder haben möchten, wem welches Wissen über sie, ihren Geschmack, ihre Interessen und Tätigkeiten zugänglich ist.

4.4 Kommunikation von Identität der „Facebook-Generation“ aus theoretischer Sicht

Die Ergebnisse aus den Interviews und Beobachtungen bestätigen die Annahme, dass das Teilen von verschiedenen Inhalten auf Facebook unter anderem auch in der Kommunikation von Identität und zur bewussten oder unbewussten Selbstdarstellung eingesetzt wird. Überraschend ist dabei vor allem der Aspekt jener Inhalte, welche bewusst nicht geteilt werden. Zurückhaltung und Vorsicht scheinen in der Praxis der User / Userinnen von besonderer Bedeutung zu sein, wobei eine Reihe unterschiedlicher Gründe dafür angeführt wird.

Betrachtet man dies unter der Perspektive der Theorie von Zygmunt Bauman, so scheint Facebook gleich einem Wohnmobil ein geeigneter Ort zu sein, an dem die erfolgreichen „Touristen“ ihre unterschiedlichen Erfahrungen unter einem gemeinsamen Dach verknüpfen können. Die Aussagen der Informanten / Informantinnen, dass sie beispielsweise politische Äußerungen vermeiden, weil solche schriftlichen Einträge zu einer Festschreibung führen und sich gar aus einer derartigen Festlegung negative Konsequenzen ergeben können, erscheinen als Beleg für die Aussage Baumans (1999), dass die postmoderne Lebensstrategie darin bestünde, die Festlegung von Identität zu vermeiden (vgl. a.a.O., S. 160). Diese Strategie wird durch die Kontrollmöglichkeiten der User / Userinnen darüber, was sie auf Facebook von sich zeigen und die Möglichkeiten eines bewussten Eingriffes in die eigene Selbstdarstellung, erleichtert. Das Bewusstsein um die Permanenz von im Internet veröffentlichten Daten führt jedoch auf Facebook gleichzeitig dazu, dass die individuelle Flexibilität in Bezug auf Lebensstil und Orientierung der User durchaus auch erschwert wird. In Bezug auf Bereiche, von welchen die Nutzer / Nutzerinnen annehmen, dass sie im Verlauf ihren weiteren Lebens möglicherweise grundlegende Ansichten ändern werden oder müssen, wird es als besonders hinderlich betrachtet, dass ihre Äußerungen langfristig aufbewahrt und einem unüberschaubaren zukünftigen Publikum zugänglich gemacht werden. Während Facebook zwar einerseits ermöglicht relativ schnell seine Orientierung für andere sichtbar zu ändern, bleibt gleichzeitig die bisher zurückgelegte „Reiseroute“ als Spur von Beiträgen des Users / der

Userin erhalten, welche in dessen Timeline bzw. Chronik zusammenlaufen und ein Gesamtbild von ihm / ihr liefern. Daran anschließend lässt sich auch die Thematisierung von Authentizität verstehen, welche beispielsweise in der Untersuchung der Wiener Internetforschungsgruppe zum Sharing-Verhalten von Facebook-Usern / -Userinnen als zentrales Element auftaucht.

Wie von Anke Bahl (2002) im Rahmen ihrer Studie beschrieben, verhilft auch bei Facebook die Verschriftlichung der Kommunikation den Usern / Userinnen zu einem stärkeren Bewusstsein in Bezug auf die von ihnen gewählten Worte und Inhalte (vgl. a.a.O., S. 69), welche damit ihrer Reflektion und gezielten Steuerung leichter zugänglich sind. Während im realen Leben mit der Auswahl von Wohnort, Kleidern, Gebrauchsgegenständen und beispielsweise dem Besuch spezifischer Veranstaltungen eine Person indirekte Aussagen über ihre Identität macht, so macht sie dies auf Facebook unter anderem über Musikvideos, Bild- und Textbeiträge, welche sie teilt, aber auch über die Gesamtheit ihre Facebook-Freunde / -Freundinnen, sozusagen über die Personen mit welchen sie online „gesehen“ wird. Im realen Leben ist es notwendig, bekleidet zu sein und irgendwo zu leben und die Möglichkeiten der Wahl hängen mit unterschiedlichen Kriterien zusammen. Auf Facebook entfallen beispielsweise finanzielle Beschränkungen weitgehend und den Nutzern / Nutzerinnen ist es möglich, aus einer wesentlich größeren Zahl von Inhalten zu wählen, welche ihnen gefallen und auf welche sie verweisen können. Dadurch können unter anderem Aspekte ihrer selbst hervor gehoben werden, welche sie in ihrem Offline-Leben möglicherweise nicht betonen können. Das Ausleben des Ich-Ideals kann folglich auf Facebook gefördert werden, wird jedoch auch sozial begrenzt.

Indem die User / Userinnen nicht nur Informationen und Inhalte zur Verfügung stellen, sondern selbst auch in ihrem Facebook-Freundeskreis deren Beiträge lesen, erhalten sie über weit mehr Personen und ihr Leben Informationen und können sich ein facettenreicheres Bild insbesondere auch von nur losen Bekannten, potentiellen Geschäftspartnern oder früheren Schulkameraden machen, als es ohne die voyeuristische Dimension der Social Networking Services möglich

wäre. Durch die vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den Usern / Userinnen werden jedoch nicht nur gegenseitige Beobachtungen, sondern auch direkte Reaktionen beispielsweise in Form von privaten Nachrichten oder auch öffentlichen Kommentaren auf eingestellte und geteilte Inhalte ermöglicht. Wie Daniel Miller (2012) in seiner ethnologischen Untersuchung der Nutzung von Facebook auf Trinidad feststellt, ist es diese soziale Einbettung der Beiträge, welche Facebook nicht nur zu einer einseitigen Möglichkeit der Selbstdarstellung, sondern darüber hinaus zu einem Ort der gegenseitigen öffentlichen Bestätigung machen (vgl. a.a.O., S. 207). Die Möglichkeiten eines Nutzers / einer Nutzerin, ein Bild ihrer Selbst zu konstruieren, werden durch sein / ihr Publikum und dessen Rückmeldungen mit geformt und mitunter auch begrenzt.

Es ist daher für den Einzelnen / die Einzelne auf Facebook nicht möglich, eine absolut neue, alternative und von seiner Offline-Persönlichkeit unabhängige virtuelle Identität zu konstruieren, solange er an diesem Ort auch mit seinem persönlichen Bekanntenkreis durch Facebook-Freundschaften verbunden ist und seinen bürgerlichen Namen führt. Die allgemeine Klarnamenpflicht der Nutzungsbedingungen auf Facebook hat im Gegensatz zu anderen sozialen Treffpunkten des Internets zu einer gegenseitigen Erwartung von Wahrhaftigkeit in Bezug auch auf die Offline-Identität der einzelnen Nutzer / Nutzerinnen geführt. Das von Sherry Turkle entworfene Konzept der Multiplen Identitäten als Ausprägung postmoderner Identitätsspiele trifft daher nicht auf die Handlungspraxis der Facebook-User / -Userinnen zu. Dennoch zeigt die Untersuchung, dass eine in sich harmonisierte Gesamtidentität primär für den Nutzer / die Nutzerin selbst gilt. Welches Bild ihre jeweiligen Facebook-Freunde / -Freundinnen durch ihre Beiträge von ihnen erhalten, ist jedoch durchaus unterschiedlich insbesondere auf die Einschränkungen der Sichtbarkeit, welche die User / Userinnen selbst kontrollieren können. Dies lässt sich jedoch nicht mit dem Begriff der Multiplen Identität vergleichen, da die einzelnen Bilder Ausschnitte und Perspektiven auf eine grundsätzlich als harmonisch und authentische Darstellung der jeweiligen „wahren Identität“ einer Person darstellen.

Auch Christina Huber (2010) macht in ihrer Untersuchung deutlich, dass von Facebook-Usern / -Userinnen der Social Networking Service zwar als Möglichkeit wahrgenommen wird, Identität zu bearbeiten, dies jedoch nicht in Form einer alternativen Ich-Konstruktion, sondern als Entwicklung und weiteren Formung der bereits vorhandenen Offline-Identität verstanden wird. Die bewusste Schaffung von Identität wird sogar mitunter mit dem Thema der Fake-Identität verknüpft und abgelehnt (vgl. a.a.O., S. 70). Die Informantin Britta der vorliegenden Untersuchung berichtet davon, dass sie anfangs einen Fakeaccount unter falschem Namen führte, macht jedoch deutlich, dass es dieser unmöglich mache, die Funktionen von Facebook zur Kontaktaufnahme und Beziehungspflege in vollem Ausmaß zu nutzen. Dabei sei es nicht einmal in ihrem Interesse gelegen, eine komplett neue Identität zu schaffen, sondern vielmehr die Verknüpfung von ihr bereitgestellter Informationen mit ihrem realen Namen zu unterbinden. Die Möglichkeit von Bekannten über den realen Namen gefunden zu werden ist auf Facebook von zentraler Bedeutung.

Gerade die enge Verknüpfung der Facebook-Nutzung mit dem Offline-Leben macht es in vielerlei Hinsicht auch als Mittel der Kommunikation personaler Identität zu einem wichtigen Werkzeug. Es könnte für weitere Untersuchung höchst interessant sein, die Praxis der bewussten oder unbewussten Selbstdarstellung von Personen sowohl in ihrem Online- als auch Offline-Umfeld einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Die Äußerungen der Informanten / Informantinnen legen nahe, dass sich ihr Verhalten auf Facebook kaum von ihrem Offline-Verhalten unterscheidet. In Bezug auf den immer wieder angeführten Schutz der Privatsphäre scheinen auf Facebook für die Nutzer / Nutzerinnen im Wesentlichen dieselben Bedürfnisse relevant zu sein, wie in anderen, öffentlichen Offline-Kontexten. Etwaige Unterschiede lassen sich möglicherweise auf die größere Schwierigkeit, sich auf ein bestimmtes abgegrenztes und überschaubares Publikum zu beziehen, zurück führen.

Zusammenfassung

Betrachtet man den hohen Anteil an 20- bis 30-Jährigen unter den Facebook-Nutzern / -Nutzerinnen, so kann man daraus schließen, dass diese Gruppe als eine erste Generation besonders auf Facebook anspricht, darin beheimatet ist und die Möglichkeiten des Social Networking Service zu nutzen weiß.

Als Verlängerung des physischen sozialen Umfeldes wird Facebook für diese Generation unter anderem auch zu einem Ort der Selbstdarstellung und der Kommunikation von Identität im Internet. Diese Arbeit verfolgt das Ziel, die Nutzung der Funktion, mediale Inhalte auf Facebook zu „teilen“, in Hinblick auf ihre Bedeutung in diesem Zusammenhang zu ergründen. Dazu wurden Gespräche mit fünf Informanten / Informantinnen geführt, welche nach Kriterien ihres Geburtsjahrganges, ihren bisherigen Erfahrungen mit digitalen Medien und ihrer regelmäßigen Nutzung des Social Networking Service der „Generation Facebook“ zugerechnet werden können. Darüber hinaus wurde im Rahmen teilnehmender Beobachtungsphasen das von ihnen bereit gestellte Wissen auf das auf Facebook von ihnen und ihrem näheren Umfeld wahrnehmbare „Sharing“-Verhalten angewendet. Daraus konnten allgemeine Tendenzen ihrer medialen Handlungspraxis in Bezug auf die Kommunikation von Identität erschlossen werden.

Während bewusste Selbstdarstellung bei den Usern / Userinnen verpönt ist und von ihnen teilweise mit einer gezielten Täuschung gleichgesetzt wird, ist es ihnen doch wichtig, sich selbst auf Facebook in einem „guten Licht“ zu präsentieren. Dabei nutzen sie die Funktion des Teilens von Inhalten, um ihren Geschmack, ihren Stil und ihre Interessen zu zeigen, freilich anderen Funktionen wie Kommunikation mit Freunden nach eigenen Angaben untergeordnet. Besonders humorvolle Darstellungen und witzige Bemerkungen als prinzipiell unverfängliche Inhalte erzeugen ein positives Bild der User / Userinnen und gelten auch als gern gesehene Inhalte, welche von anderen nicht nur angeschaut werden, sondern auch über zustimmende Kommentare, „Likes“ oder das Weiterteilen zur Bestätigung von Usern / Userinnen führen. Dabei zeigen sich die Nutzer / Nutzerinnen

aber auch als kreative Individuen oder Entdecker von besonders sehenswerten Inhalten, um sich aus der „Masse“ der Facebook-User / -Userinnen hervor zu heben.

Um das positive Bild, welches die Nutzer / Nutzerinnen von sich zeigen, nicht zu trüben, werden Inhalte gemieden, welche sie als Personen mit negativen Empfindungen und Persönlichkeitsmerkmalen darstellen könnte. Darüber hinaus werden von ihnen Strategien der Unterlassung gezielt zum Schutz der Privatsphäre und der Identität eingesetzt. Diese wirken unter anderem als Antwort auf die Veränderung des Verhältnisses von Raum und Zeit von Beziehungen, welche dadurch entsteht, dass auf Facebook einerseits Kontakte zu früheren oder weit entfernten Bekannten aufgenommen und gepflegt werden können und andererseits noch unbekannte, potentielle zukünftige Kontakte zum Umfeld des Users / der Userin zu rechnen sind.

Das Ergebnis der Untersuchung, dass die Nutzer / Nutzerinnen bemüht sind, auf Facebook ihr ideales Ich zu zeigen, ist wenig überraschend. Dies bestätigt in erster Linie die Vermutung, dass bei der Nutzung des Social Networking Services dieser vor allen Dingen in Verbindung und Wechselwirkung mit der Pflege von Kontakten im Offline-Leben der User / Userinnen gesehen wird. Dementsprechend ist es naheliegend, dass auch der Facebook-Account eingesetzt wird, um das erwünschte positive Bild zu unterstützen, welches das soziale Umfeld einer Person von dieser haben soll.

Als weitaus überraschender stellt sich dagegen die Bedeutung heraus, welche in den Überlegungen zu den bewusst nicht geteilten Inhalten zu finden ist. So konnte diese Arbeit zeigen, dass die Angehörigen der Facebook-Generation durchaus klare Vorstellungen dessen haben, was ihrer Ansicht nach nicht auf Facebook gezeigt werden sollte. Dies ist besonders in Hinblick auf die seit einiger Zeit regelmäßig aufflammende mediale Diskussion um die Gefahr von Social Media Services in Bezug auf die übermäßige Offenheit ihrer User / Userinnen interessant. Anhand der Aussagen der Informanten / Informantinnen lässt sich aller-

dings nicht klar festmachen, ob ihre Bewusstheit darüber und Strategien der Vermeidung bestimmter Inhalte, als Antwort auf ebendiese Diskussionen entstanden sind oder bereits zuvor vorhanden waren. Einer der Informanten / Informantinnen zeigte sich jedenfalls besonders optimistisch, dass künftige Generationen zunehmend besser einschätzen könnten und zu allgemeinen Konventionen darüber finden würden, welche Seiten sie von sich und welche Informationen sie über sich auf Facebook und bei ähnlichen Services veröffentlichen könnten um dabei negative Konsequenzen zu minimieren.

Für die Forscherin wurde deutlich, dass Facebook zwar in vielfacher Hinsicht von den Usern / Userinnen dazu genutzt wird, sich selbst zu präsentieren, das Bewusstsein darüber aber in erster Linie in Bezug auf jene Themen stark ist, welche aufgrund der Erwartung von problematischen Konsequenzen zur prophylaktischen Unterlassung des Teilens von Inhalten führen. Die bisherigen Entwicklungen haben gezeigt, dass selbst beim Verschwinden von Facebook oder dessen Verdrängung durch konkurrierende Angebote, Social Networking Services auch in nächster Zukunft relevante Medien des Teilens und Mitteilens bleiben werden. Für die Frage nach der Gestaltung und Kommunikation von Identität steht daher ein breites Feld für vertiefende Studien zur Verfügung, in welches diese Arbeit nur einen ersten Einblick zu geben vermag.

Literaturverzeichnis

- Adelmann, Ralf (2011): Von der Freundschaft in Facebook. Mediale Politiken sozialer Beziehungen in Social Network Sites. In: Leistert, Oliver; Röhle, Theo (Hg.): *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net.* Bielefeld: transcript, S. 127–144.
- Bahl, Anke (2002): *Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet.* 2. Aufl. München: KoPäd-Verl.
- Bauman, Zygmunt; Schmaltz, Wiebke (1999): *Unbehagen in der Postmoderne.* 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Ed.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften.* Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp), S. 10–39.
- Döring, Nicola (1999): *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen.* Freie Univ., Diss.--Berlin, 1998. Göttingen: Hogrefe Verl. für Psychologie (Internet und Psychologie, 2).
- Döring, Nicola (2000): *Identität + Internet = Virtuelle Identität?* (forum medienethik, Nr. 2/2000. S. 65- 75.). Online verfügbar unter http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/doering_identitaet/doering_identitaet.pdf, zuletzt geprüft am 20.08.2012.
- Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia (2010): *Identität.* 3., unveränd. Aufl. Bielefeld: Transcript-Verl. (Einsichten).
- Facebook Inc. (2012a): *Newsroom - Company Info.* Online verfügbar unter <http://newsroom.fb.com/content/default.aspx?NewsAreaId=22>, zuletzt geprüft am 15.07.2012.
- Facebook Inc. (2012b): *Erklärung der Rechte und Pflichten.* Online verfügbar unter <http://www.facebook.com/legal/terms>, zuletzt aktualisiert am 08.06.2012, zuletzt geprüft am 17.07.2012.
- Flick, Uwe (2011): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung.* Vollst. überarb. und erw. Neuausg., 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch; Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rowohlts Enzyklopädie, 55694).

- Google (2011): *Our mobile Planet. Full Data Set - Austria*. Online verfügbar unter http://www.thinkwithgoogle.com/mobileplanet/data/OMP_Austria_Wave2.xls, zuletzt geprüft am 11.07.2012.
- Grünn, Dieter; Hecht, Heidemarie (2007): *Generation Praktikum? Prekäre Beschäftigungsformen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen*. Studie des Arbeitsbereichs Absolventenforschung der FU Berlin. Herausgegeben von Bereich Jugend DGB-Bundesvorstand. Online verfügbar unter http://www.boeckler.de/pdf/fof_praktikum_2007.pdf, zuletzt geprüft am 15.07.2012.
- Halbmayer, Ernst; Salat, Jana (2011): *Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie*. Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien. Online verfügbar unter <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative.pdf>, zuletzt geprüft am 26.07.2012.
- Hammersley, Martyn; Atkinson, Paul (2007): *Ethnography. Principles in practice*. 3. Aufl. London: Routledge.
- Hine, Christine (2003): *Virtual ethnography*. Reprinted. London: SAGE.
- Hine, Christine (2010): Virtual Ethnography: Modes, Varieties, Affordances. In: Fielding, Nigel G. (Hg.): *The SAGE handbook of online research methods*. Reprinted. Los Angeles, Calif.: SAGE, S. 257–270.
- Huber, Christina (2010): *Do you have a Facebook? Analyse von virtuellen Identitätskonstruktionen im Spannungsverhältnis zwischen selbstmaskierter und selbstentfalteter Darstellungsform am Beispiel von vier Facebook-Nutzern / -Nutzerinnen*. Diplomarbeit. Betreut von Theo Hug. Innsbruck. Leopold-Franzens-Universität, Fakultät für Bildungswissenschaften.
- Keupp, Heiner (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp), S. 336–350.
- Keupp, Heiner (2009): Diskursarena Identität. Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1299), S. 11–39.
- Krappmann, Lothar (2009): Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In: Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der*

- Identitätsforschung*. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1299), S. 66–92.
- Krappmann, Lothar (2010): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Freie Univ., Diss.--Berlin, 1969. 11. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung).
- Leistert, Oliver; Röhle, Theo (2011): Identifizieren, Verbinden, Verkaufen. Einleitendes zur Maschine Facebook, ihren Konsequenzen und den Beiträgen in diesem Band. In: Leistert, Oliver; Röhle, Theo (Hg.): *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*. Bielefeld: transcript, S. 7–30.
- Liebau, Eckart (1997): Generation - ein aktuelles Problem? In: Liebau, Eckart (Hg.): *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim, München: Juventa-Verl. (Beiträge zur pädagogischen Grundlagenforschung), S. 15–37.
- Lovink, Geert (2011): Anonymität und die Krise des multiplen Selbst. In: Leistert, Oliver; Röhle, Theo (Hg.): *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*. Bielefeld: transcript, S. 183–198.
- Lüders, Christian (2000): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (RororoRowohlts Enzyklopädie), S. 384–401.
- Maireder, Axel; Ausserhofer, Julian (2011): *'Sharing' in sozialen Medien. Wie und warum Menschen auf Facebook und Twitter Medieninhalte 'teilen'*. Zusammenfassung zentraler Ergebnisse der Studie. Universität Wien. Online verfügbar unter http://www.univie.ac.at/internetforschung/wordpress/wp-content/uploads/2011/12/SharingStudie_Zusammenfassung.pdf, zuletzt geprüft am 17.07.2012.
- Mannheim, Karl (1928, 2010): *Das Problem der Generationen*. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7, S. 157-185, 309-330 [Nachdruck des Aufsatzes mit einer Einleitung von Ulrike Jureit]. Online verfügbar unter http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0100_gen.pdf, zuletzt aktualisiert am 20. September 2011, zuletzt geprüft am 23.06.2012.
- Miller, Daniel; Jakubzik, Frank (2012): *Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook*. Dt. Erstausg., 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp (edition unseld, 42).

- Muff, Florian (2011): *Weltweite Studie über die Nutzung und Verbreitung von mobilen Geräten*. Online verfügbar unter <http://florianmuff.com/index.php/2011/10/weltweite-studie-uber-nutzung-und-verbreitung-von-mobilen-geraten/>.
- Münste-Goussar, Stephan (2010): Ich ist viele. Sherry Turkles Identitätstheorie. In: Jörissen, Benjamin; Zirfas, Jörg (Hg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 275–295.
- Noack, Juliane (2010): Erik H. Erikson. Identität und Lebenszyklus. In: Jörissen, Benjamin; Zirfas, Jörg (Hg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 37–53.
- Oelkers, Jürgen (2009): *Zeitgeist. Modeströmungen in Erziehung und Bildung*. Manuskript zum Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung "Mode und Zeitgeist" an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen. Online verfügbar unter http://paed-work.unizh.ch/user_downloads/1012/St.GallenZeitgeist.pdf, zuletzt geprüft am 27.07.2012.
- Perthes, Volker (2011): *Die Folgen des 11. Septembers*. Herausgegeben von Stiftung Wissenschaft und Politik - Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit. Online verfügbar unter <http://www.swp-berlin.org/de/publikationen/kurz-gesagt/die-westliche-politik-nach-911.html>, zuletzt geprüft am 15.07.2012.
- Prensky, Marc (2001): *Digital Natives, Digital Immigrants*. In: On the Horizon. MCB University Press. 9 Nr. 5. Online verfügbar unter <http://www.marcprensky.com/writing/prensky%20-%20digital%20natives,%20digital%20immigrants%20-%20part1.pdf>, zuletzt geprüft am 15.07.2012.
- Renn, Joachim; Straub, Jürgen (2002): Transitorische Identität. In: Straub, Jürgen (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Frankfurt/Main: Campus-Verl., S. 10–31.
- Rosner, Clemens (2011): *Die Privatsphäre auf Facebook*. Diplomarbeit. Betreut von Christian Kraler. Innsbruck. Leopold-Franzens-Universität, Fakultät für Bildungswissenschaften.
- Schäffer, Burkhard (2003): *Generationen - Medien - Bildung. Medienpraxiskulturen im Generationenvergleich*. Univ., Habil.-Schr. u.d.T.: Schäffer, Burkhard: Generation, neue Medien und handlungspraktisches Wissen--Magdeburg, 2002. Opladen: Leske + Budrich.
- Schmidt, Uwe; Moritz, Marie-Theres (2009): *Familiensoziologie*. Bielefeld: Transcript-Verl. (Einsichten).

- Statistik Austria (2012): *IKT-Einsatz in Haushalten 2011*. Online verfügbar unter http://www.statistik.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html, zuletzt aktualisiert am 22.06.2012, zuletzt geprüft am 11.07.2012.
- Steinschaden, Jakob (2010): *Phänomen Facebook. Wie eine Webseite unser Leben auf den Kopf stellt*. Wien: Ueberreuter.
- Straub, Jürgen (2002): Personale Identität: anachronistisches Selbstverhältnis im Zeichen von Zwang und Gewalt. In: Straub, Jürgen (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Frankfurt/Main: Campus-Verl., S. 85–113.
- Turkle, Sherry (2012): *Connected, but alone?* TED Talk. verfügbar unter http://www.ted.com/talks/sherry_turkle_alone_together.html, zuletzt geprüft am 24.07.2012.
- Turkle, Sherry; Schmidt, Thorsten (1999): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verl. (rorororororoscienceororo-Sachbuch, 60069).
- Veith, Hermann (2010): Das Konzept der balancierenden Identität von Lothar Krappmann. In: Jörissen, Benjamin; Zirfas, Jörg (Hg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 179–202.
- Zirfas, Jörg (2010): Identität in der Moderne. In: Jörissen, Benjamin; Zirfas, Jörg (Hg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 9–17.

Anhang

a. Gesprächsleitfaden

Einleitende Erläuterung:

Wie Du ja bereits weißt, führe ich im Rahmen meiner Bachelorarbeit im Studium der Erziehungswissenschaften einige Interviews durch. Es geht dabei um das Thema der Verwendung der „Teilen“-Funktion auf Facebook und Identität. Ich werde dir also gleich einige Fragen dazu stellen, wie du Facebook verwendest, und möchte dich bitten mir einfach von deinen eigenen Erfahrungen zu erzählen. Zuerst noch ein paar allgemeine Fragen:

Zur Person:

In welchem Jahr bist du geboren?

Was ist dein höchster Bildungsabschluss?

Was ist deine aktuelle Tätigkeit? In welcher Branche bist du tätig/ausgebildet?

Allgemeine Verwendung von Facebook (Kohorte):

Bitte erzähl mir zuerst einmal davon, wie du zu Facebook gekommen bist und was dich dazu bewogen hat einen eigenen Account anzulegen.

Seit wann kennst du Facebook?

Wie bist darauf aufmerksam geworden?

Seit wann nutzt du Facebook selbst?

Wie hast du dich zu Beginn auf Facebook zurecht gefunden? Bitte schildere, was dir leicht gefallen ist und was für dich ungewohnt oder schwierig war.

Wie lange hat es gedauert bis du zu deinem jetzt üblichen Nutzungsverhalten gefunden hast?

Wer oder was hat dir geholfen?

Bitte denk nun an deine aktuelle Nutzung von Facebook. Beschreib mir bitte wie und in welcher Weise du Facebook verwendest.

Mit welchem Gerät/welchen Geräten nutzt du Facebook?

Wann und wo nutzt du Facebook? (Zuhause, bei der Arbeit, unterwegs,...)

Wie stark würdest du sagen nutzt du Facebook?

Welche Funktionen von Facebook nutzt du?

Wie intensiv und warum?

„Sharing“ allgemein:

Bitte erzähl mir ausführlich wie du die Funktion des „Teilens“ (von fremden Inhalten) auf Facebook verwendest. Geh ruhig auch ins Detail und erzähl mir alles, was dir dazu einfällt.

Was „teilst“ du?

Wenn du an deine bisher geteilten Inhalte* denkst, woher stammen diese?

Weshalb teilst du diese Inhalte auf Facebook?

Auswahl geteilter Inhalte:

Würden du sagen, dass du eher spontan teilst oder planst du, was du teilen möchtest?

Kommentierst du die von dir geteilten Inhalte*?

Wenn ja auf welche Art und Weise?

Wenn nein, warum nicht?

Nimmst du nachträglich Einfluss auf früher geteilte Inhalte*?

Wenn ja, wie und warum? Beispiele!

Gibt es etwas, das du beim Teilen vermeidest?

Welche Art von Inhalte würdest du nicht teilen? Warum?

Was ist dir beim Teilen besonders wichtig? (Kriterien für teilbare Inhalte*)

Selbst- und Fremdwahrnehmung über geteilte Inhalte:

Denk einmal an deine eigene Praxis des Teilens auf Facebook. Was denkst du, spricht andere User / Userinnen in Bezug auf die von dir geteilten Inhalte* besonders an?

Was interessiert dich selbst an den Inhalten, welche andere User / Userinnen teilen?

Stell dir vor du (oder andere User / Userinnen) würdest ein Experiment machen und Facebook zwar weiter regelmäßig besuchen, jedoch auf die Möglichkeit Inhalte zu teilen* gänzlich verzichten.

Hätte dies irgendwelche Auswirkungen?

Wenn ja, worauf? In welcher Weise?

Was würde sich dadurch ändern, dass keine Inhalte mehr geteilt werden*?

Was wäre anders, wenn die Funktion des Teilens auf Facebook generell nicht vorhanden wäre?

Wenn du bei Facebook an eine Möglichkeit der Selbstdarstellung denkst, welche Rolle würdest du dabei der Funktion Inhalte zu teilen zuschreiben?

Kommunikation über Geteiltes:

Nun würde mich interessieren, wie es mit den Rückmeldungen auf geteilte Inhalte* aussieht.

Welche Erfahrungen hast du mit den Möglichkeiten des „Weiter-Teilens“ und des Kommentierens geteilter Inhalte durch andere User / Userinnen gemacht?

Werden die von dir geteilten Inhalte* von Anderen kommentiert?

Welcher Art sind solche Kommentare?

Wie gehst du mit ihnen um?

Kommentierst du selbst die von anderen Usern / Userinnen geteilten Inhalte*?

Welche Bedeutung hat es Beiträge und Geteiltes von anderen Usern / Userinnen zu kommentieren?

Ist es wichtig zu kommentieren? Warum?

Was bedeutet beispielsweise das Fehlen von Kommentaren?

Hat die Möglichkeit des Kommentierens oder frühere Erfahrungen Einfluss auf die Entscheidung welche Inhalte geteilt werden? Wenn ja, welchen?

Zum Schluss würde mich noch interessieren ob dir noch ein Aspekt zum „Teilen“ auf Facebook einfällt, den wir noch nicht behandelt haben und über den du gerne noch sprechen möchtest.

* „geteilte Inhalte“ kann im Interview immer wieder auch durch Beispiele ersetzt werden, also eine Aufzählung jener Art von Inhalte, welche der Interviewpartner / die Interviewpartnerin eingangs selbst angeführt hat z.B. Videos, Musik, Website, Veranstaltungstipps etc.

b. Interviews

Nachfolgenden werden die Transkripte der Audiaufnahmen aus den Interviewgesprächen mit den Informanten / Informantinnen dargestellt.

b.a Interview 1 - Andi

Interview am 24. April 2012 – Dauer ca. 45 Minuten

Teilnehmer / Teilnehmerinnen: Informant Andi (ANDI), Sandra Mauler (INTERV)

Ort: Privatwohnung

INTERV: Wie du ja weißt führe ich die Interviews für meine Bachelorarbeit durch in der Erziehungswissenschaften. Es geht um das Thema, wie man diese Teilen-Funktion bei <Facebook> verwendet in Zusammenhang mit Identitätsarbeit. (.) Das braucht dir jetzt nicht komisch vorkommen [als Reaktion auf zweifelnd-verwirrten Gesichtsausdruck des Informanten] du wirst dann vielleicht im Laufe-

ANDI: Ja, ok.

INTERV: - des Gespräches darauf kommen, warum ich auf die Idee gekommen bin, ansonsten kann ich es dir im Anschluss ja noch einmal erläutern.

ANDI: Ok.

INTERV: Also ich werde dir jetzt im Anschluss gleich ein paar Fragen dazu stellen und ich würde dich bitten, dass du das aus deiner eigenen Erfahrung beantwortest. Du kannst aber natürlich auch andere Beobachtungen einfließen lassen von Kollegen, aber sag mir dann halt bitte, dass du es bei anderen beobachtet hast.

ANDI: Oder Kolleginnen.

INTERV: Oder Kolleginnen, ja genau. Zuerst ganz allgemein, damit ich das besser einordnen kann würde ich gerne wissen in welchem Jahr du geboren bist.

ANDI: Fünfundachtzig (.)

INTERV: Ok.

ANDI: NEUNZEHNfünfundachtzig [lacht]

INTERV: Und was ist dein höchster Bildungsabschluss bisher?

ANDI: <Bachelor>.

INTERV: Und was machst du aktuell?

ANDI: Ich arbeite als Lektor, studiere auf Master und arbeite bei einer Innsbrucker Partei.

INTERV: Mhm. Zuerst einmal, erinnere dich wie du zu <Facebook> gekommen bist. Was hat dich bewogen überhaupt selber einen <Account> anzulegen und wie ist es dir damit gegangen am Anfang?

ANDI: Weil ich vorher bei StudiVZ war und dann mehr oder weniger alle auf <Facebook> gewechselt haben. Ja. (.) Dann hab ich es auch.

INTERV: Und wie lang ist das her?

ANDI: Ich glaube, dass ich meinen <Account> zweitausend- (.) -neun oder -zehn erstellt habe.

INTERV: Mhm.

ANDI: Ja, sowas. Kann man ja nachschauen, aber ich bin jetzt nicht ganz sicher.

INTERV: Und wie hast du dich anfangs auf <Facebook> zurecht gefunden.

ANDI: Gut, es ist ja sehr einsteigerfreundlich konzipiert.

INTERV: Wieso?

ANDI: Weil es <Tutorials> gibt. Wenn man sich das erste Mal einloggt, dann ist eine kurze Erklärungsrunde und „Klick hier, klick da, da passiert das, da passiert das“ also für Laien ausgelegt, dass sie sich gleich wohlfühlen.

INTERV: Mhm, ok. (.) also hast du.

ANDI: Hat gut funktioniert.

INTERV: Also hast du dich leicht zurecht gefunden?

ANDI: [lacht] Ja.

INTERV: Hat es nichts gegeben, dass eben ungewohnt oder schwierig war?

ANDI: Nein.

INTERV: Gibt es irgendwelche Sachen, bei denen du erst später bei <Facebook> darauf gekommen bist, was man damit machen kann?

ANDI: Eigentlich nicht.

INTERV: ok. (.) Und jetzt überleg einmal, wie du <Facebook> jetzt verwendest und (.) ja, was machst du eigentlich? Wofür nutzt du es? Wieviel nutzt du es?

ANDI: Ich nutze <Facebook> privat und beruflich, ähm einerseits um mit Leuten in Kontakt zu bleiben mit denen ich sonst keinen Kontakt hätte auch um mit Verwandten in Kontakt zu bleiben, ich habe einen entfernten Cousin in Neuseeland, telefonieren ist sehr teuer, Briefe schreiben dauert zu lang, Mails sind auch nicht ganz so (..) interaktiv (.) und deswegen da ist es ganz fein (.) ahm alte Schulfreunde, Klassentreffen einberufen wieder, sowas ist ganz ideal vom Büro aus zum Gruppen erstellen, Arbeitsgruppen koordinieren ist es super man kann verdeckte Gruppen (.) erstellen.

INTERV: Das musst du jetzt bitte erläutern. Was sind verdeckte Gruppen?

ANDI: Du kannst drei Arten von Gruppen erstellen. Öffentliche Gruppen, da kann jeder sehen, wer Mitglied ist und was in der Gruppe geschrieben wird. Ähm versteckte Gruppen (.) äh da kann glaub ich jeder sehen wer drin ist, aber man sieht nicht was geschrieben wird und geheime Gruppen, da sieht man nicht einmal, dass du in der Gruppe bist. Und wenn wir jetzt vom Büro aus was arbeiten und zu fünft uns koordinieren müssen, ist es einfacher, wenn wir das dann da machen. Da kannst du ein Dokument hochstellen oder mal was schreiben, was dann alle wissen.

INTERV: Mhm.

ANDI: Ja und sonst beruflich zum (.) wir haben verschiedene Gruppen noch von Teilorganisationen wo wir uns organisieren. Das ist ganz (.) fein.

INTERV: Und welche Funktionen von <Facebook> nutzt du? Es gibt ja da verschiedene Möglichkeiten.

ANDI: Also dadurch, dass ich so viel (.) verschiedene Sparten von <Facebook> nutze, sind es, also ich poste Bilder, Texte, Musik, wobei ich kein Programm habe, das verfolgt was ich mache und automatisch postet, was ich mache, weil das finde ich ganz unangenehm.

INTERV: Ah, das gibt es?

ANDI: Das gibt es. Es gibt ein Musikprogramm zurzeit, da kannst du gratis Musik hören online und es postet aber jedes Lied, das du anklickst,

postet es dir in die <Timeline>, du hörst es gerade.

INTERV: Aha.

ANDI: Ja, zum Beispiel „Hört jetzt Justin Bieber“ muss nicht unbedingt drin stehen.

INTERV: Ja.

ANDI: Ahm, dann (.)

INTERV: Und wieso findest du muss es nicht unbedingt drin stehen?

ANDI: Na, es geht einfach allgemein um die Informationen. Ich entscheide, was ich teilen will und nicht <Facebook>.

INTERV: Mhm.

ANDI: Das finde ich wichtig. Ahm, wie ich es nutze. Ich habe mein Profil öffentlich, das heißt jeder kann es sehen weil ich generell nur Sachen poste von denen ich der Meinung bin, dass sie jeder sehen kann, mir wäre es auch zu umständlich jedes Mal zu überlegen, wen wem erlaube ich es zu sehen und wem nicht, sondern was ich ins Internet stelle sind Sachen allgemeine Informationen, die jeder wissen kann und deswegen (.) vereinfacht sich das für mich.

INTERV: Und ahm (.) auf was für Geräte verwendest du es?

ANDI: Handy, <Smartphone>.

INTERV: Also auch unterwegs?

ANDI: Auch unterwegs. Viel sogar [lacht]

INTERV: Wieso?

ANDI: Ah (.) hauptsächlich auf der Uni in langweiligen Vorlesungen [lacht]

INTERV: Komisch, das habe ich auch beim letzten Interview schon gehört [lacht mit]

ANDI: Ja, na, sonst.

INTERV: Das kann ich auch heraus schneiden.

ANDI: Nein, passt gut, das kann jeder wissen. [zum Aufnahmegerät hin gewandt] [nennt den Namen einer Lehrperson]! Heute. Habe den halben Vormittag gesurft! [lacht]

INTERV: [lacht]

ANDI: Ähm, du machst deine <Bachelor>arbeit nicht bei [Name der Lehrperson]?

INTERV: Nein.

ANDI: Und ahm auf dem <Netbook>. Auf dem <Notebook>, auf dem <Tablet>PC und auf dem Großen PC, Büro wie privat.

INTERV: Mhm.

ANDI: Also so ziemlich alles, was man benutzen kann.

INTERV: Überall wo es nur geht. Wenn es auf dem Kühlschrank ginge (.)?

ANDI: Dann würde ich es wahrscheinlich auch auf dem Kühlschrank machen, ja.

INTERV: Und wie oft bist du sozusagen drinnen. Gibt es auch Zeiten wo du nicht (.) online bist?

ANDI: Früher mehr. Jetzt während Wahlkampf war, hab ich mich eigentlich in der Früh eingeloggt, beim Handy auf Synchronisieren gestellt und dann war ich den ganzen Tag erreichbar. Jetzt wo der Wahlkampf wieder vorbei ist, ist es so, dass ich oft noch mich einlogge, aber gar nicht am Computer bin. Ich sehe dann am Abend, wer mich aller angeschrieben hat, ahm wobei es auch Tage gibt, also wenn ich im Büro bin logge ich mich ein und lass es im Hintergrund auch offen.

INTERV: Ok.

ANDI: Ja.

INTERV: Und jetzt gehen wir vielleicht ganz konkret auf dieses Teilen.

ANDI: Jup.

INTERV: Zuerst wäre es natürlich gut zu wissen, was verstehst du darunter?

ANDI: Teilen auf <Facebook>?

INTERV: Also, was ist für dich Teilen auf <Facebook>?

ANDI: Hat jemand anderer ähm eine Nachricht gepostet, ein Bild oder ein Musikstück, das mir gefällt dann gibt es die Optionen „gefällt mir“, „kommentieren“ und „teilen“, ich glaub sogar in dieser Reihenfolge

ähm klick ich auf „teilen“ kommt die Option wie ich es teilen möchte, öffentlich, privat und und und kann noch eine eigene eine eigene Kommentarzeile oben drüber schreiben und das wird dann auf meiner Pinnwand erscheinen.

INTERV: Ok.

ANDI: Steht dann auch der Link da „geteilt über“ wobei das kann man verbergen, wenn man das nicht möchte.

INTERV: Das „geteilt über“?

ANDI: Ja, dann schaut es so aus als hätte ich es selbst entdeckt.

INTERV: Ok, verstehe. Nutzt du das?

ANDI: Nein.

INTERV: Also du legst das immer offen.

ANDI: Wenn ich etwas teile, finde ich, dann soll man auch sehen von wem ich es geteilt habe.

INTERV: Ja, das.

ANDI: Wenn du jetzt ein <YouTube>-Video teilst und das ist wirklich gut, dann kann man sehen, dass ich das von dir habe und es gibt Leute, die legen Wert darauf, dass sie etwas entdeckt haben auf <YouTube> oder sonst irgendwo.

INTERV: Ok, ich verstehe.

ANDI: Die teilen das dann ohne zu sagen von wem sie es haben und dann heißt es ja das haben sie selber gefunden und so. Und manchen bedeutet das was und das ist so ein bisserl.

INTERV: Und kennst du?

ANDI: Ja, solche Leute kenne ich, die sind auch ganz verbissen drauf. Also wenn man von ihnen etwas teilt, dann MUSS man immer dazuschreiben von wem man es hat wobei das macht es automatisch, wenn man es nicht löscht.

INTERV: Mhm. Und was glaubst du, was ist da der Grund dafür?

ANDI: Bestätigung. Sie haben etwas entdeckt, was vor ihnen noch keiner gesehen hat. Und sie ernten dafür mehr als fünf <like>s, was für sie ein erhebendes Gefühl ist wahrscheinlich.

INTERV: Die Zahl der <like>s?

ANDI: Genau.

INTERV: Du kannst das <like> mitdenken, wenn wir jetzt über das Teilen reden, weil (.) das wird ja auch vermerkt, was jemand <like>t.

ANDI: Absolut. Es ist die einfachere Variante. Ich <like>e deutlich häufiger als ich teile.

INTERV: Und was ist für dich ein Grund etwas das du (..) auch nur <like>en könntest dann auch weiter zu teilen?

ANDI: Das ist einfach wenn es mir wirklich wirklich wirklich gut gefällt oder mir etwas bedeutet, dass ich sage, das sollten möglichst viele Leute sehen weil ein <like> erscheint ja nur kurz in der Leiste, hat ge<like>t. „hat geteilt“ bleibt auf meiner Pinnwand das heißt das verbreitet sich doch mehr.

INTERV: Wir haben über das <like>en und das weiterteilen gesprochen. Jetzt würde ich aber gerne noch einmal darauf zurück kommen. Was für Arten von Sachen teilst du zum Beispiel? Überleg einfach, was hast du in letzter Zeit so.

ANDI: Geteilt oder ge<like>t?

INTERV: Sagen wir eher das Teilen.

ANDI: Geteilt habe ich relativ wenig, weil häufig ich der bin, der Sachen postet, die dann geteilt werden. Ah, was hab ich als Letztes geteilt? ahm (.) ein Musikvideo!

INTERV: Mhm.

ANDI: War von einer Vorfeldorganisation der Partei. Ahm und es hat mir gut gefallen. Vor allem ist es auch ganz <catchy> [schnipst mit den Fingern] Ohrwurm, da habe ich gedacht, den teile ich einmal, weil ja (.) kann man ruhig weiter verlinken und teilen. Ja.

INTERV: Noch etwas, was ich vorher dazu fragen wollte: teilst du auch Sachen von außerhalb von <Facebook>? Also ich muss das jetzt vielleicht ein bisschen erläutern, weil es gibt ja auch die Möglichkeit diese ganzen <Facebook-Buttons> auf Websites einzubinden.

ANDI: Ja.

INTERV: Und das funktioniert ja ähnlich, also manchmal.

ANDI: Das ist ein <like>en. Dann sieht man „gefällt mir“. Die posten auf deine Pinnwand dann „<User>in gefällt das und das“. Es gibt auch manchmal direkt einen Teilen-Button da spart man sich dann den Umweg die Url zu kopieren.

INTERV: Also ich würde das gerne einbeziehen, wenn man sozusagen auch Webseiten vorstellt oder eben auch ein <YouTube>-Video einzustellen.

ANDI: Mhm.

INTERV: Würde für mich in die Kategorie teilen fallen, weil es nichts selbst produziertes ist.

ANDI: Ok, na, hab ich anders definiert gehabt. Aber doch, ja mach ich immer wieder, wobei ich nicht direkt den Knopf „teilen“ benutze auf den <Homepages>, sondern ich kopiere die URL, kopiere die hinein, dann gibt es nämlich die Auswahlmöglichkeit verschiedene Vorschaubilder auszuwählen und das ist mir lieber, als immer das Standardbild zu haben.

INTERV: Mhm.

ANDI: Dann sieht man auf den ersten Blick worum es in dem Video geht zum Beispiel.

INTERV: Mhm. Also das machst du auch?

ANDI: Ja.

INTERV: Ok, also dann bitte mit einbeziehen bei den nächsten Fragen. Dann frag ich noch einmal, was du so teilst.

ANDI: Ja also viel auch eben auch Bilder von also nicht nur meine Bilder also (.) das ist sogar das Wenigste, ich hab glaube ich zweimal ein Bild von mir selber <up>ge<load>et, ich glaub das war einmal ein Profifoto und einmal das Hintergrund-Bannerfoto, das man jetzt braucht, sonst sind Fotos von mir online ja, ah aber nur Fotos, die andere reingestellt haben, mich verlinkt haben, die ich dann kontrolliert habe und sage „ok , die darf man finden“. Es gibt sicher mehr Fotos von mir, da hab ich aber die Verlinkung abgelehnt d.h. man muss dann wirklich ganz gezielt irgendwo in einem Album suchen und mich dann zufällig finden.

INTERV: Ok.

ANDI: Ja (.) na sonst YouTube viel.

INTERV: Mhm.

ANDI: Grad weil wir von der Arbeit aus auch viel machen, da gibt es einen eigenen <YouTube>-Kanal, da gibt es sogar mehrere. Und damit die Leute dahin kommen.

INTERV: Und mit der Arbeit ist jetzt welche Arbeit gemeint?

ANDI: Bei der Partei. Da haben wir verschiedene Kanäle und da werden die Videos halt auch auf <Facebook> verlinkt, weil die Leute sie sonst halt nicht sehen. Weil auf dem <YouTube>-Kanal schauen die Wenigsten vorbei.

INTERV: Ja, <YouTube> ist groß, also da drauf was zu finden.

ANDI: Eben! Da sind Direktlinks hilfreich.

INTERV: Das stimmt. Nimmst du Einfluss auf die Sachen, die du teilst? Und sei es jetzt durch einen Kommentar oder dass du nachträglich irgendetwas änderst.

ANDI: Mal so mal so [lacht].

INTERV: Ok. Wenn du Einfluss nimmst, wie würde das aussehen?

ANDI: Es gibt Videos, die ich kommentiere. Allein, dass ich Videos weiter teile ist ein Einfluss, ahm, es gibt ganz selten, dass Kommentare sind die so unpassend sind zu von mir erstellten Beiträgen also nicht, dass ich sie schreibe, sondern ich erstelle einen Beitrag und es können ja alle öffentlich drunter kommentieren. Das sich als Administrator der Gruppe dann ein zwei Beiträge dann manchmal rausnehmen muss, weil sie wirklich rechts sind oder sonst etwas, aber das ist sehr selten.

INTERV: Ok. Und wenn du jetzt etwas kommentierst, das du direkt teilst oder einstellst. In welcher Art sind diese Kommentare?

ANDI: Kommt darauf an ob es das überhaupt braucht. Ich meine, manchmal ein Bild ist selbsterklärend. Wenn es ein einfach nur ein Witz ist oder so etwas, dann muss ich nicht groß kommentieren und sonst sind es häufig Sachen wie „unbedingt anschauen“ oder (.) gut, dass ich jetzt wirklich einen langen Kommentar dazu schreibe ist selten. Beim bei einem Musikvideo ist es eigentlich mehr um den Text gegangen, da hab ich dann einfach mal den gesamten Text als Kommentar darunter gestellt, das war aber nicht in meinem Namen sondern im Namen der Organisation dann. Ahm ja solche Sachen.

INTERV: Mhm, was macht etwas interessant, dass du es teilst? Also, du kannst

es aufteilen in privat und ahja das sollte ich vielleicht noch fragen, verwendest du ein Profil für private und öffentliche oder hast du noch andere?

ANDI: Es sind verschiedene. Es ist es gibt die Option wenn du Gruppen erstellst, also öffentliche Gruppen ahm wir haben sie nicht entweder wir haben sie als politische oder als gemeinnützige Organisationen erstellt, da bin ich mir jetzt gerade nicht sicher, dann hast du wenn du den Auslogg-Knopf drückst ein <dropdown>-Feld wo dein Name ist und dann der Name von der Gruppe oder der Organisation und du kannst zwischen den Profilen wechseln.

INTERV: Es ist so als wärst du (.) im Namen der Gruppe.

ANDI: Als hättest du ein zweites Profil ahm ich mach es aber sowohl als auch. Also es sind mehrere Administratoren in der einen oder anderen Gruppe. Jetzt kann es sein wenn du ein Administrator wärst und mir als Person gefällt es, dann kommentiere ich nicht als Gruppe, sondern dann kommentiere ich als Person darunter.

INTERV: Ok.

ANDI: Ähm, wenn ich aber das Video beschreibe und online stelle, dann kommentiere ich selber auch als Gruppe. Das hängt immer davon ab.

INTERV: Ok.

ANDI: Die Frage war: Was macht es so interessant?

INTERV: Ja genau. Wann ist etwas des Teilens würdig?

ANDI: Ahm, das kommt ganz darauf an, was es ist. Ich meine bei Musik wenn sie mir gefällt. Ah wenn sie mir wirklich gut gefällt. Oder wenn es ein sehr witziges Ding ist, ob jetzt Bild Musik Video oder sonst etwas wenn es wenn es ähm sehr kritisch ist. Ich habe ähm ein zwei Sachen, die jetzt beispielsweise zur Wahl gepasst haben, also Satire so in diese Richtung. Ganz verschieden.(.) Das sind halt Dinge wo ich dahinter stehe.

INTERV: Mhm. Hast du vielleicht irgendwelche Beispiele?

ANDI: Das letzte Bild war ein Pfarrer. Du kennst das Bild mit den Affen? Nichts hören, nichts sehen (.) nichts (..) sagen. Wart einmal kurz. [probiert es an sich selbst aus indem er sich Ohren, Augen und dann Mund zuhält] hören, sehen, sagen, ja. Ahm und das ist ein Pfarrer der sich die Ohren zuhält, nichts hören, ein Pfarrer der sich die Augen zuhält, nichts sehen, und ein Pfarrer, vor dem ein Kind steht und er hält diesem den Mund zu und das ist nichts sagen. Das ist zum

Beispiel so ein Bild, bei dem ich mir denke das sagt ganz viel zur aktuellen Diskussion aus.

INTERV: Hast du jetzt bei diesem Bild zum Beispiel. Erstens einmal, hast du das privat geteilt?

ANDI: Das habe ich privat auf meiner Pinnwand geteilt.

INTERV: Und hast du das noch kommentiert?

ANDI: Nein, das ist selbsterklärend. Das ist (.)

INTERV: Gut (.) ahm (.) jetzt vielleicht noch interessant: Was spricht, was glaubst du, was spricht andere Leute bei den Sachen an, die du teilst? Warum schaut man sich das eigentlich an auf <Facebook>? Weißt du, so allgemein.

ANDI: Warum schaut man es sich an?

INTERV: Warum ist es eigentlich interessant?

ANDI: Hm. Das ist eine gute Frage [lacht] ich werde mal so tun als würde ich einen Schluck Wasser trinken weil dann gewinne ich fünfzehn Sekunden Zeit [lacht und trinkt]. Warum schau ich mir geteilte Inhalte an? (.) Ich schau sie mir nicht von allen an, wenn ich mich bei <Facebook> einlogge dann habe ich oben beim Globus den Knopf wieviele neue Sachen es gibt und das erste was ich sehe ist ja die Newsspalte also die ganzen neuen Postings und da scrolle ich eigentlich nur ganz schnell durch, weil ich im Moment sehr viele Freunde habe, auch beruflich bedingt, und die meisten davon posten Sachen, die mich jetzt nicht direkt betreffen, darum wenn jetzt äh in Wien wieder eine Aktion ist, ist das jetzt nur nebenbei interessant, da scroll ich nur schnell drüber, aber Leute, die ich dann kenne oder wenn mich das Bild das da gepostet ist anspringt, dann schaue ich halt genau darauf dann klick ich auch drauf und schaue es mir an.

INTERV: Und wenn du jetzt, keine Ahnung, wann war das das letzte Mal, dass du wirklich, was fällt dir jetzt ein, was du von jemand anderem dir angeschaut hast, wovon du noch weißt, dass es geteilt war.

ANDI: Ähm, wovon ich noch weiß, dass es geteilt war? Das war auch von der Partei, das hat der S im Namen einer unserer Gruppen auf der Gruppe geteilt und ich habe es dann auf mein persönliches Profil weiter geteilt das war ein Musikvideo von einem englischen Künstler ja.

INTERV: Und warum hast du es weiter geteilt?

ANDI: Weil ich gerne hätte die Gruppe ist noch relativ neu, dass viele die

Gruppe bemerken ahm und äh dadurch, dass ich es geteilt habe „geteilt durch“ sieht man woher ich es habe, der Kommentar der Gruppe ist auch noch darunter und ich finde das Video gut. Wie gesagt, es ist ein Ohrwurm und und ich finde es witzig. Ja. Also ich finde es nicht witzig es zu teilen, sondern ich finde das Video witzig [lacht]

INTERV: Das habe ich jetzt auch so verstanden (..) Was wäre jetzt, wenn man auf <Facebook>, wenn es das Teilen gar nicht gäbe auf <Facebook>? Was hätte das für Auswirkungen? Oder was würde das ändern?

ANDI: Du meinst jetzt, wenn ich keine externen Sachen.

INTERV: Ja genau, wenn es diese Funktion gar nicht mehr gäbe.

ANDI: Also ich könnte nur eigenen <content online> stellen?

INTERV: Ja genau.

ANDI: Dann würde <Facebook> deutlich weniger Datentransfer haben. Ahm würde vielleicht aber interessanter sein, denn du würdest wissen woher die Leute es haben, wer es gemacht hat, wer dahinter steht und du kannst sie viel konkreter adressieren, wie die einzelnen Projekte zustande kommen. Weil wenn jetzt jemand ein Musikvideo teilt, dann nehme ich nicht an, dass der- oder diejenige das gemacht hat, hinterfrage meistens auch gar nicht warum er oder sie das geteilt hat, wenn es jetzt nicht irgendetwas ganz Extremes ist, aber wenn ich immer wisse würde, dass es von der einen Person kommt, dann hätte das eine andere Aussagekraft. (.)

INTERV: Mhm. Und was würde sich (.) für einen persönlich verändern?

ANDI: Keine (.) naja, keine Ahnung ist eine blöde Antwort, ähm was würde sich persönlich verändern? Naja, wahrscheinlich würde man weniger oft drauf schauen, weil weniger schnell neuer Inhalt da wäre wobei vielleicht auch nicht. Bei mir im Moment ist es so, dass ich beruflich wie unimässig, also ich schau mehrmals am Tag in mein E-Mail-Postfach und auf <Facebook> ahm ich kann es schwer verstehen, wenn man Leuten ein E-Mail schreibt und sie sagen „Es tut mir leid, ich schau nur einmal in der Woche in mein Postfach“ ahm ich weiß nicht, ob man seltener reinschauen würde, weil berufsbedingt ist man eh dauernd am Computer, die meisten zumindest, und dann schaut man halt doch regelmäßig mal vorbei. Zumindest einmal am Tag oder alle drei Tage sollte man schon hinschauen, das ist (..) es ist eine Plattform auf der man sich öffentlich präsentiert, die anbietet Kontakt mit einem aufzunehmen, dann macht es keinen Sinn ein Profil zu haben und nur einmal im Monat da zu sein. Das ist, wie wenn ich ein Telefon hätte und ich nehme nur bei jedem zwanzigsten Läuten ab. Ja.

INTERV: Abschalten ist noch die Alternative.

ANDI: Dann brauche ich eigentlich keines.

INTERV: Du hast gesagt <Facebook> ist eine Plattform um sich zu präsentieren oder eine Möglichkeit um sich zu präsentieren.

ANDI: Auch.

INTERV: was glaubst du welche Funktion hat dabei die Möglichkeit, dass man fremde Sachen teilt?

ANDI: Man kann fremde Leute, fremde Leute im Sinne von Bekannte Verwandte aber auch wirklich fremde Leute aufmerksam machen auf neue Sachen ähm gerade, ich weiß das ist jetzt sehr politiklastig, aber wenn man sich aktuell Revolutionen anschaut, ich meine es hat wirklich einen Einfluss wie schnell man da Informationen teilen kann, also man kann wirklich etwas bewegen. Ähm, es ist einfacher als wenn ich jedem in meiner Kontaktliste sagen müsste „Du geh einmal auf den Link“ sondern ich poste es auf meine Pinnwand und jeder den es interessiert, der kann dann direkt drauf klicken, braucht nicht den Umweg über einen Dritten gehen oder über ein anderes System und (.) bitte wiederhole die Frage.

INTERV: Mir geht es darum, was <Facebook> für die Selbstdarstellung heißt.

ANDI: Kommt darauf an wer es ist. Es gibt viele Leute also ich persönlich hätte auch kein Problem, wenn es <Facebook> nicht geben würde. Ich hätte auch andere Möglichkeiten mich mitzuteilen und meine Interessen zu vertreten, aber es gibt sicher Leute, für die <Facebook> ganz ein wichtiger Bestandteil ist, weil sie sonst wenig bis keinen Kontakt zu anderen hätten. Da kenne ich persönlich Fälle, da kenne ich aber auch Fälle aus von Psychologiestudenten, die das als Fallbeispiel bearbeitet haben.

INTERV: Jetzt geht es mir noch einmal um die Kommentare. Es würde mich jetzt interessieren, was hast du für Erfahrungen gemacht mit Kommentaren auf geteilte Inhalte.

ANDI: Von mir? Sachen, die ich reingestellt habe?

INTERV: Ja genau, die du teilst.

ANDI: Bisher nur gute, weil ich nicht wahllos teile, sondern wirklich gut überlege. Lohnt es sich überhaupt, noch einmal überlegen kurz, weil so Spontanschussaktionen meistens Blödsinn sind. Das ist beim (.) normalen Sprechen so, wie auch im Internet. Da sollte man vielleicht

sollte man es sich im Internet GRAD NOCH EINMAL überlegen, was man alles online stellt und. Weil es kommt ja alles auf einen zurück.

INTERV: Das musst du jetzt bitte ausführen.

ANDI: „Was liegt, das pickt!“ sagt man so schön, oder? Und es ist immer, wenn ich zu dir etwas sage und kein Anderer ist da, der es gehört hat, ich könnte es abstreiten oder es gibt Missverständnisse, aber was einmal geschrieben ist und was einmal feststeht das ist das ist fix und auf das kann man dich festnageln auch. Also da sollte man schon mit Bedacht vorgehen [lacht] Äh ist zufällig ich habe ein Video gehabt von einer äh sie ist hat ihren Master in Soziologie heißt Frau „Irgendwas Irgendwas Kubi“ und hat einen ganz interessanten Beitrag, UNTER ANFÜHRUNGSZEICHEN, ahm drüber gebracht das ist ein Video ahm „Die Genderrevolution“ also das ist ein böses Übel das es zur Zeit in Europa gibt und ah wir akzeptieren alle nicht, dass wir Mann und Frau sind und einfach füreinander bestimmt, sondern da kann ja jeder Mann eine Frau werden und jede Frau ein Mann und das Unheil in der Welt kommt von Homosexuellen und Frauen die abtreiben dürfen und also, meiner Meinung nach leicht verrückt, ahm da habe ich mir im ersten Moment gedacht ich kommentier ihr schön etwas darunter [lacht] ahm und dann habe ich es aber dabei belassen zu schreiben ah dass ich, weiß nicht, dass ich nicht sprachlos bin und mich deshalb jetzt zurück halte aber einfach (.) ahm (.) weil ich kurz drüber nachgedacht habe, wenn es einmal da steht, ist das öffentlich mit meinem Namen, einfach nur aus Bedacht und Höflichkeit jetzt nicht nur das schreibe, was ich mir denke, sondern nur dass ich ihre Ansicht nicht teile und ganz im Gegenteil diese für bedenklich halte, dass man heute sich noch so präsentieren kann. Es waren auch Kommentare dabei wie ahm „man darf nicht einmal mehr sagen, dass die Schwulen Scheiße sind, dann heißt es gleich man ist homophob!“ Das ist so wie wenn man sagt „Ma, ich darf nicht sagen, dass die Neger faul sind, dann heißt es ich bin rassistisch!“ Es ist einfach, sie ist meiner Meinung nach „hm-hm“, ich würde es aber nie hinschreiben, weil ich mir denke, was einmal steht das, ja.

INTERV: Ok, nein, das verstehe ich. Ah, aber das geht eh schon in die Richtung, wie geht man mit so Kommentaren um.

ANDI: Ja.

INTERV: Also jetzt, wenn man einerseits beim Selbstverfassen und natürlich auch mit Kommentaren auf Sachen, die du teilst. Du hast jetzt ohnehin schon viel dazu gesagt. Wie ist es wenn man in irgendeinem Kontext bei Freunden entweder zum Beispiel mitkommentiert oder.

ANDI: Ja, wobei da sicher das ist, wenn mir ein Video jetzt gar nicht oder

jemand stellt ein Foto online, das ich absolut unpassend finde, dann würde ich nicht als Kommentar darunter schreiben „Das Foto ist furchtbar, mach es weg!“, sondern ich würde eine persönliche Nachricht schicken, weil ich mir denke das ist, negative Sachen muss man nicht unbedingt öffentlich austragen. Wenn es solange man es privat regeln kann oder privat besprechen kann, ist es ja für beide angenehmer, wenn ich es dann als direkte Kommunikation mache und nicht immer öffentlich. Ich finde es auch komisch wenn wenn Leute unter Bildern dann anfangen über (.) puh, keine Ahnung, Abendgestaltung zu sprechen und wann sie wohin essen gehen und wer mit wem eine Beziehung hat, wobei ich mir denke, das kann jeder mitlesen, bitte macht einen privaten Chat auf, weil das sind Sachen, die gehen niemanden etwas an und das wollt's ihr vielleicht irgendwann einmal nicht, dass man es über euch weiß.

INTERV: Mhm, ja das verstehe ich.

ANDI: Wobei da natürlich dazu gesagt gehört, alles was ich im Internet poste, könnte potentiell irgendwann öffentlich werden, weil das Internet ja kein (.) Buch mit sieben Siegeln ist und verschlossen oder sonst etwas. Gerade <Facebook> ist ja dafür bekannt Daten zu sammeln blablabla, aber mir als Privatperson trachten sie jetzt eher weniger danach meine Geheimnisse zu offenbaren, nehme ich einmal an, und wenn ich jetzt mit jemandem (.) in einem geschlossenen Chat schreibe und.

INTERV: Und ahm vielleicht noch dazu: wie sieht es aus mit dem Nicht-Kommentieren, also es gibt ja immer die beiden Möglichkeiten, entweder ja ich kommentiere oder ich kommentiere nicht. Ahm, und dann gibt es noch die Sicht aus dem Nutzer, der etwas geteilt hat und überhaupt keine Kommentare dazu hat oder.

ANDI: Oder keine <like>s.

INTERV: Oder keine <like>s ja. Magst du etwas dazu sagen?

ANDI: Ich kenne immer wieder Leute, von denen ich genau weiß sie posten Sachen oder man sieht es aus dem Posting heraus wo dann steht ahm „Jeder der mich mag, bitte ein <like>.“ Ich meine, sie betteln ja darum, dass man sie <like>t und das ist dann so (.) arm, wenn dann ein oder zwei <like>s darunter sind und vielleicht war es auch noch ein eigenes [lacht] also <like>t seinen eigenen Beitrag. Ahm, da muss man sich wirklich überlegen, nichts zu sagen ist natürlich auch ein Kommentar, wobei auf <Facebook> die Leute ja nicht sehen, ob du den Beitrag gesehen hast. Also die wissen ja nicht, er hat ihn sich angeschaut und nicht kommentiert, dann müsstest du einen Kommentar darunter schreiben wo du nur ein Leerzeichen hinein schreibst und fertig. Dann würden sie sehen, dass du nichts sagen möchtest ahm ja. Sonst, wie gesagt, wenn Leute darum betteln ist es

wieder etwas anderes, wobei auch da vorkommt, dass ich mir denke „nein, also gerade zu fleiß nicht“. Was ich furchtbar finde sind auch solche Kettenmails, die da entstehen „Bitte <like> es, sonst stirbt ein Kätzchen!“ Nein, ganz sicher nicht. Aber ich bin generell sparsam mit <like>s. Auch mit dem Teilen. Man soll nicht die Leute damit überschwemmen.

INTERV: Mhm.

ANDI: Es gibt Leute, die derart viel <like>en, die ich dann wohl oder übel in eine <blacklist> fügen muss wo ich nur noch die allerwichtigsten Sachen sehe so wie den Geburtstag, weil die posten zwanzigmal am Tag etwas, teilen sechzigmal etwas und <like>en hundertzwanzigmal etwas. Und dann sind es auch sehr schizophrene Sachen, sie sind Vegetarier und mögen Wurst und <like>en jeden Wurstbeitrag oder so, wobei ich mir denke das ist so absurd.

INTERV: Das ist ein lustiges Beispiel, aber kein echtes, oder?

ANDI: Ah oh doch, ja. Es gibt ja, da gibt es ein Video, das sollte ich dir vielleicht einmal teilen [lacht] über so typische <Facebookuser> ahm und sie bilden verschiedene Kategorien, es gibt den <lyrics user>, der dauernd Liedtexte postet, es gibt den <over sharer>, der alles teilt vom Mittagessen über wo er gerade ist bis zum Stuhlgang. Es gibt das <model for free>, das ist sind meistens Frauen, die hundertachtzigmillionen Fotos von sich oben haben, weil es gibt nichts wichtigeres als die Fotos von sich, ahm es gibt bissl die Snobs, die eigentlich nur posten wo sie hinfliegen und hinreisen ahm wo dann auch Beschwerden kommen, dass die Sitze in der ersten Klasse schon wieder kleiner geworden sind und solche Sachen ahm (.) und den <foodtographer>, an den ich eigentlich nie gedacht habe, aber ich habe sogar zwei in meiner Kontaktliste, die dauernd Fotos von Essen posten. Und eben da war einer, der hat immer so Wurstspezialitäten gepostet und eine Freundin von mir, die ist Vegetarierin sie ist VEGANERIN sogar, die <like>t das sogar und ich denke mir dann immer.

INTERV: Die Wurst?

ANDI: Aber der kann ja nicht die Wurst gefallen. Der kann nicht der Inhalt gefallen, sondern die macht das weil sie die Person mag wahrscheinlich, die das gepostet hat.

INTERV: Ja, das ist vielleicht jetzt auch noch eine interessante Frage da drangehängt ahm wie unterscheidet man denn das eigentlich? Es gibt ja die Möglichkeit eben die Person zu mögen, die den Inhalt von etwas, das jemand geschrieben oder geteilt hat, oder die Form der Präsentation oder der Kommentar.

ANDI: Ja. Lässt sich auf <Facebook> nicht unterscheiden, außer du schreibst extra noch etwas dazu.

INTERV: Mhm, ok. Und wie ah handhabst du das wenn du Sachen teilst ohne Kommentar? Wie kannst du sicher ein, dass es so verstanden wird, wie du das meinst? Gerade wenn etwas satirisch ist, ist das vielleicht gar nicht ungefährlich.

ANDI: Ah. Ja, der Kontext macht es. Wie gesagt, ich teile nicht viel ahm aber wenn, muss man sich nur den vorangegangenen Post oder den darauffolgenden anschauen, und da ist ein ziemlicher Kons- also eine ziemliche Linie ersichtlich ah, wenn jetzt Beispiel Kirche ist, dass ich das eher ständig kritisch kommentiere, also das ist absolut ersichtlich, weil eigentlich die Kommentare und Posts nie alleine stehen durch das, dass sie in der Zeitleiste immer untereinander stehen lässt sich auch ein Kontext heraus lesen wie jemand vorgeht.

INTERV: Wenn jetzt aber das jemand nur auf seiner Neuigkeitendings liest, dann hat er ja einfach nur einen Beitrag von dir unter zweihundert anderen.

ANDI: Stimmt. Ja, wobei. Stimmt, alle werden mich gar nicht so gut kennen (..) ah, nein, das ist gut, das ist eine gute Frage!

INTERV: Es ist mir jetzt nur eingefallen, weil du eben gesagt hast ah wenn jetzt jemand etwas <like>t weiß man nicht was

ANDI: Jaja, das stimmt. Also eigentlich sollte ich immer dazu schreiben noch zusätzlich was (.) wobei manchmal eben ist der Inhalt auch selbsterklärend. Wenn wenn er es nicht ist, dann schreibe ich auch in der Regel ja auch etwas dazu, eben wenn es das Video von der Frau Kubi ist, wenn ich das nur so poste, könnte man ja meinen ich fände es gut, da schreibe ich dann schon drunter „ich find‘s furchtbar“ ahm aber grad das Bild halt vom Pfarrer hab ich jetzt im Kopf wieder das war einfach selbsterklärend. Das ist wirklich kirchenkritisch hoch zehn, da brauch ich nicht dazu schreiben, dass ich das gut finde oder schlecht, weil wär ich jetzt Pro-Kirche dann hätte ich das gar nicht gepostet, weil dann will ich ja nicht, dass so etwas (.) verbreitet wird, von dem her war das glaube ich schon.

INTERV: Also es war keine Handlungsanweisung?

ANDI: Offensichtlich, ja. Na, das ganz sicher nicht. Ich meine, ich bin ja seit JAHREN ausgetreten wobei ich sagen wollte, das sieht man nicht, weil ich habe diese Art von Informationen nicht online gestellt. Ich bin jetzt ich habe mein Geburtsdatum online, weil ich mir denke das kann jeder wissen das ist kein Problem. Ahm, ich habe meine E-Mail-

Adresse ich habe keine private Telefonnummer, wobei diese jetzt auf Wahlkarten drauf war, von dem her wäre das eigentlich egal, ich hab weder ahm den Beziehungsstatus drin, weil ich das furchtbar finde, wenn Leute dann im Studentakt ihren Beziehungsstatus wechseln von „ist interessiert“, „es ist kompliziert“, „ist in einer Beziehung“, „es ist kompliziert“, „ist wieder Single“, finde ich ganz furchtbar. Ahm und ich hab auch weder religiöse Zugehörigkeit noch sonst Irgendwas geteilt, ich finde das (.) muss ich da nicht breittreten zumal ich den Aspekt für eine Person nicht als das Wichtigste sehe.

INTERV: Ja, kannst du mir das noch ein bisschen ausführen? Ahm, wie unterscheidest du für das was im Kontext von <Facebook> interessant ist über deine Person von dem was vielleicht in einem anderen Zusammenhang.

ANDI: <Facebook> ist für mich eine erste Plattform, wo Leute, die mich vielleicht nicht persönlich kennen, sondern man lernt sich auf einer Party oder wo kennen. DAS IST INTERESSANT, ahm heute tauscht man doch viel weniger Telefonnummern, man fragt schneller nach dem Namen, weil den kann ich mir besser merken und dann schaue ich einfach auf <Facebook> nach und dann <add>e ich die Person als Freund. Das machen viele. Ahm (.) <Facebook> ist die erste Anlaufstelle oft ahm um jemanden kennen zu lernen. Wenn man im Büro ist <google>t man mal seine Mitarbeiter oder wenn man jemanden neu kennen lernt <google>t oder <<Facebook>>t man die Leute, ahm, es reicht wenn Basisinformationen da sind, Alter, ich meine Geschlecht ist in der Regel offensichtlich und zwischen Sex und Gender wird noch nicht unterschieden auf <Facebook>, ahm wenn ein Foto vielleicht drin ist, das nicht <duckface> oder sonst irgendwie pervers gestaltet ist, sondern wirklich einfach ein Portraitfoto und fertig, für das man sich nicht schämen muss. Ahm, dass die Leute wissen, ja das ist die Person. Wenn das der ist, den ich kennen gelernt habe, kann ich da auch mehr erfahren, kann ich eine Nachricht schicken Es ist für die Kontaktaufnahme, aber es ist jetzt kein also für mich ist es kein Tagebuch oder kompletter Lebenslauf.

INTERV: Mhm.

ANDI: Wenn jemand einen Lebenslauf will von mir dann darf er sich gerne melden und kommt drauf an wer das ist, bekommt er ihn dann oder bekommt ihn dann nicht, aber <Facebook> ist dafür nicht da. Nicht für mich.

INTERV: Ok, jetzt frage ich in diesem Zusammenhang noch einmal. Also, <Facebook> ist etwas um etwas über eine Person heraus zu finden also in deinem Fall über dich. Wenn ich nach dir suche auf <Facebook> ahm und wenn ich dann das Glück habe und du freundest mich, dann ah.

ANDI: Bestimmt.

INTERV: Ja ich weiß nicht, wie sagt man das so?

ANDI: Na eh <friend>en.

INTERV: Du hast gesagt, es ist eine erste Anlaufstelle.

ANDI: Es ist eine erste Anlaufstelle, es ist wie ein Telefonbuch mittlerweile für viele auch, oder? Man schaut, man kann die Person sehen, man kann Kontakt aufnehmen, aber man muss nicht alles auf Anhieb erfahren.

INTERV: Wenn man jetzt aber ah befreundet ist und du hast jetzt ein öffentliches Profil. Wie ist das jetzt mit dem öffentlichen Profil, was es auch ohne dass wir befreundet sind?

ANDI: Genau, auch ohne dass wir befreundet sind könntest du mich ah. Äh öffentliches Profil heißt, also das private Profil ist, du kannst mich IMMER finden, aber du siehst eigentlich nichts, klickst du auf Fotos steht „teilt öffentlich keine Fotos“, „teilt öffentlich keine Informationen“, du kannst meine Pinnwand nicht sehen blablabla, öffentliches Profil heißt, du kannst alles sehen alle Daten, die ich online habe kannst du sehen ahm, das Ding ist, ich habe einfach nicht ALLE Daten online. Wie gesagt es ist kein Lebenslauf, sondern es ist ein wie eine Visitenkarte eigentlich.

INTERV: Ok, also, du hast jetzt gesagt <Facebook> ist so wie eine Visitenkarte.

ANDI: Ja.

INTERV: Sozusagen, also deine dein <Account> auf <Facebook> ist deine eine.

ANDI: EINE Visitenkarte.

INTERV: Visitenkarte. Und jetzt bitte wieder in diesem Zusammenhang immer mit diesem Gedanken „Das ist eigentlich deine Visitenkarte“, was heißt es da, wenn du Sachen teilst? Und vor allen Dingen (.) ah für das was du teilst.

ANDI: Sind Sachen mit denen ich mich beschäftige, sind Sachen die mich beschäftigen, sind Sachen die ich unterstütze oder absolut verneine, kommt immer aufs Kommentar an, also es ist ja immer (.) kontextabhängig. Ja es ist, wie eine Visitenkarte mit Extra.

INTERV: Ah, ok. Ahm damit haben wir eigentlich alles abgedeckt, was ich fragen wollte. Fällt dir jetzt noch etwas Spezielles ein, wovon du

gedacht hast, in diesem Kontext möchtest du das auch noch sagen?

ANDI: Ah, ich wollte zuerst grad, mit der <Timeline>.

INTERV: Mhm.

ANDI: Es gibt ja mittlerweile die Option nachträglich die <Timeline> aufzufüllen ah anfangen tut es jetzt mit der Geburt, das ist der erste Eintrag, neunzehnfünfundachzig bei mir, trägt <Facebook> selbst ein und dann könnte man ja, weil in den ersten fünfzehn oder zwanzig Jahren passiert nicht viel, da ist man noch nicht auf <Facebook> (.) kann man Informationen nachträglich eintragen und das geht von Krankheiten über wann habe ich meine erste Brille bekommen über wann Blinddarmoperation und und und. Über Ausbildung, Partnerschaften, wo ist man wann gewesen, ahm und das finde ich fragwürdig, wenn man ganz bereitwillig alle diese Informationen teilt. Gerade eine Krankengeschichte (.) ich würde es nie tun weil das ist auch etwas, das ich in keinen Lebenslauf hinein schreibe. Das kommt dann noch dazu.

INTERV: Warum nicht? Jetzt genau, genau das. Warum würdest du das jetzt nicht in einen Lebenslauf schreiben?

ANDI: Weil eine Krankengeschichte Privatsache ist, das geht niemanden etwas an. Ein Arbeitgeber darf ja gesetzlich schon nicht danach fragen, wann und wo ich im Krankenhaus war und warum. Das sind wie gesagt persönliche Daten und die haben auf einem Lebenslauf nichts verloren, das ist schon etwas, was ich nur auf Anfrage hergebe, und es hat dann im Internet erst recht nichts verloren.

INTERV: Und wenn du jetzt nicht daran denkst an so ein Arbeitsverhältnis aber welche Folgen hat das, wenn man so etwas hinein stellt? Oder auch so etwas über sich mitteilt, sag ich jetzt einfach.

ANDI: Es ist immer personenabhängig. Ich meine wenn jetzt die Lisi oder der Peter Müller keine Ahnung schreibt wann er seine erste Plombe bekommen hat, ist das wahrscheinlich eine total irrelevante Information, ahm, wobei sie auch andere Sachen posten können, die später einmal relevant sein können, man weiß es ja nicht. Es (.) erster Gedanke, Lisi Müller hat gepostet ihr wurde der Blinddarm entfernt, dann macht sie einmal blau, sagt ihrem Chef sie habe eine Blinddarmoperation und er schaut nach und sagt ihr „Du, den hast du doch schon vor zehn Jahren entfernt bekommen.“ wäre jetzt eine ganz spontane, kann natürlich auch deutlich schlimmere Sachen sein oder deutlich wurschtigere, ganz egal. „Wurschtiger“ kannst du durch belanglos ersetzen, das ist ein schöneres Wort [lacht] ja genau.

INTERV: Ahm (.) und ah was glaubst du aber, was hat es, warum nutzen es aber

trotzdem Leute? Was hat es für (.) was könnte es für positive Effekte haben?

ANDI: Da drin sehe ich keinen positiven Effekt. Ahm, einen negativen Effekt von dem ganzen, ahm wenn man es so auslegen will ist ja, du kannst viel über eine Person sagen, auch wenn sie nicht explizit über sich Sachen sagt, ahm, zum Beispiel wenn du, ich hab jetzt nicht in meinem Profil noch nicht drin stehen, dass diese Partei mein Arbeitgeber ist, ich habe auch nicht meine politische Richtung angegeben noch. Wenn du jetzt aber schaust mit wem ich befreundet bin und was ich für Sachen poste und verteile und weiterlinke, dann lässt sich aus dem Kontext schließen, je nachdem wie gut man ist, wo ich wohne wahrscheinlich, in welchem Teil der Welt, ah für was ich mich engagiere politisch, ahm das geht hin bis zu Krankheitsverläufe, die sich wahrscheinlich abzeichnen wenn ich nur mit Dermatologen befreundet bin und permanent meine Ortsangaben in dermatologischen Praxen habe, könnte man sagen, „wahrscheinlich ist da etwas“ bis hin zu sexueller Orientierung, Religiosität, das lässt sich ja alles rauslesen zwischen den Zeilen.

INTERV: Du hast das jetzt unter ja angefangen in einem Satz, dass das negativ ist.

ANDI: Ich finde das nicht gut, dass man so bereitwillig Informationen teilt, dass sich dann zu viel heraus lesen lässt. (..) Ich begrenze die Informationen nach Möglichkeit so, dass sich auch zwischen den Zeilen nicht mehr lesen lässt, als ich das möchte, dass man sieht, wobei es sicher auch, wie gesagt jetzt gerade durch die Freunde jetzt schon etwas rauslesen lassen würde. Ich bin mit über hundert Personen befreundet, welche zu der Partei gehören.

INTERV: Sehr auffällig.

ANDI: Das ist sehr auffällig, ja. Das ist aber auch etwas, dazu stehe ich auch. Das ist jetzt kein Geheimnis.

INTERV: Aber man muss es auch wissen.

ANDI: Wenn ich nicht wollen würde, dass das rauskommt, dann hätte ich mir einen zweiten <Account> angelegt mit auf dem ich mit allen befreundet wäre oder hätte die Freundschaftsanfragen verborgen, hätte ein privates Profil wo man es nicht sieht, oder sonst irgendwie umgangen, aber es ist ja etwas wozu ich stehe, es ist ok für mich, deshalb passt es auch wenn es öffentlich ist. Das kann ruhig jeder rauslesen.

INTERV: Was glaubst du, was braucht es, damit man eben diese Informationen, die man beim Teile hat oder eben auch mit wem du befreundet bist, ah

dass man diese deuten kann?

ANDI: Ah is, auch wenn es jetzt vielleicht diskriminierend klingt, für Ältere sicher schwerer als für Junge, weil wenn jemand mit diesem Internet aufgewachsen ist, können das die Leute. Das sind Internet-*<Natives>*, die sprechen diese Sprache und die wissen genau wie und was und wo und wer.

INTERV: Mhm.

ANDI: Damit wachsen die auf. Das haben wir glaube ich als eine der ersten Generationen gehabt, vielleicht die vor uns noch. Meine Eltern tun sich da schon sehr schwer. Und die Nächstjüngeren werden auf einen Blick gleich einmal [lacht] alles mögliche herausen haben.

INTERV: Ja.

ANDI: Ich glaube, dass die vorsichtiger damit sein werden mit dem was sie teilen. Ich hoffe es zumindest.

INTERV: Sie werden vielleicht wissen, was sie teilen können.

ANDI: Ich hoffe es.

INTERV: Bei einer *<Facebook>*-Studie mit Jugendlichen, die ich mir angeschaut habe, war schon interessant und deutlich, was ist gefragt, was muss ich im Profil drinnen haben, worauf kann ich eingehen und manche Sachen sind dann schon sehr (.) äh intime Sachen, welche die Jugendlichen hinein schreiben, weil sie sagen das MUSS drinnen sein.

ANDI: Ja.

INTERV: Weil, wenn es nicht drinnen ist, dann hat das negative soziale Auswirkungen für sie, zum Beispiel.

ANDI: Ja, wenn man denkt, dass man jetzt in einer Schulklasse ist und es sind dreißig Kinder da drin und neunundzwanzig geben ihren Beziehungsstatus an oder ihre Sexualität und ein Mädchen oder eine Junge macht das nicht, weil er sagt „nein, das geht einfach niemanden etwas an“. Muss gar nicht sein, dass er anders oder sonst etwas ist, aber das impliziert das für die anderen, weil sie sagen „er will es nicht sagen, und“

INTERV: Ja, klar.

ANDI: Das ist eigentlich das was sich so verdreht hat. Wenn heute jemand auf Datenschutz bedacht ist, dann wird das gleich als etwas Negatives ausgelegt und zwar nicht im Sinne, „er will nicht teilen“, sondern „er

will nicht teilen WEIL da ist etwas.“

INTERV: Genau, „er will etwas verbergen“.

ANDI: Er will etwas verbergen. Und das hat sich auch ganz stark gekehrt in den letzten Jahren eigentlich. Wenn man etwas nicht teilen will, heißt es nicht mehr „der nimmt Rücksicht und Bedacht auf sein Privatleben“, sondern „der will etwas verbergen“. Das ist auch sicher negative Konsequenz von dem Ganzen, ja.

INTERV: Aber du hast das so ähnlich beschrieben. Vorher als du gesagt hast, du achtest drauf dass du nicht wahllos.

ANDI: Ja, klar. Es gibt sicher Leute, die sagen, ich wolle etwas verbergen, aber das ist ok für mich. Das dürfen sie ruhig wissen, das sind Sachen, von denen ich nicht will, dass sie es wissen. Und das ist auch ok für mich. Wenn dann jemand sagt, „Warum willst du denn nicht, dass ich das weiß?“ dann sage ich „Weil ich dich nicht wirklich kenne!“ „Lernen wir uns doch besser kennen, dann sag ich es dir in einem persönlichen Gespräch, aber online muss das nicht stehen.“ Darf jeder wissen, das ist etwas Privates. Das finde ich wichtig.

INTERV: Ja, ok. Vielen Dank für das Gespräch.

b.b Interview 2 - Britta

Interview am 3. Mai 2012 – Dauer ca. 45 Minuten

Teilnehmerinnen: Informantin Britta (BRITTA), Sandra Mauler (INTERV)

Ort: Cafeteria

INTERV: Wie du ja weißt, führe ich im Rahmen meiner Bachelorarbeit auf den Erziehungswissenschaften Interviews durch. Und zwar geht es dabei um das Thema die Verwendung der Teilen-Funktion auf <Facebook> und Identität. Ich werde dir also einige Fragen stellen wie du <Facebook> verwendest und ich würde dich bitten, dass du mir einfach aus deiner eigenen Erfahrung dazu erzählst. Aber zuerst einmal ganz allgemein.

BRITTA: Mhm.

INTERV: In welchem Jahr bist du geboren?

BRITTA: Neunzehnvierundachzig.

INTERV: Und was ist dein höchster Bildungsabschluss?

BRITTA: Magister.

INTERV: Und was machst du aktuell, was ist deine berufliche Tätigkeit?

BRITTA: Ahm, Erwachsenenbildung, also Trainerin in der Erwachsenenbildung.

INTERV: Mhm. Und jetzt kommen wir eh schon zum eigentlichen Inhalt. Bitte erzähle mir als erstes davon, wie du zu <Facebook> gekommen bist und äh was dich dazu bewogen hat einen eigenen <Facebook-Account> anzulegen.

BRITTA: Ok, ahm ich war ja immer kritisch gegenüber <Facebook>, ich wollte mich da nicht registrieren, aber ich war im Ausland für ein Monat, in Taiwan, und ich habe mich nachher deshalb registriert um mit den Leuten Kontakt zu halten, weil ich bin darauf gekommen, dass die Taiwanesen alle auf <Facebook> sind, dann die ganzen Österreicher, die auch drüben waren, sind auch alle auf <Facebook>. Dann habe ich mir gedacht, gut zum Kontakthalten gehe ich jetzt einfach auch auf <Facebook>.

INTERV: Sonst hat irgendetwas dagegen gesprochen? Weil du gesagt hast, du warst kritisch eingestellt.

BRITTA: Ja, also am Anfang war ja diese Datenschutzdiskussion noch nicht,

aber ich war auf StudiVZ und alle sind abgewandert zu <Facebook> und irgendwie habe ich mir gedacht "So a Schaaas!"

INTERV: Wieso?

BRITTA: Weiß ich nicht, du weißt schon, wenn etwas Neues kommt, dann blockieren die Leute.

INTERV: Aha.

BRITTA: Ich wollte halt einfach nicht.

INTERV: Und wann war das ungefähr? Wie lang ist das her?

BRITTA: Jetzt muss ich überlegen (...) ahm drei Jahre zirka, oder vier Jahre? Warte einmal (...) 2008 war das, das sind dann vier Jahre, gell? Ja. August 2008 war das.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Ich weiß es jetzt gar nicht mehr, ob ich wegen des Datenschutz kritisch war, weil ich glaube am Anfang war diese Diskussion noch gar nicht so bei <Facebook>. Ich weiß, dass ich mich zuerst mit einem <fakeaccount> registriert habe, weil ich meine Daten nicht preisgeben wollte.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Ahm, ja deshalb war ich eben auch kritisch, wegen (..) weil ich halt einfach keine Lust gehabt habe da meinen Daten zu verbreiten, aber ich habe mich dann schlussendlich doch mit meinem richtigen Namen registriert, weil ich nämlich drauf gekommen bin, dass meine ganzen alten Schulkollegen auf <Facebook> sind, so typisch halt, und zum Kontakt halten, ich habe mir gedacht die finden mich sonst alle nicht und so weiter und so fort.

INTERV: Mhm, ich verstehe. Und wie hast du dich anfangs auf <Facebook> zurecht gefunden? Bitte erzähle mir, was ist dir leicht gefallen, was war eher ungewohnt, was war schwierig?

BRITTA: Naja, also dadurch dass es doch, meiner Meinung nach, relativ ähnlich zu StudiVZ war, viele widersprechen dem, aber ich finde es war relativ ähnlich, habe ich mich gut zurecht gefunden auf <Facebook>. Ahm, ja wenn man eben viel im Internet unterwegs ist, ist es ja logisch. Du hast eine Suchfunktion, da kannst du die Leute finden. Du hast ein eigenes Profil und was halt ganz spannend ist, du hast bei Tätigkeiten Startseite halt die Meldungen von den anderen Leuten. Ich glaube das hat mich am Anfang ein bisschen überfordert, oder nicht

überfordert, aber das habe ich ein bisschen lästig gefunden, aber irgendwann gewöhnst du dich so dran und dann habe ich auch da fest mitgepostet.

INTERV: Also das hat es bei StudiVZ nicht gegeben?

BRITTA: Ich glaube nicht. Ja sie haben so irgendetwas Ähnliches gehabt, ein Zeit lang, aber, ja.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Ich weiß es nicht mehr.

INTERV: Ahm, jetzt denk bitte einmal daran wie du jetzt <Facebook> verwendest, also.

BRITTA: Fast gar nicht.

INTERV: Auf welche Art und Weise eigentlich.

BRITTA: Nein, das stimmt jetzt auch nicht, dass ich es fast gar nicht verwende. Also ich verwende <Facebook> halt für Gruppen. Also ich bin in fünf Gruppen drinnen, einmal in meiner <Pubquiz> Gruppe und da machen wir uns über <Facebook> halt immer aus, wer ist heute dabei, wieviele Leute sind wir dann, wieviele haben noch Platz im Team.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Und wir reden halt über Ergebnisse von den letzten Quizzes, wenn irgendeine Frage war, die keiner beant- also die wir halt nicht gewusst haben, tun wir das rein.

INTERV: Was ist ein <Pubquiz>?

BRITTA: <Pubquiz>, das ist im <Irish Pub>, da gibt es Teams und diese treten gegeneinander an und da werden Frage gestellt.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Zum Beispiel gibt es eine <ancient science round>, dann gibt es zehn Fragen dazu und du schreibst die Antworten auf ein Papier, dann tauschst du diese aus, kontrollierst das und das Team, das am meisten Punkte hat, also es gibt sieben Runden mit verschiedenen Themen, und die Gruppe, die am meisten Runden gewonnen hat, äh richtig hat, hat gewonnen, also die am meisten Punkte hat, du bekommst halt pro richtiger Frage einen Punkt.

INTERV: Also ein Spiel?

BRITTA: Ja, das ist ein Spiel. Und wir haben da eine Runde auf <Facebook>, wo wir uns immer ausmachen wer fährt, wer kommt mit, wer kommt nicht mit. Und wenn jetzt irgendeine schwierige Frage war, die wir nicht gewusst haben oder die wir vielleicht doch gewusst haben, aber was halt interessant ist, dann posten wir das auf <Facebook>.

INTERV: Also untereinander?

BRITTA: Untereinander. Also es ist eine geschlossene Gruppe mit fünfzig, nein fünfzig nicht, aber vielleicht vierzig Teilnehmern, also es sind da voll viele Teilnehmer drinnen. Ah zum Beispiel letzte Woche war zum Computerspiel <Pacman> eine Frage und die habe ich halt beantwortet weil ich Computerspielfan bin und ich habe dann eben auf <Facebook> eben die Antwort noch einmal reingestellt, weil ich mir gedacht habe, das muss ich jetzt allen mitteilen. Und ich bin dann noch, ich weiß nicht ob es dich interessiert, in vier anderen Gruppen auch noch.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Die ein- das ist so, also ein Freund von mir hat die gegründet so eine Kinogruppe und da postet er immer Filme, die er im Kino sich anschauen will.

INTERV: Wie in welcher Form?

BRITTA: Zum Beispiel den <trailer>, also <YouTube>-Video rein, „Wer will mitgehen?“ und dann quatschen die Leute und diskutieren die Leute auch, teilweise. (.) Also das mache ich. Ähm und dann bin ich noch ähm in noch einer Gruppe, die habe ich mit Freunden einmal gegründet ahm aber ist auch so eine Freizeitgruppe gewesen, geschlossen, „Wann treffen wir uns zum nächsten Spieleabend?“ Daraus ist aber nichts geworden. Dann habe ich eine Kochgruppe mit ein paar Freunden „Wann kochen wir wieder gemeinsam?“ Aber da postet auch fast nie, okay ein bisschen mehr aber eigentlich auch nicht wirklich jemand etwas hinein. Und irgendeine andere habe ich auch noch, ich glaube <GamesCon>, Computerspiele-Messe weil wir hinfahren gemeinsam, dass wir uns austauschen wegen Hotels und so.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Und halt dafür verwende ich es und wofür ich es halt auch verwende ist, wenn ich jetzt einmal einen interessanten Zeitungsartikel lese, dann tu ich den auch gerne einmal <online> stellen. Weil ich hoffe, dass die Leute mitdiskutieren.

INTERV: In der Gruppe?

BRITTA: Nein, nicht in der Gruppe, sondern in dem öffentlichen Bereich, aber das tut niemand. Also das machen Wenige, dass sie über ernste Themen diskutieren. In der Gruppe schon, also in den Gruppen bin ich jetzt draufgekommen weil ich war jetzt in letzter Zeit wieder öfter <online>, da gibt es schon Diskussionen, aber wenn du es jetzt öffentlich <online> stellst oder auf deine eigene Seite oder deine eigene <Page>, da bin ich drauf gekommen gibt es relativ wenige Diskussionen.

INTERV: Mhm. Kannst du mir vielleicht ein Beispiel nennen, was da in der Gruppe diskutiert wird.

BRITTA: In der Gruppe? Ja, zum Beispiel, was war denn da? Ahm, Film. Zum Beispiel es ist irgendein Film gepostet worden und da hat es dann also es war glaube ich eh <Avengers>, oder wie man den ausspricht, der neue Film da mit <Iron Man> und Thor und die ganzen Comic-Helden, die es so gibt.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Und der war halt in 3D und da haben wir ziemlich lange über Pro und Contra von 3D-Filmen diskutiert.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Die einen sagen es ist Scheiße und die anderen sagen es ist toll und blabla.

INTERV: Auf dieser Ebene oder, also die Diskussion, oder?

BRITTA: Ähm, natürlich begründet. Aber rein jetzt so, Diskussionen einfach.

INTERV: Ahm (.) also du hast jetzt gesagt du postest in Gruppen, und ahm.

BRITTA: Ja, auch auf der Seite, aber auf der Seite eher weniger, weil ich einfach merke, dass eh niemand wirklich äh disku-, ich meine in Gruppen hast du halt Leute, die dasselbe interessiert. Aber wenn du es jetzt auf deiner Seite auf deine eigene Startseite gibst, dann diskutieren halt relativ Wenige mit. Aber auf was ich drauf gekommen bin, weil Freunde von mir wegen der Bürgermeisterwahl von Innsbruck etwas gepostet haben, da sind halt ein paar Reaktionen gekommen. Aber mir kommt vor diese öffentlichen Diskussionen bekommen nicht wirklich so eine Tiefe.

INTERV: Ok.

BRITTA: Aber in Gruppen habe ich, zumindest in den Gruppen in denen ich

drinnen bin, habe ich das Gefühl, gerade wenn sich alle für Kino interessieren oder alle für Wissen interessieren, <Pubquiz>, dann (.) oder Kochrezepte, dann diskutieren die Leute eher.

INTERV: Ja, ich verstehe. Und mit welchen Geräten verwendest du <Facebook>? Oder wo verwendest du <Facebook>?

BRITTA: Ich verwende <Facebook> auf dem <Laptop>, am PC und auf dem Handy. Wo? Puh, meistens auf der Uni, wenn mir langweilig ist, oder beim Zufahren, also wenn mir fad ist.

INTERV: Also unterwegs hauptsächlich?

BRITTA: Ja, also unterwegs, achso, ja bei der Arbeit wenn mir langweilig ist und daheim und auf der Uni wenn mir langweilig ist. (.) Aber eher wenn mir langweilig ist.

INTERV: Und zu was dann?

BRITTA: Ja im Prinzip weil mir fad ist, weil ich hab es ja eh auf dem Handy, das <Facebook>. Oder wenn ich auf der Uni bin, habe ich den Laptop mit oder wenn ich bei der Arbeit bin habe ich auch den Computer. Und das mache ich dann im Endeffekt, ich (..) schau mal in die Gruppen, ob etwas los ist. Meistens ist eh etwas los, bin ich da in letzter Zeit drauf gekommen, wo ich wieder öfters drauf war, oder ich schau einmal was meine Freunde so gepostet haben. Vielleicht kommentiere ich einmal etwas. (.) oder manchmal bin ich auch neugierig, was manche Leute tun. Ich schau mir ein paar Bilder an.

INTERV: Ok. Ahm, kommen wir jetzt zur Funktion des Teilens von Inhalten.

BRITTA: Mhm.

INTERV: Also du kennst das?

BRITTA: Teilen, ja.

INTERV: Ahm. Magst du mir das vielleicht einmal kurz erklären, was das ist und was man da macht?

BRITTA: Teilen heißt für mich, wenn ich jetzt auf einer <Homepage> bin, irgendwo, sagen wir einmal Uni Innsbruck, und ich finde da irgendwas interessantes, dann haben ja oft die Seiten die Funktion zu sagen <share>e oder teilen auf <Facebook>. Dann kann ich den Link gleich mit meinem Profil verknüpfen und dann ist er gleich sichtbar auf meinem Profil und kann einen Kommentar dazu abgeben.

INTERV: Ok.

BRITTA: Ich kann aber auf <Facebook>, wenn jetzt ein Freund von mir etwas postet, auch sagen <share> (.) glaube ich, habe ich glaube ich einmal gemacht mit irgendetwas. Aber es betrifft eher Links oder Bilder.

INTERV: Also nehme ich an du hast es auch schon verwendet oder irgendwo gesehen.

BRITTA: Ja, gesehen habe ich es schon oft, verwendet halt gelegentlich. Ich mache das hauptsächlich bei Nachrichten. Weil wenn jetzt zum Beispiel jemand einen Spiegel-<Online>-Artikel postet, der mir taugt, sowas. Ich mach es jetzt nicht, weil man kann ja auch zum Beispiel Artikel, also Bücher, Schuhe und so weiter, kann man ja auch <share>en. Das mache ich jetzt nicht, aber Artikel zum Beispiel von Spiegel-<Online>, die ich interessant finde, das schon ja.

INTERV: Ok, bitte überleg jetzt einmal, wenn du es selbst verwendet hast, vielleicht fällt dir ein, wann du es zuletzt verwendet hast, ahm.

BRITTA: Ja, ich habe einmal einen interessanten Artikel gelesen auf Spiegel-<Online> wo es um unser Bildungssystem in Österreich gegangen ist. Den habe ich ge<share>t und eben bei Nichtlustig.at habe ich einmal einen lustigen Comic gefunden. Genau, das passt gut zu der einen Frage davor. Wenn mir langweilig ist, was mache ich auf <Facebook>, manchmal <share>e ich Bilder, also so Comics so lustige Sachen.

INTERV: Mhm, und wie kommst du dann zu diesen und wo nimmst du sie her?

BRITTA: Aus dem Inter- also von <Homepages> zum Beispiel oder wenn Freunde sie schon gepostet haben.

INTERV: Kannst du vielleicht ein Beispiel nennen, wie so etwas aussieht?

BRITTA: Ja es gibt ja www.nichtlustig.de da gibt es diese diese Bilder sind das, keine Comics, Bilder sind das eigentlich. Mit sehr eigenartigem Humor. Und die kann man <share>en, da kann man klicken <share> und dann hat man das Bild auf seiner <Facebook>seite und dann schreibt man halt so einen dummen Post dazu wie "echt geiler Witz" ja keine Ahnung oder so etwas oder "das find witzig" oder was weiß ich oder man schreibt gar nichts dazu. Ich schreib meistens gar nichts dazu, weil ich mir denke bevor ich ein dummes Kommentar abgebe, geb ich lieber gar keines ab.

INTERV: Mhm. Kannst du vielleicht ein Beispiel näher beschreiben?

BRITTA: Du meinst von Nichtlustig.de?

INTERV: Ja zum Beispiel.

BRITTA: Bah, da gibt es zum Beispiel ein Comic, da ist der Tod und noch ein Tod, also so Sensenmänner sind zwei und beim einen Sensenmann ist die Sense zerbrochen und liegt auf dem Boden und da siehst du halt nur wie der zum Boden runter schaut und da fragt der eine "Was ist denn passiert?" und der andere "Ich weiß nicht... Chuck Norris..." und das ist halt der Witz. Chuck Norris hat seine Sense zerstört. Der arme Sensenmann ist jetzt traurig (.) und traumatisiert.

INTERV: Und ist das jetzt etwas das du geteilt hast oder ist es nur.

BRITTA: Das habe ich jetzt nicht geteilt, aber die Bilder auf Nichtlustig haben alle so einen Humor.

INTERV: Ok, ich verstehen.

BRITTA: Oder Lemminge, die ahm bah, raufklettern auf ein Sprungbrett und die springen aber nicht auf der Seite runter wo es ins Wasser geht, sondern auf der anderen. Nichtlustig.de hahaha, sowas halt.

INTERV: Und weshalb teilst du solche Sachen?

BRITTA: Weil ich sie lustig finde. Aber meistens weil mir langweilig ist und weil ich halt hoffe dass irgendjemand etwas zurück schreibt und mit mir interagiert.

INTERV: Ok, ich verstehe.

BRITTA: Und ich meine, auf eine normale Art und Weise, nicht nur haha oder gefällt mir, sondern irgendetwas schreibt. Mir taugt es halt, wenn du jetzt irgendeinen interessanten Artikel hast und die Leute diskutieren, kommt aber bei meinen Freunden nur selten zu einer wirklich sinnvollen Diskussion. Aber ich finde es halt interessant, wenn ich einen spannenden Artikel finde wie zum Beispiel den zum Bildungssystem in Österreich und mir taugt es, dann tu ich das halt teilen, weil ich mir denke, vielleicht fangen dann ein paar Leute zum diskutieren an mit mir, es tut leider niemand.

INTERV: Mhm. Und würdest du sagen, dass du eher spontan teilst oder überlegst du dir da was?

BRITTA: Ich überleg mir das schon. Ich bin ja doch ein bisschen paranoid, auch wenn ich trotzdem auf <Facebook> bin, aber ich denk mir immer die Daten sind da drauf und dann weiß jeder was ich für Hobbys habe und das ist dann irgendwo gespeichert und das könnte man ja auswerten und blabla. Da bin ich ein bisschen paranoid. Also ich teile ich würde jetzt nichts teilen wo man jetzt eindeutig meine politische Meinung

erkennen würde oder wo man eindeutig meine religiöse Gesinnung sehen würde. Also so persönliche Sachen würde ich jetzt nicht teilen und ich würde jetzt auch nichts raufschreiben wie "Ich bin so traurig, ich bin so depressiv, weil.." oder "Ich bin gerade krank und das finde ich schlecht." Ich weiß nicht, so persönliche Sachen würde ich nicht. Ich tu eher so unverfängliche Sachen teilen wie (.) wie zum Beispiel so ja ich meine das sind Bilder, gut dass ich jetzt den Humor lustig finde, aber es ist jetzt nichts Verfängliches, das witzig zu finden, oder so Spiegel-<Online>-Artikel finde ich jetzt auch nicht verfänglich, weil im Prinzip geht da jetzt nicht so eindeutig eine politische Meinung hervor.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Ich würde jetzt zum Beispiel nichts also wenn ich auf einer <Homepage> von einer Partei teilen, weil ich mir denke, dann könnte man mich wieder einem Eck zuordnen, das das würde ich jetzt nicht machen. Oder was ich auch nicht machen würde, wenn ich jetzt irgendeine religiöse Veranstaltung sehe, die mir voll taugt, ich meine so wahnsinnig religiös bin ich nicht, aber angenommen es würde mir taugen, dann würde ich das auch nicht unbedingt teilen, denn dann weiß jeder, ok, ich bin mehr in diese Richtung oder mehr in die andere. Ahm, so Kochrezepte finde ich total unverfänglich, ich koche gerne, mein Gott! Was ich auch total unverfänglich finde, wenn ich jetzt beim <Pubquiz> so Wissensgeschichten teile.

INTERV: Mhm.

BRITTA: So da kann, also ich meine, sowas da habe ich keinen Stress, aber ich würde wie gesagt jetzt nichts teilen, wo man jetzt großartige Rückschlüsse auf persönliche Sachen ziehen könnte.

INTERV: Kommentierst du die Sachen, die du teilst? Also du hast eh schon kurz etwas gesagt, aber.

BRITTA: Teilweise schon, also wenn ich ein gutes Kommentar habe, dann teile ich es, aber bevor ich ein dummes Kommentar abgebe, gebe ich lieber garkeines ab. Wenn ich jetzt.

INTERV: Und was wäre jetzt für dich ein gutes und was ist jetzt ein dummes?

BRITTA: Ein gutes, also ein dummes das ist jetzt "Haha, das ist lustig"

INTERV: Aha, ok.

BRITTA: Ein gutes ist, also was weiß ich, "Das finde ich gerade interessant, weil wir gestern darüber gesprochen haben" (.) "Beantwortet auch die Frage über die wir gestern diskutiert haben" oder sowas in diese

Richtung. Oder "Weil es gestern beim <Pubquiz> ist, habe ich gerade noch ein Bild gefunden, dann könnt ihr euch das noch einmal anschauen" oder "Es war doch ein Fehler beim <Pubquiz>, wir hätten recht gehabt, der Quizmaster hat es falsch gebracht." so irgendetwas, aber bevor ich irgendwas sage wie "Das ist interessant." finde ich noch ok, aber bevor ich irgendeinen Blödsinn schreibe, schreibe ich lieber gar nichts.

INTERV: Ok, ich verstehe. Und ist es schon einmal vorgekommen, dass du es sonst irgendwie nachträglich Einfluss genommen hast auf Sachen, die du bei <Facebook> hinein gestellt, hinein geschrieben, hinein geteilt hast?

BRITTA: Nein, also ich weiß jetzt nicht was du unter Einfluss verstehst.

INTERV: Naja, es kann ja sein, dass man es löscht oder dass man nochmal zusätzlich drunter kommentiert, man kann ja direkt einen Text eingeben oder man kann noch einmal kommentieren wie alle anderen User, oder, dass man es verbirgt, dass man es nur für eine begrenzte Gruppe von Usern zugänglich oder sichtbar macht.

BRITTA: Ah, ja, aber das habe ich bei den Privatsphären-Einstellungen.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Da kannst du ja so Gruppen anlegen, da habe ich eine Gruppe die alles sehen darf, dann habe ich eine Gruppe, die ein bisschen was sehen darf und dann habe ich eine Gruppe, die gar nichts sehen darf. Und ich kümmerge mich jetzt, wenn ich etwas poste, eigentlich nicht mehr darum, weil ich das ja sowieso eingestellt habe, wer meine Posts lesen darf und wer nicht.

INTERV: Also das heißt du kannst eigentlich schon von vorneherein sagen, wer von.

BRITTA: Ja, sofern <Facebook> nicht wieder einmal seine sein neues <Update> macht, das meine Einstellungen nichtig macht, kann ich drauf vertrauen, ja.

INTERV: Und gibt es etwas, dass du beim Teilen sonst noch vermeidest außer dem was du jetzt schon gesagt hast?

BRITTA: Nein, eigentlich nicht.

INTERV: Fällt dir vielleicht etwas ein, von dem du zuerst gedacht hast "Ja das ist gut", oder so, und es dir nachher doch anders überlegt hast, "Nein das kann ich jetzt nicht teilen."?

BRITTA: Fällt mir jetzt kein, also fällt mir kein konkretes Beispiel ein, aber ich habe sicher schon einmal etwas gepostet, das ich gleich wieder gelöscht habe. Das kann sicher vorkommen, aber mir fällt jetzt kein Beispiel ein, wo ich das gemacht habe.

INTERV: Vielleicht kannst du noch einmal ausführen, welche Art von Inhalten du überhaupt nicht teilst. Du hast jetzt schon allgemein gesagt irgendwie wo man dich sozusagen einer Ecke zuordnen kann in irgendeiner Form, aber wie (.) wie schaut das aus? Woran kann ich irgendwas ablesen, was dich einer Ecke zuordnet oder was mich dazu bringt dich einer Ecke zuzuordnen.

BRITTA: Naja, eh wie gesagt, ich bin da ein bisschen paranoid. Ich habe halt die Vorstellung, dass wenn jetzt die Leute zum Beispiel sehen, dass ich jetzt von den Grünen zum Beispiel etwas geteilt habe, dass sie dann davon ausgehen, das sich irgendwie mit dieser Seite sympathisiere.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Oder umgekehrt, ich meine, würde ich nicht tun, würde ich aber nicht, ich mag die FPÖ nicht, aber angenommen ich sehe etwas auf der FPÖ-Homepage, das ich total super finde, und ich <share>e das, weil da sieht man unten ja gleich woher ich das habe, und dann denken sich alle, die das sehen "Um Gottes Himmels Willen, die favorisiert mit denen!"

INTERV: Mhm, ok. (.) Ich verstehe schon grob, worum es dir geht, aber ich frage mich halt, ob es da nicht mehr zu sagen gibt.

BRITTA: Ich weiß nicht, ich mag das ich mag das halt einfach nicht. Ich meine, ich sag so privat gern scho- also ich diskutiere gerne über politische Themen privat, aber ich will nicht unbedingt haben, dass das im Internet für immer und ewig gespeichert ist, weil du weißt ja auch nicht was du irgendwann einmal machst. Dann ist es da drinnen und ich weiß nicht. Das ist so (..)

INTERV: Also du machst einen Unterschied zwischen den Sachen, die du sozusagen im realen Leben besprichst und.

BRITTA: Ja genau, es ist halt so mit <Facebook>, das das Internet vergisst nicht, da hast du das halt schriftlich.

INTERV: Mhm, ok.

BRITTA: Eh, vielleicht bin ich da wirklich ein bisschen paranoid, aber ich denke mir, vielleicht arbeite ich einmal weiß ich nicht, vielleicht werde ich in zehn Jahren einmal konservativ und arbeite bei irgendeiner Einrichtung, die ÖVP-geleitet ist, ich meine, kann nicht

passieren und du findest bei mir auch lauter Grün-Grün-Grün-Links. Das ist ein paranoides Szenario von mir selbst. Wahrscheinlich ist es total unrealistisch, aber ich fühle mich einfach nicht wohl dabei, wenn das irgendwo schwarz auf weiß steht.

INTERV: Ok, ja verstehe. Und was ist dir jetzt beim Teilen dann wichtig? Außer dem, was es nicht sein soll.

BRITTA: Wie meinst du, achso, warum ich das tue?

INTERV: Ja.

BRITTA: Weil ich es lustig finde.

INTERV: Das Teilen selbst, oder?

BRITTA: Ja wie gesagt, wenn mir langweilig ist, dann habe ich halt einfach nur Lust, dass irgendjemand mit mir kommuniziert und dann stelle ich es halt einfach rein in der Hoffnung, dass irgendjemand ein Kommentar dazu abgibt.

INTERV: Ok, verstehe.

BRITTA: Damit ich das dann lesen kann und vielleicht wieder drauf reagieren kann.

INTERV: Mhm. Und was denkst du spricht Leute an, bei Etwas, das du teilst? Also andere User, die das sehen was du teilst.

BRITTA: Also in den Gruppen hoffe ich, dass wir dieselben Interessen haben. Öffentlich weiß ich nicht, ob die Leute das überhaupt interessiert, wenn ich einmal etwas poste. Ich bekomme immer relativ wenige Reaktionen, also.

INTERV: Ok.

BRITTA: Na gut, die <Cartoons>, die lustigen Sachen, auf die bekomme ich viele Reaktionen.

INTERV: Und welcher Art sind diese?

BRITTA: Na, diese Nichtlustig-Bilder. Also diese Bilder, wenn ich da mal etwas teile. Das finden die Leute lustig. "Hahaha, voll geil" oder "Ma, ist das lustig" oder was weiß ich oder "So ein Scheiß, warum kann man über so etwas lachen?". Also jetzt nicht wirklich mit viel Inhalt.

INTERV: Ok. Und was ist es umgekehrt? Wenn du jetzt merkst, jemand anderer hat etwas geteilt, was ist davon für dich interessant?

BRITTA: Also lustige Bilder schaue ich mir schon gerne an. Ja, kommt darauf an, was die Leute teilen. Veranstaltungen, die sie teilen, finde ich wieder sehr interessant, weil da bekommt man wieder mal etwas mit. Genau, das ist auch etwas, das ich auf <Facebook> nutze, Veranstaltungen. Das finde ich sehr praktisch. Ahm, wie gesagt, wenn es Sachen sind, die mich interessieren, Kochen interessiert mich zum Beispiel voll. Wenn eine Freundin von mir postet, was sie gerade gekocht hat, das finde ich super.

INTERV: Wie sieht das dann aus?

BRITTA: Ja sie tut ein Bild und ein Rezept drunter und dann diskutieren wir über das Rezept, das ist cool.

INTERV: Kannst du vielleicht ein konkretes Beispiel sagen? Was war das letzte Kochrezept, über das ihr diskutiert habt?

BRITTA: Ahm, was war das? Ich glaube irgendwas Veganes, weil eine Freundin von uns vegan ist. Und da hat sie irgendwas Veganes gekocht und dann haben wir uns über veganes Essen unterhalten.

INTERV: Ah, ich verstehe.

BRITTA: Das Problem ist dann halt nur, dass sich dann Leute einmischen die etwas gegen veganes Essen haben und dann hast du die Vollidioten dabei, die dann sagen "Ma, ist das ein Schass!" und "Wie kann man nur?"

INTERV: Und war das jetzt zum Beispiel öffentlich oder war das in einer Gruppe?

BRITTA: Das war blöderweise öffentlich. Siehst du, das ist der Grund warum ich diese öffentlichen Diskussionen auf <Facebook> eigentlich nicht so mag, weil einfach, manche Leute, wie in Foren auch total ignorant und nervig sind. Naja, sagen wir nicht ignorant, aber nervig. Ich finde es ok, wenn jemand seine Meinung teilt, aber zum Beispiel ein Freund von mir ist Hobbyfotograf. Und der postet ein Bild und und dann hast du Leute, die was schreiben von also wirklich böse "Scheiß Bild" oder sich voll über ihn lustig machen und das mag ich nicht. Oder du postest, ja weil eben eine Freundin von mir ist vegan und die hat dann wieder etwas gepostet über veganes Essen und ich denke mir, wenn ich jetzt nicht vegan bin, dann ignoriere ich das einfach und wenn ich schon einen Senf dazu abgeben will, dann sag ich halt "Ja, meins ist es nicht", irgendwie höflich und nett, aber da gibt es halt welche, die können einfach nicht anders und dann hast du halt fünf Posts von "Veganer sind scheiße!" und das von Leuten, die du glaubst, die sind dreißig und erwachsen, aber verhalten sich wie Zwölfjährige. So

etwas nervt mich.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Ich weiß nicht, aber ich finde, so etwas muss nicht sein. Wir wissen, was diese Person von vegan hält, und es ist ok, wenn er das unbedingt loswerden möchte, aber er muss jetzt nicht die andere deshalb beleidigen oder abtun und so. Und das sind die Sachen an <Facebook>, die ich nicht mag.

INTERV: Mhm. Wie reagierst du darauf?

BRITTA: Gar nicht. Also wenn ich, wenn ich, wenn niemand drauf etwas sagt, dann sag ich, dass ich es lächerlich finde. Aber meistens gibt es genug andere, die das sagen und dann bricht ein Kampf aus. "Veganer sind toll!", "Veganer sind scheiße!", "Veganer sind super!", "Veganer sind Vollidioten!" und so etwas ignoriere ich dann, denn irgendwie denke ich mir, so ok, wir sind an die 30 und nicht mehr 12, aber bitte.

INTERV: Jetzt sind wir eigentlich schon mitten im Thema Kommentieren und so, ahm, was glaubst du, welche Bedeutung hat es geteilte Sachen oder Meldungen oder Bilder oder sonst irgendetwas von anderen Usern zu kommentieren?

BRITTA: Ähm, generell für alle? Oder für mich?

INTERV: Beides eigentlich.

BRITTA: Also bei mir ist es eher, wie gesagt, wenn mir langweilig ist, wenn ich viel zu tun habe, bin ich überhaupt nicht auf <Facebook>, aber wenn mir langweilig ist, bin ich draufgekommen, dann bin ich ganz gern. Einfach weil mir fad ist und weil ich, wie gesagt, hoffe, dass jemand mit mir diskutiert und kommuniziert und meine Langeweile vertreibt. Bei anderen habe ich oft das Gefühl, also unterschiedlich, es gibt sicher welche, die gerne ahm kommunizieren, aber es gibt glaube ich auch welche, die sich gerne wichtig machen. Also manche.

INTERV: Über die Kommentare, oder?

BRITTA: Ja, ich glaube schon. Ich glaube, dass sich einige, also nicht alle, ich möchte jetzt nicht alle in einen Topf werfen, aber ich glaube schon, dass es Leute gibt, die die Teilen-Funktion und die Kommentar-Funktion nutzen um sich eine Identität zu kreieren, so quasi, ich merke es ja selber. Ich war lang in der <metal>- und <gothic>szene und wenn ich mir Leute heut anschau, die ich von damals noch kenne, dann kriegst du tausende Videos zu einem "geilen Song" und mir kommt vor, diese "geilen Songs", die werden halt absichtlich nach irgendeinem Kriterium ausgewählt, damit jeder sieht boah, der hat

einen geilen Musikgeschmack.

INTERV: Ok.

BRITTA: Und, oder wenn du jetzt irgendwelche Fachkommentare hast, ja "der Gitarren<sound> ist ja wie bei der und der Band." Ich habe schon das Gefühl, manche machen das vielleicht wirklich, weil sie sich dafür interessieren und darüber diskutieren und sich austauschen wollen. Ich glaube aber auch, dass es welche gibt, die sich damit irgendwie eine Identität konstruieren wollen.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Es gibt ja auch Leute, ich habe einen Freund, naja Freund, einen Bekannten, den ich eigentlich nicht mag, der ist für mich auch ein bisschen so ein Narzist und der postet aus Prinzip nur tolle Sachen, die er macht, damit er allen zeigt, wie toll er ist, hab ich das Gefühl.

INTERV: Und du bist mit ihm befreundet auf <Facebook>, oder wie?

BRITTA: Ja, weißt eh, man kennt sich und ich habe mir lange überlegt, ob ich ihn wieder runter löschen soll. Mittlerweile habe ich ihn auf <ignore> gesetzt, denn ich habe mir gedacht, vielleicht lasse ich ihn doch drauf, weil es kann ja manche Leute doch sehr verletzen, wenn man sie auf einmal löscht, gerade wenn man einen gemeinsamen Bekanntenkreis hat. Nur wenn ich ehrlich bin, mag ich die Person nicht sonderlich, aber das kann ich in der Gruppe zwar sagen, aber irgendwie will ich es da auch nicht wirklich sagen, weil ich mir denke (.)

INTERV: Also ihr seid in einer gemeinsamen Gruppe?

BRITTA: In einer gemeinsamen Gruppe, ja, in einem gemeinsamen Freundeskreis. Aber das ist halt so ein Typ, wo ich das Gefühl habe, der postet die Sachen nur um zu zeigen "Schaut's wie geil ich bin!", so nach dem Motto.

INTERV: Also das ist dein Eindruck. Woraus leitest du das ab?

BRITTA: Ich kenne ihn persönlich. Aus dem Post kann man es nicht ablesen, finde ich, ob jetzt jemand etwas postet, weil es ihm taugt, oder weil er sich wichtig machen will, finde ich, kann man aus den Posts selbst nicht ablesen, aber wenn du die Leute persönlich kennst, also intuitiv einfach. Ich weiß einfach wie er ist, dass er einen Geltungsdrang hat. Und das ist immer alles toll, was er macht. Und immer toller als alle anderen. Das geht schon aus den Posts hervor.

INTERV: Und wie schaut das dann aus, zum Beispiel?

BRITTA: Achja, dann schreibt er halt etwas runter wie "Im Gegensatz zu Möchtegern-Was-weiß-ich-was-Menschen habe ich das halt richtig gemacht.", nicht in dem exakten Wortlaut, aber halt so nach dem Motto. Oder "Das sind halt richtige...", was weiß ich, Muffins oder.

INTERV: Schreibt er das auch als Kommentar, oder?

BRITTA: In diese Richtung. Also nicht mit dem exakt gleichen Wortlaut, aber in diese Richtung. Und er verwendet halt schon solche Sachen wie "Wir sind halt keine Möchtegern-Kampfsportler" oder so, vor allem wenn die anderen Kampfsportgruppen auch auf <Facebook> sind, und sich dann bekämpfen anfangen. Das, ich sage ja, 30 heißt nicht, dass man reif und erwachsen ist!

INTERV: Ahm, die Erfahrung, die man so mit Kommentaren sammelt, oder Nicht-Komentaren. Hat das Auswirkungen auf das, was man postet? Also jetzt bei dir konkret zum Beispiel.

BRITTA: Das heißt, auf das was man anderes kommentiert bei mir? Du meinst so Gruppendruck? Ich kommentiere nur Sachen, wo ich erwarte, dass es gute Kommentare gibt? Oder was meinst du?

INTERV: Ahm, vielleicht nochmal die Frage umformulieren. Deine bisherigen Erfahrungen, die du gemacht hast mit dem Kommentieren oder wie andere User deine Sachen kommentieren, oder wie andere User bei anderen kommentieren, hat das Auswirkungen auf das, was du bei <Facebook> selbst hinein stellst, egal jetzt ob geteilt oder

BRITTA: Ja, sicher. Ich glaube das ist meistens so. Ja ich meine, mir fällt jetzt kein konkretes Beispiel ein, aber wenn ich jetzt irgendein Thema kontinuierlich anschneiden würde, auf das ich nur dumme Kommentare ernte, dann lerne ich daraus, dass ich solche Posts einfach nicht mehr mache.

INTERV: Gibt es da vielleicht konkrete Beispiele?

BRITTA: Na, mir fällt kein Beispiel ein.

INTERV: Also es ist eher eine Theorie?

BRITTA: Ja, aber um jetzt auf das Beispiel mit dem veganen Essen zurück zu kommen, so etwas würde ich jetzt nicht auf <Facebook> diskutieren, denn da weiß ich genau, dass es wieder hundert Veg-, Kommentare gibt "Warum, weshalb, wieso?". Also ich mag nicht genervt werden.

INTERV: Und wieso nervt das?

BRITTA: Weil ich es kindisch finde!

INTERV: Achso, du meinst dieses Hin und Her?

BRITTA: Ja, ich meine dieses destruktive Hin und Her, also nicht das konstruktive, sondern das destruktive.

INTERV: Was wäre dagegen konstruktiv, deiner Ansicht nach?

BRITTA: Ja, konstruktiv wäre eher "Mein Fall ist es nicht, aber es sieht lecker aus." oder "Mein Fall ist es nicht, ich würde es halt mit Fleisch machen." oder "Schaut gut aus, ich hätte vielleicht mehr...", was weiß ich was, vielleicht Tofu "... verwendet". Keine Ahnung, das ist halt mehr konstruktiv. Und destruktiv ist halt für mich "Ma wäh, wie kann man nur!" und ich lese das recht häufig bei Freunden, solche Diskussionen.

INTERV: Ok, also es ist gar nicht so selten?

BRITTA: Na ich meine, dieses vegane ist jetzt nur ein Beispiel, da gibt es genug andere Themen auch. Wenn jetzt eine Freundin von mir in Kärnten ist bei der SPÖ, und ich meine ich bin der Meinung, dass sie oder ja viele Kommentare wieder raus löscht, aber wenn da irgendwas dann kommt "Bei uns im Wahlprogramm ist das drinnen", dann hast du wieder Diskussion drunter, oder eine andere Schulkollegin, eine ehemalige, hat einmal, ich bin eben aus Kärnten, irgendetwas über zweisprachige Ortstafeln geschrieben, und das war ein ein ein Kommentar, diese Länge kannst du dir gar nicht vorstellen. Und im Prinzip war da nur Blödsinn drinnen, weil da eine radikale Seite, also ich meine zwei radikale Meinungen miteinander gestritten haben. Also sie hat halt gesagt, na gar nicht, es ist nicht um Ortstafeln gegangen, sie hat gesagt "Ganz Kärnten soll slowenisch werden" und ein anderer hat halt gesagt "Na, weg mit den Slowenen", so nach dem Motto und (.) ich meine, das ist so anstrengend, weil ich mir gedacht habe. Ok, wir sind erwachsen, ich meine die streiten da, zwei Geg-, nicht ein einziger, na, es haben schon ein paar einen konstruktiven Post reingeschrieben, so quasi "beide Seiten sind ein bisserl gar extrem", aber der Großteil war einfach so unnützlich, also ich habe mir gedacht "Hey, bitte!". Mich hat das ein bisschen genervt. Oder sowas in diese Richtung.

INTERV: Hast du so etwas auch mit Sachen, die sich auf etwas Geteiltes beziehen, erlebt?

BRITTA: Ja, Videos, das wollte ich gerade sagen. Zum Beispiel, du postest ein Musikvideo, da kenne ich ein paar Post-Schneißer von "Was ist das für eine Scheiß-Musik" und der nächste "Das ist keine Scheißmusik, das ist tolle Musik.", also so Nonsense, wo ich mir denke, toll, dass ihr das kundtun müsst, dass ihr die Musik scheiße findet.

INTERV: Was wäre jetzt, wenn es nicht kommentiert wäre stattdessen?

BRITTA: Ob ich das dann toller finden würde?

INTERV: Naja, was hat das für Auswirkungen?

BRITTA: Auf mich? Ja dann würde ich vermutlich mehr teilen. Wenn die Leute das einfach lesen und wenn die Leute halt was dazu schreiben, weil ich tu schon gern diskutieren mit den Leuten, aber wenn halt wirklich etwas Konstruktives zurück kommt.

INTERV: Mhm. Und hast du diese Erfahrung aber auch sonst.

BRITTA: Ja, in den Gruppen. (.) Da kennt man sich ja auch.

INTERV: Ja, wie ist das eigentlich, kennt ihr euch persönlich in der Gruppe alle?

BRITTA: Ja genau, wir kennen uns. Und äh ich meine, es ist halt etwas anderes, ob du fünf Hanseln oder zehn Hanseln oder von mir aus dreißig Hanseln hast, die alle ein gemeinsames Interesse haben, oder ob du auf <Facebook>, ich meine, viele haben ja dreihundert Freunde oder vierhundert, ich kenne sogar Leute mit tausend Freunden und viele haben dann auch noch eingestellt, dass Freunde von Freunden von Freunden den Post sehen können. Und da kannst du dir dann vorstellen wie viele das lesen und wie viele Posts du dann kriegst.

INTERV: Stell dir vor du machst ein Experiment und du wärst zwar weiter auf <Facebook>, aber du würdest überhaupt keine Sachen mehr teilen. Hätte das irgendwelche Auswirkungen?

BRITTA: Auf mich wohl nicht, nein.

INTERV: Und warum nicht?

BRITTA: Ahm, ja weil ich sowieso nicht so viel teile.

INTERV: Kennst du Leute, die das intensiver machen, also das Teilen?

BRITTA: Ja, also Freunde von mir, die wirklich jeden Tag fünf Videos zu ihrer aktuellen Stimmung teilen, ich glaube die würde es schon ziemlich treffen, weil (..) ich weiß nicht, ich glaube da gehört das ein bisschen so dazu, so (.) äh, de Stimmung hinaus tragen in die <Facebook>-Welt. (.) Ja, habe ich zumindest den Eindruck, ich meine ich weiß jetzt nicht wirklich was in ihnen vorgeht, aber es werden, du kennst sicher Leute auf <Facebook>, die am Tag zehn oder zwanzig Sachen jetzt übertrieben gesagt posten oder teilen. Und ich glaube da gehört das einfach zum Leben dazu, zum Alltag. Und wenn das auf einmal weg ist, dann ist einfach eine soziale Praxis weg (..) du weißt was ich

meine, oder?

INTERV: Wir können es auch psychologisch sagen: Was glaubst du, was fehlt ihnen dann?

BRITTA: Ja ich glaube da fehlt einfach ein Stück Alltag. Ich kann das nachvollziehen, denn ich war einmal in einem Forum registriert, ahm auf einem <gothic>-Forum, in einem <gothic>-Forum, das ist aber schon Jahre her, und da war ich am Tag auch ständig darauf und wenn man es mir damals weg genommen hätte, dann hätte mir einfach ahm ein Teil meines Alltags gefehlt, weißt du? So ein Teil der Gewohnheit und ein Teil vom sozialen Leben einfach. Das kann man, ich weiß nicht, du bist es so gewohnt, dass du dauernd drauf schaust, dauernd irgendetwas postest und auf einmal ist das weg, dann hast du so eine Lücke. Und ich glaube dass das bei <Facebook> bei vielen Usern sicher auch so ist.

INTERV: Was mich jetzt noch interessiert ist hauptsächlich (..) also wenn du an <Facebook> denkst als eine Möglichkeit der Selbstdarstellung, was würdest du sagen, welche Rolle könnte die Funktion des Teilens vor allem wenn man es intensiv betreibt, dabei haben?

BRITTA: Für die Selbstdarstellung? Ahm, ja ich meine wenn ich jetzt zum Beispiel Artikel teile, dann mache ich mich ein bisschen intellektueller als andere. Weißt du, was ich meine? Und wenn jetzt andere zum Beispiel einen Musikgeschmack teilen, einen besonderen, dann ist das ja auch ein Teil von ihrer Identität, weißt du? Wenn du jetzt mehr so auf Hip Hop stehst, dann gehört das dazu zu dir. Und wenn du zwar jemand bist, der vielleicht <Jazz>, und <Jazz> hat ja auch so ein bisschen den Beigeschmack das ist besondere, gute Musik, dann kann hat, weiß nicht, stellst du dich ja als jemand dar, der <Jazz> hört. Und wenn du alles postest, dann stellst du dich als jemand dar, der einen breiten Musikgeschmack hat. Also ich glaube schon, dass das was du teilst, sehr stark mit dem zu tun hat auch (..) ähm, was möchtest du zeigen, wie du bist.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Ja, ahm, ich glaube, dass man sich seine eigene Identität halt sehr gut konstruieren kann, mit so Teilen. Sagen wir einmal, ich will mich selbst halt als intellektuell geben, was teile ich dann? Ich teile irgendwie nur intellektuelle Themen und jeder, der dann meine Seite sieht, der denkt sich "Boah, ist der intellektuell!", wäre halt die Phantasie halt von solchen Leuten, oder um auf meinen narzisstischen Kollegen zurück zu kommen, der dauernd zeigen muss, dass er die beste Kampfsportgruppe von allen leitet, dann kommen halt nur ge<share>te Sachen von seine Homepage oder von irgendwoanders her, damit er dadurch konstruieren kann wie toll er ist.

INTERV: Ok.

BRITTA: Oder ich, ich weiß nicht, es gibt ja so viele Sachen im Internet, ich glaube schon, dass man das strategisch nützen kann, um sich irgendwie selbst zu konstruieren. Ich meine, ich mache es selbst nicht, aber ich glaube, dass das sehr gut möglich ist, denn es hat ja eine Aussage, was du teilst. Wieso teilt zum Beispiel, sagen wir ich wäre voll die <black met>lerin, und ich würde nur <black metal> Videos teilen und ich würde auf einmal ein Britney Spears Video teilen, dann sind alle verwirrt. Das meine ich damit, ich habe ja einen Grund, auch wenn mir Britney Spears voll gefällt, ich würde das unter Umständen, außer ich bin sehr mutig, aber ich würde das unter Umständen nicht teilen, weil dann könnten ja meine ganzen Freunde, die vielleicht auch alle in dieser Szene sind, sich denken "Um Gottes Himmels Willen, wie kann die nur Britney Spears teilen!".

INTERV: Ok.

BRITTA: So meine ich das. Das ist jetzt ein komisches Beispiel, aber Musik finde ich ist ein dankbares Beispiel. Du kannst es ja auch ummünzen auf Politik oder auf auf Karriere oder sonst irgendetwas. Du hast immer einen Grund warum du das eine teilst und das andere nicht.

INTERV: Ok.

BRITTA: Meiner Meinung nach. Außer, ja na ich glaub schon. So wie ich zum Beispiel jetzt nichts von der FPÖ-Seite teilen würde. Ich meine, das sieht ja, ich meine das würde ich nicht machen.

INTERV: Heißt das du teilst jetzt, ahm, es gibt ja immer die zwei Möglichkeiten, also du hast jetzt immer gesagt, warum du Sachen nicht teilst, weil. Ah und grad jetzt bei dem Beispiel FPÖ teilst du nicht, weil, das wäre dann FPÖ oder teilst du grundsätzlich nicht, weil das wäre ja überhaupt polit-

BRITTA: Na, ich mag die Partei überhaupt nicht, aber ich würde jetzt niemals etwas teilen, das ein positives Licht auf die Partei ähm werfen würde, weil ich dann einfach das Gefühl habe (...) ja ich weiß nicht, grad meine Freunde eh alle eher links sind.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Da hätte ich das Gefühl, die würden mich lynchen dafür, weißt du wie ich meine?

INTERV: Ok.

BRITTA: Und deshalb, glaube ich schon, dass es sehr überlegt ist, was man teilt. Es ist auch oft überlegt in welche Gruppe du gehst. Ich meine, es gibt ja, nicht nur diese Gruppen, die ich jetzt gemeint habe, sondern auch die, du weißt eh, "XY mag blablabla"

INTERV: Mhm.

BRITTA: Und ich glaube schon, wie gesagt, ich sehe du hast den <Button> "Uni brennt!", ich meine das ist, dieses Gruppe hat es ja auch auf <Facebook> gegeben, da trete ich dieser Gruppe ja nur bei, wenn ich das irgendwie unterstütze (.) Ja, nur weil es mir gerade aufgefallen ist mit dem <Button>. Es hat ja auch die Gruppe gegeben. also nicht "Uni brennt! ist Scheiße!" jetzt mit diesem Wortlaut, aber halt ähm Gruppen, die gegen das Ganze sind. Je nachdem ob ich jetzt halt in der einen oder anderen Gruppe bin, zeige ich ja etwas von mir.

INTERV: Mhm.

BRITTA: Und ich glaube halt schon, dass sehr viele, ich will jetzt nicht sagen, dass alles strategisch ist, aber das ist zum Beispiel, wenn ich jetzt eher in dem linken Umfeld bin beruflich oder auch privat, dann kann ich es mir nicht leisten in gewissen Gruppen dabei zu sein. Das glaube ich, und sicher Musik ist für Jugendliche und Leute meines Alters, glaube ich, auch oft ein Mittel um Identität zu konstruieren. Ich meine, ich merke es, weil ich selber aus der <metal>-Szene bin ursprünglich, auch wenn man es jetzt nicht mehr so sieht, aber mir kommt schon vor, dass gewisse Musikrichtungen sind einfach ein <no go>, das hat dir nicht zu gefallen und das würden die Leute, auch wenn sie es zugeben, dass ihnen das gefällt, niemals <online> stellen. Und das meine ich mit Identität konstruieren.

INTERV: Ok, ja nein, gibt Sinn. Gibt es noch etwas, das du zum Thema Teilen in <Facebook> sagen möchtest, was wir bisher nicht besprochen haben?

BRITTA: Nein, ich glaube ich habe eigentlich alles gesagt.

INTERV: Ok, dann vielen Dank für das Interview.

b.c Interview 3 - Caro

Interview am 9. Mai 2012 – Dauer ca. 45 Minuten

TeilnehmerInnen: Informantin Caro (Name CARO), Sandra Mauler (INTERV)

Ort: Universität

INTERV: Wie du ja weißt, mache ich dieses Interview für mein Bachelorarbeit am Institut für Erziehungswissenschaften und zwar im Bereich Medienpädagogik. Und es geht dabei um das Thema wie man die Teilen-Funktion auf <Facebook> verwendet und Identität. Deshalb werde ich dich dazu befragen wie du <Facebook> verwendest und ich würde dich bitten, dass du aus deiner eigenen Erfahrung erzählst und ganz offen bist. Dass du einfach erzählst, was dir dazu einfällt. (.) Zuerst einmal ein paar allgemeine Fragen zu deiner Person. In welchem Jahr bist du geboren?

CARO: Neunzehndreiunddachtzig.

INTERV: Und was ist dein höchster Bildungsabschluss?

CARO: Matura.

INTERV: Und was machst du aktuell?

CARO: Ich studiere auch an der Uni Innsbruck, im vierten Semester.

INTERV: Und arbeitest du auch?

CARO: Ja, nebenbei arbeite ich beim SLI, Selbstbestimmt Leben, ich mache sexuelle Aufklärung an Schulen und ich arbeite für das SOS Kinderdorf, sowie im Turnverein. Langweilig wird mir nicht [schmunzelt].

INTERV: Hast du noch irgendwelche anderen Ausbildungen?

CARO: Ja, ich habe eine Lehre als Köchin, dann habe ich eine Bürokauflehre gemacht, dann habe ich die Matura nachgeholt und jetzt bin ich auf der Uni.

INTERV: Und auch noch <Facebook>.

CARO: Ja, ohne <Facebook> geht gar nichts [lacht].

INTERV: Erzähl mir am besten zuerst wie du zu <Facebook> gekommen bist und was dich dazu bewogen hat, einen eigenen Account anzulegen.

CARO: Also ich habe sechs Jahre bei <creative creatures> gearbeitet, das ist

ein Filmservice in Innsbruck und da habe ich die Komparserie für Soko Kitzbühel und Bergdoktor gemacht und ich habe zu <Facebook> gehen müssen, unter Anführungszeichen, weil ich dort Kontakte zu anderen Schauspielern, zum Regisseur und so weiter knüpfen habe können, sowie die ah es ist da immer aktueller geworden, das war vor drei Jahren, und ich habe darin Werbung geschaltet "Suchen Requisiteur für die und die Dreharbeiten", "Suchen Komparsen für den und den Tag" und das war einfach eine weitere Plattform für mich, dass ich an Leute komme. Und später hat sich das dann so heraus kristallisiert, dass, die Soko und der Bergdoktor drehen ja nur sechs Monate im Jahr, und durch das, das ich zwölf Monate mit denen durch <Facebook> in Kontakt war, habe ich ja gewusst, was die in den Ferien machen, und es war einfach vom Gespräch her, wenn wieder die Drehs begonnen haben, die ganzen Fotos was du gesehen hast, ich habe es rein als Werbeplattform und beruflich verwendet. Natürlich Kollegen auch ange<add>et, aber rein für mich war das rein Werbung, also ah und eben Leute fischen sowie wissen, was sie tun, welche Filmprojekte sie momentan machen, äh Schauspieler, ob er verfügbar ist. Dann habe ich gewusst, ah nein, der ist in diesem oder jenen Kabarett oder Landestheater momentan, der hat fix keine Zeit. So habe ich gewusst, was tun die ganzen Leute. Ja.

INTERV: Und, ja du hast jetzt eh schon gesagt, dass du seit drei Jahren.

CARO: Mhm. Drei Jahre, 2009 war das, ja, wo ich dazu gegangen bin, ja drei Jahre.

INTERV: Und das arbeitest du jetzt aber nicht mehr. <Facebook> hast du aber noch?

CARO: Nein, also ich bin nicht mehr bei <creative creatures>, ich mache aber nebenbei, nebenbei helfe ich <Low Budget> Film-Produktionen in Tirol Fuß zu fassen. Und da verwende ich es nach wie vor. Also ich <add>e einfach Schauspieler an und wenn ich weiß da ist irgendein Proj-, oder Regisseure oder Drehbuchautoren oder Kameraleute oder Tonmeister. Wenn ich weiß, da ist irgendetwas, dann stell ich denen die Anfrage, so wie auch Freunde oder wie eben auf einem Kongress, da lernst du Leute oder also ich habe um die fünfhundert <Facebook>-Freunde, die sind aber nicht "Freunde", sondern meine Freunde sind davon vielleicht zehn oder zwanzig Leute. Es sind einfach Kontakte, Beziehungen, äh, die was ich irgendwann vielleicht einmal brauchen könnte oder so.

INTERV: Und wie hast du dich am Anfang auf <Facebook> zurecht gefunden? Also vielleicht denkst du einmal darüber nach, was ist dir leicht gefallen, was war vielleicht ungewohnt oder schwierig.

CARO: Ja, schwierig war eben ah, also das Einloggen etc. ist eine sehr

übersichtliche Sache gewesen eben damals no- ah scho- ah noch. Ahm, Angst, also ich habe eher so gefragt, ok, Profilbild, was gebe ich preis? Und so weiter. Weil irgendwie wollte ich etwas persönliches, wo ich mich auch damit identifizieren kann und ein lässiges, tolles Foto, und irgendwie habe ich mir dann immer gedacht, was denken da die anderen davon, weil ich es hauptsächlich eben aus beruflichen Zwecken und ich wollte nicht "das nette Mädchen" aber auch nicht die "unsympathische Tussi", also es war für mich schwierig, wie stelle ich mich dar, weil ich gewusst habe, es ist ein Darstellungsprozess gegenüber Dritten. Und weil es eben rein beruflich angefangen hat.

INTERV: Und wie hat sich das jetzt verändert, wenn du es jetzt nicht mehr, oder (.) weil du hast ja gesagt, du hast es ursprünglich quasi wirklich aus berufliche Gründen angemeldet.

CARO: Ja.

INTERV: Aber du nutzt es ja auch privat.

CARO: Genau. Privat ist es halt so: ein Kollege einer meiner engsten Kollegen ist in Italien. Bei <Facebook> Pinneintrag, ah irgendein Musikvideo, da freut sie sich. Oder ahm Kollegen, eine studiert in Salzburg Kommunikationswissenschaft, wenn ich ihr einen Pinnwandeintrag mach oder so Nachrichten. Es ist halt feiner als wie E-Mail, muss ich ganz ehrlich sagen.

INTERV: Wieso?

CARO: Ahm, weil's einfach, ich sehe ja das Gesicht dazu. Es ist irgendwie witziger als wie ein E-Mail. Wobei mittlerweile verwende ich ja das Handy, und da finde ich wieder E-Mail feiner, weil mit <Facebook> auf dem Handy ist es, das dauert zu lang mit dem Laden. Da bin ich einfach mit der E-Mail dran. Aber wenn ich jetzt nur am Computer arbeite und so weiter, dann finde ich <Facebook> witziger und netter. Ja. Oder Geburtstag, Leute gratulieren und so weiter, das ist halt echt fein. Weil du pflegst die Kontakte, und auch wenn du eine von dreihundert Leuten bist, die gratuliert, er liest es sich doch durch oder er sieht es und das ist einfach nett, weil ich selber merke "Ma, den habe ich seit vier Jahren nicht mehr gesehen, aber er gratuliert mir zum Geburtstag" auch wenn es nur ein Standardsatz ist.

INTERV: Mhm. Ja wir sind jetzt ja eigentlich eh schon einen Schritt weiter nämlich wie du jetzt aktuell <Facebook> verwendest. Ahm, du hast jetzt auch schon gesagt, du verwendest es auf dem Rechner und auf dem Handy, wobei am Handy weniger. Und was würdest du sagen, wieviel nutzt du <Facebook> eigentlich?

CARO: Jeden Tag. Ich bin jeden Tag auf <Facebook>, ja.

INTERV: Und wie funktioniert das? Wann bist du sozusagen auf <Facebook>?

CARO: Ma, wenn ich jetzt unterwegs auf die Uni oder während der Vorlesung manchmal, wenn mir auch langweilig ist oder wenn ich irgendwelche Sachen erwarte oder wenn ich etwas gepostet habe und ich warte auf eine Rückmeldung oder ja also jeden Tag eigentlich schau ich drauf, drei vier Mal oder vor dem Schlafengehen noch einmal. Seit dem Handy ist es extrem, also es war. Dieses Handy habe ich jetzt seit vier Monaten und es ist ausgefertigt oder genau richtig, ich weiß nicht.

INTERV: Und was glaubst du warum?

CARO: Weil es ein schnellerer Zugang ist, feiner ist, und eben der Kontakt nach außen hin irgendwie. Es ist eine Präsentationsform. Ist man noch aktuell? Was macht der andere? Die Neugierde, auf jeden Fall. ah "Was postet sie schon wieder?", eine Kollegin von mir arbeitet gerade bei einem Filmprojekt eben und die postet Drehtage, oder ich bin auch befreundet mit einem Schauspieler Matthias Schweighöfer zum Beispiel und der dreht gerade einen Film in Berlin und da ist halt volle super, weil der postet jeden Tag ah Selfies und du erlebst wie der ganze Film zustande kommt. Oder Sigl Hans eben beim Bergdoktor, wenn er sich wieder über Fußballergebnisse, also ja, was passiert da außen? Was machen die anderen Leute, mit denen du einmal zusammen gearbeitet hast bzw. von denen du Fan bist. Der Hauptdarsteller von <Scrubs>, bin ich auch <Facebook>-befreundet, und der postet immer super Fotos. Und wenn du nachher die Filme schaust von <Scrubs> du hast einen anderen Bezug dann dazu.

INTERV: Mhm.

CARO: Weil er, ja, weil er auf <Facebook> das Menschliche zeigt und im Film ist halt Film. So wie auch Kollegen irgendwie, also ja, was tut der? Die Neugierde ist irgendwie glaube ich ziemlich stark. Und auch teils politische Beiträge. Also da kann ich jetzt nur von meinem Freund reden, der ist mit sehr vielen Politikern eben befreundet und Werbung einfach, was passiert? Oder die Grünen und so weiter. Das krieg ich viel mehr mit durch <Facebook>, weil auf deren Homepage anklicken tu ich nicht. Schnell befreunden schon.

INTERV: Und welche Funktionen würdest du sagen, nutzt du bei <Facebook>?

CARO: Also Pinnwandeintrag, dann die Einträge, die persönlichen Nachrichten, "gefällt mir" eben, ah dann ah poste ich selber viele Alben wenn ich im SOS Kinderdorf zum Beispiel arbeite oder so und das tu ich auch wieder Werbeplattform, erstens einmal dass man sieht, dass ich jetzt im Sozialbereich bin und zweitens weil es ein gewisses Wir-Gefühl schafft. Also ich mach immer ein großes Foto, bei jedem

Projekt, ein großes Foto und da markiere ich dann alle drauf, also da sind dann siebzig Leute drauf markiert. Äh und dann mach ich das Album, wo ich sie zeige in Aktion. Und das mache ich bei jedem Filmprojekt und bei jedem sozialen Projekt, mache ich ein Fotoalbum auf <Facebook>.

INTERV: Eine Sache geht mir jetzt noch ab, äh nämlich das, worüber ich gerne reden würde, und zwar du hast schon über das "gefällt mir" geredet. Kennst du auch den Button mit dem "Teilen"?

CARO: Ja genau, wenn ein gutes Kommentar ist oder ein guter Beitrag ist, genau, ja.

INTERV: Verwendest du den auch?

CARO: Ja, äh teilweise. Also es muss schon ziemlich gut sein, weil ich nicht Ideen anderer abkupfern will oder so. Und wenn du zum Beispiel jetzt, mittlerweile ist es ja so, wenn du ein Foto gefällt mir machst, sieht man "XY gefällt das und das." Dann brauche ich es nicht mehr teilen, weil teilen ist irgendwie, ja ich weiß auch nicht, das tu ich eher selten. Außer es ist echt irgendeine Sache, wo ich sage "Hey Leute, macht's das" oder "Schaut's einmal hin." oder so.

INTERV: Du hast ja gesagt, dass du ah, Freundinnen zum Beispiel äh ein Musikvideo auf die Pinnwand postest.

CARO: Ja genau.

INTERV: Äh, nur zur Erklärung, für mich wäre das jetzt auch teilen, weil ich unter teilen auch verstehe, dass man äh sozusagen andere Machwerke verbreitet oder einstellt. Oder auch weiter teilt, sei es nur einem anderen User, oder auch eben selbst von einer anderen <Website> oder so etwas. Wenn du jetzt noch einmal da drüber nachdenkst.

CARO: Ja, nach wie vor, nein, sehe ich jetzt nicht so, weil wenn ich jetzt zum Beispiel auf YouTube gehe und irgendein Lied zum Beispiel von Fettes Brot von 1996 auf die Pinnwand von der Kollegin teile, dann ist das für mich, das sich die Idee gehabt habe zu diesem Zeitpunkt und ich teile es ihr.

INTERV: Aber es ist trotzdem.

CARO: Ja, und teile es ihr mit. Wenn sie jetzt zum Beispiel dieses Lied postet, dann tu ich auf "gefällt mir" und poste das nicht noch einmal. Also, verstehst du, wie ich meine?

INTERV: Ja, ich verstehe schon wie du es meinst.

CARO: Also ein Kollege hat ein altes FantaVierLied ausgegraben, wo ich mir gedacht habe "Geile Scheibe!", ich würde es aber jetzt nicht kopieren und auch auf meiner Seite veröffentlichen, sondern bei ihm tu ich "Gefällt mir".

INTERV: Mhm.

CARO: Weil, ja, teilen heißt eins zu eins den jetzigen Gedanken weiter geben und "gefällt mir" ist für mich eher, ja in dem Moment ein <agree>, sozusagen.

INTERV: Mhm.

CARO: Also ich sehe das differenziert lustiger Weise, ja.

INTERV: Na, es geht mir um die grundsätzliche Vorstellung ob ich etwas, zu unterscheiden ob ich etwas von mir selber ist, etwas als etwas, das ich gemacht habe oder ein eigener Gedanke, oder dass ich etwas weiter gebe und dazu zählt auch etwas dazu fügen und das zu verändern zum Beispiel.

CARO: Es ist ja selten so, dass du ein Video bekommst, wo nur das Video da ist, sondern es ist ja meistens ein Satz dazu. Und wenn du etwas teilst, dann teilst die Meinung, den Satz so wie das Video dazu. Oder "Bitte geht wählen." und die politische Partei dazu. Wenn ich jetzt zum Beispiel die Partei mag und auch dafür bin, dass ich wähle, dann tu ich "gefällt mir" aber nicht das ganze Teilen "von XY: Bitte geh wählen", verstehst du? Denn es ist ja auch noch ein Satz dazu und der Satz ist es meistens. Von mir aus das Video ist ok, aber der Satz äh <agree> ich nicht.

INTERV: Aber du hast jetzt sagen wir, wenn es jetzt so wie du sagst über den <button> die "Teile"-Sache, das hast du aber schon einmal gemacht, oder?

CARO: Ja, schon. Wenn jetzt ein lässiges Foto war oder so, also wo ich mir gedacht habe, das ist echt eine Hammer Idee oder so ein Kurzfilmprojekt da ein Aufruf oder eben mit meiner alten Firma, wenn sie eben Filmrequisiten, -leute braucht oder Hilfsarbeiter, dann teile ich das, weil ich weiß, ok, es ist schwierig an Leute zu kommen ah, sie hat ihre zweihundert oder dreihundert Freunde, ich habe meine fünfhundert Freunde, der kennt wieder zehn, also dass sich das weiter verteilt "Wir brauchen jetzt in Tirol dieses und jenes" und deshalb teile ich das gleich, weil ich mir da denke, da helfe ich mit, das ist dann mithelfen, ja.

INTERV: Also und was für Sachen sind das jetzt? Kannst du das bitte noch einmal zusammenfassen?

CARO: Was ich teile?

INTERV: Ja.

CARO: Ahm, puh, <Casting>-Aufrufe, ah eventuell aufmerksam machen irgendwelche sozialen Projekte oder auch ein lässiges Video oder ein lässiger Trailer oder wenn ein guter Film ist oder so. Einfach etwas, wo ich mir denke, hey, Leute, schaut euch das an, aber wichtig dabei ist, dass nicht ein Text dabei ist. Ah, der Text. Weil viele schreiben ja hinein, ahm XY schreibt eben hinein "Hey Leute, schaut euch das an, das ist supertoll".

INTERV: Mhm.

CARO: Und da muss ich wirklich mit dem Text, was derjenige hinein schreibt <agree>n, was ich teile, also wenn ich es so weiter teile. Und sonst teile ich <YouTube>-Videos, äh selber gedrehte kleine Videos, Fotos mache ich öffentlich, ja.

INTERV: Und warum teilst du das dann? Also bei den <Casting>-Aufrufen hast es eh schon gesagt, aber.

CARO: Ja weil eben äh ich somit auch meine Leute aktiviere, sich das durchzulesen. Gehe ich halt einmal davon aus, dass sie das lesen oder mich nicht weggedrückt haben, weil du kannst ja Leute ignorieren. Und eventuell darunter wieder jemand ist, der das wiederum teilt, weil wir sind, ich kann ich geh jetzt immer vom Film aus lustiger Weise, aber das ist auch prägnant. Ahm, ein Koll, ich bin da in Innsbruck, eine Kollegin ist im Zillertal, die andere ist in Salzburg, dann sind zwei Leute in Berlin und ich weiß, dass die das immer weiter teilen. Also es gibt gewisse Leute, die was wo das irgendwie so ein ungeschriebener Kodex ist, dass man das weiter teilt. Um zu helfen, einfach. Ja.

INTERV: Und würdest du sagen dass du eher spontan Sachen teilst, die dir irgendwie.

CARO: Nein, ich überleg immer nach, weil ich weiß, das ist nach außen hin. Ich bin auch nicht nur mit Gleichaltrigen befreundet, sondern auch mit Älteren und auch beruflich wie privat mit denen ich saufe also mit denen ich trinken gehe, mit anderen ah die kennen mich rein beruflich, dann Studenten ah und man hat ja ein gewisses Rollenbild für diese und da passe ich schon auf, dass es irgendwie einen gewissen Kod-, ich will zwar menschlich zeigen, aber die besoffenen Fotos braucht nicht jeder zu sehen oder so. Also was ich, ist mir auch passiert am Caldonazzosee beim SOS Kinderdorf. Da war ich halt gut drauf und eine Kollegin hat die Fotos rauf gestellt ah wo ich gesagt habe "Bitte

lösche diese heraus" oder "bitte mich nicht darauf markieren". Es ist zwar lustig und die die was dabei waren verstehen das auch und es waren alle besoffen, aber ich weiß dass das ah ja Werbung ist eine schlechte eine negative für mich. Und ich weiß auch dass sehr viele Arbeitgeber dich <google>n und wenn ich auf meinen Namen <google>, dann kommt als erstes <Facebook> daher und das Foto, das ich drinnen habe. Deshalb schaue ich immer welches Foto da drauf ist, ja.

INTERV: Und kommentierst du selbst die Inhalte, die du online stellst oder teilst? Jetzt auch Videos und so.

CARO: Ab und zu nicht, weil ich mir denke, das spricht für sich. Ah und ab und zu schon, weil wenn es ein bisschen eine Einleitung braucht wie ich jetzt auf das komme oder so.

INTERV: Kannst du vielleicht ein Beispiel nennen oder so?

CARO: Was ich jetzt . Was hab ich denn als letztes gepostet? Ah ich habe so ein [räusper] auf <Facebook> so "Zur Lage der Nation", eins, zwei, drei. Da mache ich einfach ein Foto, da habe ich ein Foto gemacht wo ah fünf Artikel auf dem Fließband waren und die waren alle minus 50 Prozent. Und ich habe einfach ein Foto gemacht. Und wenn ich das jetzt so poste, habe ich mir gedacht, das versteht niemand, überall Minus-50-Prozent-Artikel was ich jetzt bezahle. Und dann habe ich mir gedacht ich nenne das "Zur Lage der Nation", ich habe es betitelt sodass man denkt "Zur Lage der Nation, minus 50 Prozent, ah, Sparmaßnahmen, keiner hat ein Geld" um um meinen Gedanken den weiter zu machen deshalb tu ich das festigen oder beschreiben. Und andere Sachen wie einen Trailer oder einen lässigen Film oder einfach so ein schönes Bild von einer Blume kommentiere ich nicht, denn das lasse ich jedem frei. Also wenn ich will jeder soll denken was er will, dann lass ich es frei. Und wenn ich will "hey Leute, seht ihr das so wie ich?", dann kommentiere ich es, ja.

INTERV: Gibt es noch irgendwelche anderen Möglichkeiten, dass du auf die geteilten Sachen oder auch das Posten von Filmen und Bildern und so weiter Einfluss nimmst auf <Facebook>?

CARO: Ja, also ich. Jedes Mal wenn mir eine Seite gefällt oder ich jemanden mag dann scheint das für einen anderen auch auf. Das ist zwar nicht das offizielle Teilen, also ich mache es nicht offiziell, aber es ist mir bewusst, dass es aufscheint deshalb schaue ich auch was ich <like>e, welche politische Einstellung, welche Firma, welche sozialen Verei-etc. weil ich weiß es scheint nach außen hin und der andere sieht das dann. Also es ist auch eine Message, das ist ja mittlerweile rechts bei <Facebook> da, da siehst du jeden Komm "XY hat grad dieses und jenes Foto kommentiert" also das ist ja irre. Jeden Schritt siehst du

und jeder Schritt ist eigentlich zu teilen (.) auch eben wenn du ein Foto kommentierst ist das auch eine Art teilen. Weil ich kann dann sie anklicken und ich sehe das Foto von der Freundin mit der ich nicht einmal befreundet bin wo sie einen Kommentar dazu geschrieben hat, obwohl da nicht einmal jemand markiert ist, den was ich kenne. Ich sehe aber trotzdem das Foto und der hat das aber eigentlich gesperrt für alle, also <Facebook> ist da sehr durchlässig ja, sehr transparent.

INTERV: Und gibt es etwas was du da besonders vermeidest?

CARO: Ja, gewisse Fotos halt oder eben Politik also politische Einstellung, religiöse Ansichten, so etwas lass ich weg. Weil ich habe meine Ansicht und ich habe meine Einstellung aber ich weiß nie mit wem ich irgendwann zu tun habe und ob mir das zum Verhängnis wird weil es ist zwar eine Art, ich sehe das zwar rein beruflich teils oder halt größtenteils und ah es ist für mich eine Art Lebenslauf auch ah was ich da online stelle, was ich mache, wer ich bin und solche Sachen gehören da einfach nicht dazu, weil das ahm sollte man auch beim Vorstellungsgespräch nicht fragen, politische Einstellung oder Religion. Das erzähle ich dann unter vier Augen, ja.

INTERV: Kannst du das vielleicht noch irgendwie, das klingt jetzt sehr allgemein, aber kannst du das vielleicht noch konkreter machen?

CARO: Ja eben politische Einstellung oder wenn ich es finde voll ein geiles Foto aber wo ich weiß das ist irgendwie, oder ein geiler Witz wo ich weiß, aber der ist diskriminierend. Ah, wer mich kennt der weiß, dass ich es nicht bin und der weiß wieso ich über diese Situation lache. Dadurch dass mich aber nicht fünfhundert Leute gut kennen, mit denen ich auf <Facebook> befreundet bin, oder vierhundert, teile ich das nicht, oder klicke auch nicht gefällt mir, weil es kann einfach missverstanden werden und es wirft ein falsches Licht auf dich und es ist immer noch eine öffentliche Sache. Und mir ist es auch schon passiert dass ich nach Namen ge<google>t habe und dann habe ich gesehen er hat einmal vor zwei Jahren dieses und jenes Foto so und so dokumentiert wo ich mir gedacht habe "Sogar zwei Jahre im Nachhinein ist auf der ersten Seite wenn du mich <google>st, kommt das daher" also das habe ich schlimm gefunden irgendwie.

INTERV: Mhm. Und was wäre dir jetzt beim Teilen oder beim Einstellen von Inhalten besonders wichtig?

CARO: Politisch korrekt, keine ah ah Diskriminierungen irgendwie, ein bisserl eine Satire auch, kritisch, sozialkritisch, das das bin ich eher. Eben so "Lage der Nation" oder so, also sozialkritisch, aber auch liebevoll irgendwie, ja. Ja doch wie ich mich selber sehe, ja sehen möchte. Nicht wie ich bin sondern wie ich mich sehen möchte oder nach außen hin ah gesehen werden will ja. Sozial engagiert auch, ja. so etwas teile

ich.

INTERV: Wenn du jetzt einmal die Zuschauerperspektive überlegst, was glaubst du spricht andere Leute, deine Freunde, an dem an was du an Inhalten sozusagen zur Verfügung stellst oder was du teilst?

CARO: Puh, ja das Bunte, Gemischte, irgendwie halt Film und das Soziale, ah, dann die Art und Weise wie ich die Fotos auch mache, also ich mache nicht das ah das Standardformat irgendwie, sondern halt doch irgendwie ja um die Ecke irgend- es wa- ja es äh die Fotos halt, also ich sehe mich da künstlerisch begabt irgendwie [lacht] oder halt andere Perspektiv, das Liebevolle, also es ist keine Selbstinszenierung bei mir, es gibt von mir auf <Facebook> zirka fünf sechs Fotos. Ah, bei drei bin ich viere bin ich auch markiert oder so, aber ansonsten wenn ich zum Beispiel SOS Kinderdorf Caldonazzo runter fahre, dann mache ich ein Album und da ist jeder drauf, jeder vom Team, das sind fünfzig Leute, aber ich habe sie alle drauf, also das. Oder beim Filmset. JEDEN. Den Koch bis zum <Catering> bis zum Regisseur, ich fotografiere sie alle durch, ich mache irgendwie " das Projekt haben wir jetzt gemacht" und das Titelbild, da sind sie alle no- ah da sind sie alle also alle markiert und dann sieht man die Fotos. Also es ist keine Selbstins- also Selbstinszenierung von mir, schon von meinem Leben, von dem was ich tue, aber nicht von mir vom Optischen, in dem Sinne, ja. Obwohl ich schon darauf schaue welche Fotos ich online stelle, dass ich auch gut ausschaue (.) mhm, ja. Und ich schaue drauf, das traue ich mich auch zu behaupten, dass die anderen auch gut ausschauen, also auch wenn es für mich, was ist gut, aber ich würde jetzt niemanden mit Doppelkinn oder wenn er irgendwie die Augen halboffen hat oder so, würde ich nie online stellen, sondern immer nett und adrett irgendwie, weil ich weiß, dass es eine Werbeplattform ist, oder halt ja jeder sieht. (.) Ja.

INTERV: Und was spricht dich an anderen Sachen besonders an, also wenn jemand anderes etwas drauf stellt?

CARO: Ja, also ich, ich sehe das sehr kritisch bei anderen, diese Selbstinszenierung. Also eine Kollegin von mir war eben in Spanien und hat da ein Album gemacht und es war schon schön zu sehen wie es ihr geht, aber auf jedem zweiten Foto, sie. Also natürlich die Landschaft auch, aber auch sie, sie einmal von schräg oben, wo jeder zehn Kilo schlanker aussieht, ahm, dann sie bestens gekleidet, ja dieses dieses Inszenierte, diese Selbstinszenierte irgendwie. Ja, sich darstellen, wo ich weiß, so treffe ich sie niemals auf der Straße.

INTERV: Mhm.

CARO: Auf der einen Seite finde ich es aber schön, wenn sie wenn man Sachen mitteilt. Ah, was ich toll finde ist auch zu sehen, ah ma, der ist

da und dort aktiv, also politisch. Da ist er auf dem Foto markiert, oder der andere ist grad dort auf dem Filmset oder die andere macht grad da Urlaub, also einfach zu wissen, was ist. Und ich sage auch oft bewusst, wenn ich dann Leute sehe "Ah, wie habe ich gesehen auf <Facebook>, du warst gerade in Griechenland?" "Ma ja, <Facebook>." "Ja, und wie war's?" "Ma, ich habe das eine Schloss gesehen", also ich rede Leute gezielt auch auf das an was ich gesehen habe, weil es einfach eine super Gesprächsbasis oder - start ist, so wie ich davor gesagt habe, wenn Produktionen dann zu Ende waren, habe ich dann bewusst gesagt "Ma, ich habe gesehen, dass du in Amerika warst, vier Monate, ma das ist so geil, die Fotos waren echt super." ja, das ist Gesprächsthema.

INTERV: Mhm.

CARO: Weil wem, welche Urlaubsfotos hast du schon vor zehn Jahren gesehen? (.) Die von meinen Verwandten aber schon nicht mehr. Und jetzt weiß ich jederzeit wer einen Ausflug an den Baggersee macht 3 Tage lang. Ja. [lacht]

INTERV: Also das ist jetzt das, was gut ist, oder?

CARO: Ja gut, hängt davon eben ab welche Fotos ich hinein stelle und so weiter. Oder wenn jemand ein Baby bekommen hat, das finde ich auch natürlich nett und natürlich gefällt mir dieses Foto und "Alles Gute der Familie" und ja. Bisslerl aktuell bleiben, irgendwie (.)

INTERV: Und jetzt denken wir das Ganze noch einmal ein bisschen um. Also, stell dir vor, es gäbe so ein Experiment und da würden einige Leute mitmachen. Die würden zwar <Facebook> regelmäßig besuchen, reinschauen, vielleicht auch etwas schreiben, aber jetzt zum Beispiel keine Bilder, Videos oder sonstigen Inhalte mehr einstellen oder teilen. Ah, hätte das irgendwelche Auswirkungen?

CARO: Ab und zu würde ich mir das wünschen, wenn das manche tun würden, weil es mir echt auf die Nerven geht. Also manche posten dich zu! Und bei manchen würde ich mir denken "Ma, ich würde schon gern mehr sehen" oder "Wie geht es ihr?" Sei es jetzt eben wir haben Maturatreffen und ich habe mir mal durchgeschaut, wer aller kommen wird. Also auf <Facebook> gibt es natürlich eine wurde eine Gruppe erstellt. Da schau ich auch durch, wer kommt aller. Und dann klicke ich auf Ding und denke mir "Ah, seit vier Jahren kein aktuelles Foto", würde aber schon gerne wissen, wie schaut sie aus, wie geht es ihr irgendwie? Und da merk ich, ich bin so <Facebook>-geschädigt, dass ich, dass es, dass ich [lacht] eigentlich im Vorhinein schon Informationen haben möchte, bevor ich auf das Fest dann gehe, also über diese Person.

INTERV: Mhm.

CARO: Also beim Maturatreffen. Und was das andere betrifft, ja es würde Auswirkungen haben, weil <Facebook> lebt von dem Teilen, von dem Mitteilen, von diesem Narzissmus, sich selbst darstellen und wenn das plötzlich Personen nicht mehr machen, dann gibt es keine Pinnwandeinträge, keine Regungen ah bei der ersten Seite und das ist natürlich nicht <Facebook>-gewollt.

INTERV: Ahm, und jetzt ganz allgemein. Also wenn du bei <Facebook> jetzt an eine Möglichkeit denkst, sich selbst darzustellen, sich zu präsentieren, welche Rolle hat dabei die Funktion Inhalte zu teilen, oder Bilder zu posten, Filme Musik, was auch immer?

CARO: Ja es sagt sehr viel über dich. Eigen eigentlich sagt es nichts über dich aus, weil es ist eine Rolle, die du spielst. Also, ich bin auf der Uni anders als in der Arbeit und dort wieder anders als zuhause und vor einem Computer wieder ganz anders. Und am Montag gefällt mir das Foto und am Freitag finde ich es hässlich und muss das Profilbild wieder ändern, weil ich mir denke "Nein, das kann ich doch nicht bringen!". Also, eigentlich zeigt es nicht den wahren Kern dessen, was du bist. Besonders wenn man sieht, ich glaube, ich weiß gar nicht, aber da kann man sicher nachforschen, jedes dritte Foto ist von oben schräg fotografiert, weil ich weiß, ich sehe so schlanker aus. Das bin doch nicht ich, wenn ich von oben schräg fotografiert werde. Wer sieht mich schon von schräg oben, außer Männer, welche größer, oder Frauen sind. Auf jeden Fall natürlich bin das nicht ich, aber diese Selbstdarstellung. Und ab und zu finde ich es witzig, denn du kannst Leute auch daran festmachen. Ja.

INTERV: Inwiefern?

CARO: Ja, weil wenn ich weiß, ok, wenn ich weiß, eine Freundin postet dieses und jenes und "Das war in Mexiko total toll" und wie lässig. Und dann sehe ich sie wieder also nach dem Urlaub und dann sehe ich , nein, eigentlich geht es ihr gar nicht gut und es war eine schlimme Zeit. Dann sehe ich schon, hey, <Facebook> so und da jetzt so, oder nach außen hin auf <Facebook>. Also ich bin mit sehr vielen Kids, Jugendlichen auch befreundet durch das SOS Feriendorf. Und da merke ich schon, dass die auch negative Sachen posten "Mir geht es grad nicht so gut" und so weiter. Aber jetzt in unserer Generation mit Dreißig-Plus oder Fünfundzwanzig-Plus macht das niemand, sondern es ist alles toll und alles lässig und so weiter. Da hab ich eher das Gefühl jeder postet nur schön schön schön schön. Und wenn es ist zwar scheiße, dann so das extreme "Heute ist nicht mein Tag" und dann 80 Kommentare "Ja, meiner auch nicht, nur Deppen unterwegs" und so weiter. Oder das beste Beispiel war, da da hat ein Kollege hat ein Foto gepostet von einem Mädchen, welches geschlagen worden ist

und es geht um eine Initiative gegen Gewalt. Und natürlich war es ein Wahnsinnsfoto, das Kind ist geschlagen worden und du hast den roten Handabdruck gesehen und natürlich, und die Initiative war gegen Gewalt, und natürlich würde ich jetzt als normaler da sagen "gefällt mir" diese Initiative gegen Gewalt. Und die Leute haben aber darunter gepostet "Schweinerei, wer Mädchen schlägt ist ein Schwein" und "Sauerei, dem gehört eine runter gehauen." Und da hast du gesehen, sie sind eigentlich gegen Gewalt an Kindern, würden aber denen, die das tun, wieder mit Gewalt. Also da sieht man wieder, diese diese diese Alltagswissen, was da verbreitet wird. Es meint jeder politisch korrekt und und kritisch sozialkritisch zu sein, aber im Grunde ist das nicht, sondern es werden Unwahrheiten und Hausverstandstheorien ah ah verbreitet. Und jeder meint aber, das sei politisch korrekt. Also man muss sicher aufpassen mit dem Wissen, das man weitergibt, irgendwie. Weil es ja oder solche Zitate von irgendwelche Albert Einstein und so oder wo man meint man ist philosophisch großartig drauf und wenn du ihn dann siehst, kann nicht einmal eins und eins zusammenzählen. Jetzt, es ist einfach eine Art Selbstdarstellung, wo jeder zitieren kann, irgendwelche großartigen Philosophen, ob er den Text verstanden hat, weiß man nicht, aber ja.

INTERV: Und äh. Kommen wir jetzt zu dem Thema Kommunikation über das Geteilte. Ahm, jetzt würde mich einmal grundsätzlich interessieren, wie ist deine Erfahrung mit Kommentaren auf solche geteilten Inhalte, Videos, Bilder, Musik, was auch immer?

CARO: Die Kommentare selber? Ja eben das Beispiel, das ich vorhin erzählt habe mit dem Kind, wo man sich denkt "Ja, ma hey, ist echt zack" und "Kinder soll man nicht schlagen" und dann schreiben zehn Leute drunter "Dem gehören die Eier aufgehängt" Wo ich mir denke, Gewalt wieder mit Gewalt, das ist ja (.) hirnrissig. Wo du einfach siehst, ok, die Leute checken es nicht um was es da geht. Oder sonst die Kommentare. Sie können zerstören. Also, besonders bei den Jugendlichen, dass sie sich gegenseitig fertig machen oder so. Also es ist nicht nur schöne heile Welt und "gefällt mir", es gibt zwar den Button "Gefällt mir nicht" nicht, aber mit Kommentaren kannst du auch sehr viel zerstören irgendwie. Ahm, ja, und ahm, ja. Sehr viel ist halt in Mundart geschrieben, was der deutschen Sprache halt auch nicht gerade gut tut in dem Sinne, was mich total nervt, wenn man da mit irgendwelchen Slangs schreibt. Besonders auf der, es gibt ja auf <Facebook> die Gruppe von Studierenden und da werden solche Sachen ausdiskutiert welcher Professor wie ist und wie die Prüfung da und dort ist. Und ich finde das echt wild von Studierenden andere Studierende im Vorarlberger Dialekt zu fragen auf <Facebook>. Also ich muss doch wissen, das ist eine öffentliche Sache wo vierhundert Studenten der Studienrichtung mit dieser Gruppe befreundet sind und und schreibe da im ärgsten Fachjargon und in keinem Hochdeutsch oder keinem richtigen Deutsch. Wo ich mir denke, das ist Wahnsinn.

Es erschüttert eher mein Bild von Leuten irgendwie. Oder es ist realistisch, es zeigt mehr auf. Weil mit den ganzen Kommentaren zeigt man ja nachher, wer man ist, also oder welche Meinung man dazu hat, unter Anführungszeichen wie immer, man spielt ja eine Rolle immer, auch vor dem Computer. Ja.

INTERV: Was glaubst du, welche Bedeutung hat es Beiträge zu kommentieren, also Beiträge von anderen Usern?

CARO: Ja, das man halt meint man hat eine Meinung zu etwas. Meinungsfreiheit soll das darstellen. Viele kommentieren das Foto "Nein, die Frisur gefällt mir nicht so" oder "Ma, gut siehst du aus." und in Wahrheit denkt er sich "furchtbar". Und wenn er mir gegenüber stehen würde, dann würde ich ihm ansehen, dass ich furchtbar aussehe. Es man kann sich verstecken, man kann alles <like>en obwohl es eigentlich scheiße ist und man kann alles negativ finden obwohl man es eigentlich toll findet. Also, man kann sich verstecken irgendwie und das Kommentieren soll halt gewisse "Ich habe eine Meinung zu etwas, hört mich!" oder ich möchte gerade zufließen etwas anderes sagen oder so. Es ist eine Art reden miteinander. Man kommentiert ja so alltägliche Sachen miteinander auch. Die Frage ist ob ich das was ich kommentiere auch ins Gesicht derjenigen Person sagen würde. Das traue ich mich nicht zu behaupten. Weder für mich noch für andere.

INTERV: Wie gehst du mit anderen Kommentaren um?

CARO: Ja der Vorteil ist, dass ich bis jetzt nur positive Kommentare bekommen habe, aber wenn jetzt zum Beispiel auf einem Foto ähm das ist witzig, eine Kollegin hat ein Foto gepostet wo alle sagen "wunderschön" "total hübsch" "total nett" und ich denke mir "pah!" also jetzt nicht weil das meine Perspektive ist sondern das war furchtbar. Das Foto. Ich habe mir gedacht "Mädel!" und ich kenne sie in natura, also es ist einfach schlecht verkauft und sie hat sich aber bestätigt gefühlt in dem was die Leute da schreiben, oder? Und bei mir ist es dann auch so, wenn sie dann schreiben "na, so hübsch!", "So toll!" und ding, wo ich mir denke, es ist schon nett, aber ich lösche auch ab und zu, also ab und zu lass ich es, weil es mir ja gut tut als Frau, ab und zu lösche ich es aber heraus, weil ich mir denke, jetzt ja, ich meine es ist ein nettes Foto von mir, aber dass ich da "sexy" ausschaue und "wow, fesch", ich mag mit dem nicht assoziiert werden da in der Öffentlichkeit und ich weiß, dass mir das der Mann, wenn ich ihm gegenüber stehen würde, nicht sagen würde oder so. Es ist "sexy" schneller geschrieben als gesagt. Und das finde ich dann. Ja, das merke ich dann. Auf der einen Seite bestätigt es Leute auch, wenn eine die Haare grün färbt und es finden fünfzig Leute cool, dann geht sie anders raus, es gibt ja mittlerweile auch die <Apps> also nein, das <Facebook>, wo du dir Kleidung anziehst, ein Foto machst und

lädst das dann auf <Facebook> hoch, wo es dann gefällt mir und dann kaufst du es oder auch nicht und da kann es natürlich hilfreich sein und auch gut, aber du musst davon ausgehen, dass die Leute die Wahrheit sagen und schreiben und das tun sie aber nicht und das ist es.

INTERV: Was glaubst du, ist es wichtig, dass man Sachen kommentiert oder?

CARO: Es ist wichtig die Wahrheit zu kommentieren. Aber das tut man nicht. Und es ist schon wichtig zu kommentieren, weil ich freue mich ja auch, wenn ich zehn "Gefällt mir" habe. Dann weiß ich "ja ein bisschen am Puls der Zeit" oder? Zehn Leute habe ich wenigstens erreicht und ich weiß auch wenn jetzt eine ein Foto postet von ihrem Baby ah mir gefällt es, dass sie eine Familie gründet, ob ich das Baby jetzt hübsch finde oder lieb ist eine andere, aber mir gefällt es und sie fühlt sich bestätigt und ich freue mich mit ihr. Es ist ich kann sie auch anrufen und sagen "Hey, gratuliere zum Kind.", tu ich aber nicht sondern mir gefällt ihr Foto [lacht] ah, ja, es kann jemanden bestätigen einfach, Anteilnahme. Ja. Und man will ja Anteilnahme, sonst gehe ich nicht in die Öffentlichkeit oder online.

INTERV: Was glaubst du, was bedeutet es wenn sozusagen Kommentare oder "Gefällt mir"s fehlen, ausbleiben?

CARO: Ahm, wenn das nicht ist, dann denke ich schon "Ist das schon das Richtige?", merke ich auch selbst. Wenn ich ein Foto rauf gebe von dem ich mir denke "Ma, das ist super!" und keinem gefällt es. Und es ist nicht so, dass es ein Album ist, sondern ich geb nur ein Foto rein, nach einem Monat zum Beispiel und keinem gefällt, dann denke ich mir schon auch "Verstehen die den Witz nicht, den ich damit gemeint habe?" oder "warum gefällt es keinem?" es ist eine Anteilnahme, es kann einen verunsichern, wenn etwas nicht gefällt. Und deshalb posten auch viele Leute das, wovon sie wissen, dass sie da die besten Kommentare bekommen, nicht das was sie denken, dahat es ja auch eine Statistik gegeben, sondern das von dem sie gewusst haben "Ok, damit bekomme ich die Leute, damit bekomme ich <like>s und ab und zu merke ich auch, natürlich gefällt mir das, dass du bei der Initiative dabei bist und 5000 Euro gesendet hast, muss ich nicht öffentlich machen. Manche machen <fishing for> gefällt mir was ich verstehe und wobei ich mich vielleicht auch ab und zu dabei ertappe, ich weiß nicht, ja ich glaube schon. Ja, sonst würde ich Fotos machen von Doppelkinn und ah bauchfrei, tu ich aber nicht, sondern ich präsentiere mich hübsch [lacht], sonst sollte man die Fotos mit bauchfrei von mir machen und online stellen.

INTERV: Du meinst, alle nackten Tatsachen?

CARO: Ja, eben. Solche Fotos, oder ich im Bikini. Wenn ich wirklich nicht

<fishing for compliments> wäre oder <fishing for> gefällt mir und Kommentare, dann würde ich mich ungeschminkt in der früh, verschlafen von unten fotografieren. Was tut man? Geschminkt von oben [lacht]

INTERV: Ja, damit hast du sogar schon meine letzte Frage beantwortet, ob das Kommentieren und das „Gefällt mir“, Einfluss darauf hat, was man einstellt?

CARO: Auf jeden Fall, jaja.

INTERV: Gibt es da noch etwas, was du dem konkret hinzu fügen möchtest?

CARO: Wa-, nein, eigentlich nicht. Also es ist mittlerweile fast, fast jeder glaube ich nicht aber, sehr viele auf <Facebook> und du wirst nie Fotos sehen, ich meine, ab ich kenne eine Kollegin, die stellt Fotos wo sie halbnackt ist auf dem Motorrad rauf, wo ich mir denke "unmöglich" (.) aber zwanzig Leuten gefällt das, sie fühlt sich bestätigt und postet ein Monat später noch einmal vierzig Fotos von dieser Serie rauf. Und wo ich mir denke, es ist echt wild, aber wie schon gesagt ich nehme es rein beruflich, <connecting> ah ja also für mich hat es eher mit Netz<working> zu tun und und ah Leute fischen, Filmleute fischen, aktuell bleiben, deshalb bin ich ja noch bei <Facebook>, bei den Gruppen dabei sein. Man erfährt einiges wenn man in gewissen Gruppen und Foren dabei ist ahm und bekommt sehr viel mit. Wichtig ist aber, dass man weiß, dass es nicht die Wahrheit ist, sondern auch wieder nur eine Plattform wo etwas ist, und dass jeder, so wie ich auch, sich hinter dem Computer anders ist, als wie er sich präsentiert sozusagen. Und ah nur die Hälfte wahr ist und ich finde so gewisse Sachen sollte man unkommentiert lassen, also meine Fotos kommentiere ich in dem Sinne nie. Ich schreibe dazu "aus dem Internet", wenn es nicht von mir selbst gemacht ist und sonst schreibe ich dazu wo es war, aber nicht irgendeine Betitelung oder so, weil ja Selbstinszenierung. Aber gehört auch dazu und ich betreibe es genauso. <Facebook> ist Selbstinszenierung und Selbstdarstellung. Und auch gut so.

INTERV: Ja, da kannst du vielleicht noch etwas sagen. Warum findest du, dass das gut ist, weil es gibt ja auch Menschen, die sind da eher skeptisch?

CARO: Weil es vernetzt. Ich bin mit fünfhundert Leuten in Kontakt, tagtäglich. Und ich kann jederzeit jedem irgendwo irgendwas hinposten und einen Pinnwandeintrag schreiben und äh wenn ich jetzt zum Beispiel also seit SOS Kinderdorf habe ich vierzig neue Kollegen kennen gelernt und auf <Facebook connect>et, habe ich jetzt ein Jahr nicht gesehen und ich treffe sie im Juli alle wieder. Und ich weiß aber in dem Jahr war das nicht aus den Augen, aus dem Sinn, sondern ich habe ihnen zum Geburtstag gratuliert, ich weiß, dass der eine da und

dort war, ich weiß, dass der andere sein Diplom fertig hat, die andere ist schon Doktorin, weil auf <Facebook> bekomme ich das alles mit, ich habe das Gefühl wenn wir uns jetzt im Sommer treffen ist das ein nahtloser Übergang, weil ich eh ständig mit ihnen in Kontakt bin und das ist eigentlich etwas Schönes und etwas Gutes und deshalb befürworte ich <Facebook>. Negativ wird es dann, wenn es ausgeschlachtet wird beziehungsweise wenn eben Leute kritisiert werden, diskriminiert werden auf <Facebook>, was sehr häufig bei Jugendlichen eben passiert, ah, was eben ein Riesenproblem ist. Ansonsten find ich es aber eine gute Sache und ich kann gewisse Leute ignorieren und ich kann gewisse Einstellungen ändern, damit man gewisse Sachen nicht sieht. Und ich kann Fotos runter löschen, die zwar nach wie vor oben sind auf deren Festplatte oder wie das läuft, aber sie sind eben in meinem Profil nicht mehr sichtbar und ich muss mir halt im Vorhinein überlegen, alles was im Netz ist, verschwindet einfach nicht, und ich kann jederzeit mein Profil ändern und alles heraus löschen.

INTERV: Machst du davon Gebrauch?

CARO: Jaja, also da wo die Chronik umgestellt worden ist, habe ich alles heraus gelöscht ah, was ich kommentiere lösche ich heraus. Das ist im neuen System sogar schwieriger, deshalb kommentiere ich weniger, weil ich wie-, das ist jetzt für immer, aber ich tu aus der Chronik heraus die Alben aktualisiere ich immer irgendwie und auch meine Profildaten schau ich immer, dass das passt. Nein, ich tu schon säubern auf jeden Fall.

INTERV: Und wie regelmäßig würdest du sagen, schaust du da durch?

CARO: Ja, ahm einmal im Monat schon. Auch die Fotos, die ich jetzt auf dem Handy mache und dann rauflade, die witzigen bleiben, weil sie auch für mich eine Erinnerung sind, also das ist ja der Sinn der neuen Chronik, dass du irgendwie dein ganzes Leben raufstellst und wenn du deine Kinder hast, dann bist du mit denen befreundet und die sehen dann "ah der Papa hat in seinen Studentenjahren dieses und jene gemacht" oder so, ahm, deswegen bei ein paar Sachen lass ich es, auch für mich als Erinnerung und wer weiß, was in zehn Jahren ist, wenn ich Kinder habe, oder in zwanzig Jahren. Aber gewisse Sachen lasse ich nicht. Ja. Das Einzige was ich mir jetzt überlege, ich bin mit zwei Leuten befreundet, welche schon verstorben sind, und das ist schon nett, dass ich mit ihnen weiterhin befreundet bin, aber da stelle ich mir die Frage, wenn dann ich sterbe oder eben wie auch immer und du bist aber immer noch mit denen befreundet, wie man sich da aus dem Netz heraus nehmen kann. Das würde mich jetzt interessieren, ob nach einer gewissen Zeit, wenn man nicht tätig ist in <Facebook>, ob man heraus gelöscht wird. Diese Frage stellt sich jetzt für mich.

INTERV: Jetzt spontan, oder?

CARO: Jetzt spontan, ja, hab ich mir gerade gedacht, weil wenn ich dann einmal Kinder habe. Weil in fünfzig Jahren sind alle Achtzigjährigen auf <Facebook> oder so, oder? [lacht] ja, in fünfzig Jahren sind alle Achtzigjährigen auf <Facebook>, und ich merk auch, dass viele ältere Leute auf <Facebook> mittlerweile gehen um mit den Kindern in Kontakt zu sein, die außerhalb wohnen oder so und das finde ich auch toll, weil dann sehen sie Fotos vom Enkel oder also man bleibt einfach aktuell, <up to date>, ja.

INTERV: Möchtest du dem jetzt noch etwas hinzu fügen? Gibt es noch eine Frage oder ein Thema das du erwartest hast, über das wir noch nicht gesprochen haben?

CARO: Ich habe eh schon, also nichts mehr, nein.

INTERV: Gut, dann vielen Dank für dieses Interview.

b.d Interview 4 - David

Interview am 9. Mai 2012 – Dauer ca. 45 Minuten

Teilnehmer / Teilnehmerinnen: Informant David (DAVID), Sandra Mauler

(INTERV)

Ort: Universität

INTERV: Wie du weißt, führe ich dieses Interview im Rahmen meiner Bachelorarbeit durch und zwar für mein Studium der Erziehungswissenschaften und im Bereich der Medienpädagogik. Es geht um das Thema wie man die Teilen-Funktion auf <Facebook> verwendet im Zusammenhang mit Identitätsarbeit. Deshalb werde ich dich einige Dinge fragen, wie du <Facebook> verwendest und ich würde dich bitten, dass du spontan und aus deiner Erfahrung dazu erzählst. Aber bevor wir jetzt ins Thema gehen, möchte ich dir noch ein paar allgemeine Fragen zu deiner Person stellen. Zuerst einmal, in welchem Jahr bist du geboren?

DAVID: Neunzehnhachtundachzig.

INTERV: Und was ist dein bisher höchster Bildungsabschluss?

DAVID: Abitur in Deutschland.

INTERV: Und was ist deine aktuelle Tätigkeit?

DAVID: Student. Und nebenbei arbeite ich bei M-Preis in der Personalabteilung.

INTERV: Jetzt aber zum Thema. Ahm, bitte erinnere dich einmal daran wie du zu <Facebook> gekommen bist. Was hat dich dazu bewogen einen eigenen <Facebook-Account> anzulegen, wie hast du überhaupt davon erfahren, wie bist du da drauf gekommen?

DAVID: Ok, also ganz früher war noch <MySpace> aktuell und da war ich halt und dann sind immer mehr Leute zu <Facebook> gegangen und am Anfang habe ich mich noch ein bisschen dagegen gewehrt, weil ich mir gedacht habe "Nein, das brauch ich nicht", weil ich damals in meiner WG gesehen habe, die waren immer in <Facebook> und haben irgendwelche so schwachsinnigen Spiele gespielt und so und waren eigentlich den ganzen Tag davor gesessen und ich war damals der Einzige, das war vielleicht vor drei Jahren, der es eben nicht hatte und habe mich auch lang dagegen gewehrt, aber irgendwann hat es einfach jeder, und deswegen habe ich mir auch einen <Account> angelegt vor, ich denk, so drei Jahren, weil es einfach leichter ist, mit anderen in Kontakt zu bleiben.

INTERV: Also so ungefähr seit drei Jahren?

DAVID: Ja, zirka.

INTERV: Und wie ist es dir anfangs mit <Facebook> ergangen? Bitte erzähle was ist dir leicht gefallen, was war irgendwie ungewohnt daran oder schwierig. Wie war dein erster Eindruck auf <Facebook>?

DAVID: Also soweit ich mich erinnern kann, am Anfang war es schon relativ verwirrend alles, für mich jetzt, weil (.) weiß nicht, ich kannte halt davor dieses <MySpace>, ich weiß jetzt nicht, ob dir das etwas sagt. Und ja da hat man auch so ein Profil, aber es ist eigentlich viel einfacher als <Facebook> aufgebaut. Du kannst jemand anderem einen Kommentar schreiben, Bilder hochladen und das war es im Prinzip, mehr kannst du nicht machen. Bei <Facebook> gibt es ja doch ganzviele Funktionen, die man eigentlich nützen kann und deshalb war es am Anfang für mich recht verwirrend, bis ich einmal hinter das ganze geblickt habe, was man eigentlich alles machen kann und wie alles funktioniert, aber naja, man hat sich halt doch relativ schnell daran gewöhnt. Aber so der Einstieg war relativ kompliziert für mich jetzt.

INTERV: Und wie lang hat das gedauert, bis du dich dann gut zurecht gefunden hast?

DAVID: Ja, das hat vielleicht einen Monat oder eineinhalb, weil man nützt es dann doch täglich und ja, ich tu mir mit so technischen Sachen da nicht so schwer. Da ist man ja doch relativ schnell drin.

INTERV: Und wie verwendest du <Facebook>? Bitte erzähl mir, was machst du damit?

DAVID: Ja also prinzipiell verwende ich <Facebook> erstmal stündlich eigentlich, fast minütlich. Also ich bin eigentlich den ganzen Tag <online>.

INTERV: Wie machst du das?

DAVID: Ja, daheim über Laptop und wenn ich unterwegs bin übers Handy, Smartphone. Und äh ja was ich da mache? Wie ich es verwende? Ich schau mir die Status von anderen an, schreibe meinen Freunden, Comments, Chat mit meinen Freunden also das sind eigentlich die Haupt- lade ab und zu Bilder hoch.

INTERV: Ja, ok. Äh jetzt geht es mir ja um eine ganz konkrete Funktion jetzt muss ich natürlich fragen ob du das auch machst. Und zwar geht es um das Teilen. Zuerst einmal die Frage, ich habe dir ja vorhin schon gesagt, dass ich über das Teilen auf <Facebook> sprechen möchte,

was hast du dir gedacht, worüber wir dabei reden werden? Also was verstehst du unter dem Teilen?

DAVID: Ja, also was ich mir da drunter vorstelle, oder wie ich es aus <Facebook> kenne, dass ahm, einfach irgendein Freund oder so, einen Link oder irgendwas teilt und du das dann im Prinzip siehst und dann auch den Link oder das Video verfolgen kannst und darauf klicken kannst. So stell ich mir das vor oder so kenn ich das.

INTERV: Ja, genau, das ist die Grundfunktion. Für mich geht es noch ein wenig darüber hinaus, weil es gibt ja auch die Möglichkeiten wenn man auf anderen Seiten außerhalb ist, Sachen auf <Facebook> in deinem Profil oder <Account> zu teilen und da kann man da vielleicht noch den gemeinsamen Nenner darin finden, dass du in deinem Profil sozusagen "fremde Inhalte" einstellst oder weiter gibst. Kannst du damit etwas anfangen?

DAVID: Das fällt also auch unter Teilen? Ich weiß nicht, bei dem Teilen steht ja manchmal oder explizit dran "XY hat einen Link geteilt" und aber wenn jemand ein Video reinstellt oder sowas fällt das auch da drunter.

INTERV: Nicht, wenn es jetzt ein selbstgedrehtes Video ist, aber zum Beispiel <YouTube> ganz klassisch wäre von dem her jedenfalls Teilen. Möchtest du vielleicht mit dieser Zusatzinfo im Kopf noch einmal etwas zum Teilen allgemein sagen?

DAVID: Ja, also jetzt wenn man das das Teilen weiter fasst, so wie du das fasst, dann verwende ich es doch eigentlich häufiger als ich gedacht habe, weil klar, so <YouTube>-Videos oder irgendwelche Artikel im Internet, das wenn mir die gefallen oder ich mir denke, die wären auch für andere interessant, dann teile oder dann poste ich das schon auch in meinem Profil oder dem von anderen, dass die das halt auch sehen können.

INTERV: Und was sind das für Sachen? Kannst du vielleicht ein paar konkrete Beispiele nennen? Worum geht es da, oder was spricht dich dran an, dass du etwas teilst?

DAVID: Was ich öfter teile sind Musikvideos, einfach neue Lieder, wenn sie mir gefallen, oder so etwas. Und ich denke halt, dass meine Kollegen oder Freunde diese dass ihnen diese auch taugen, dann teile ich die auf jeden Fall. Das ist halt die Hauptsache, die ich teile, sind Musikvideos. Ja, Artikel oder irgendwelche Links hab ich sicher auch schon geteilt, aber kann ich mich jetzt im Moment gar nicht [lacht] mal überlegen. (...) Ja was, jetzt fällt mir doch etwas ein. Was ich zum Beispiel öfter teile ist (.) ich spiel ja Fußball und meine ganzen Kollegen in Deutschland, da stell ich dann einfach den Link von unseren Spielberichten oder so im Internet oder so von so

Fußballberichten eben <online>, dass die das auch lesen können und dass die das eben leicht zugänglich. Weil die interessiert das halt und so stell ich das auf <Facebook> und so kann das jeder gleich sofort anklicken und das lesen, den das interessiert.

INTERV: Ahm, und würdest du sagen, dass du das eher spontan machst oder das irgendwie abwägst oder planst?

DAVID: Ne, das ist eigentlich ganz spontan. Also, gerade zum Beispiel Musikvideos, wenn ich die anschau und mir gefällt es dann, kopiere ich das und poste das bei <Facebook>, ohne davor darüber nachzudenken, das ist dann halt spontan, weil es mir gefällt und dann. Halt eher spontan.

INTERV: Und kommentierst du das dann noch, was du einstellst oder teilst?

DAVID: Nein, das mache ich nicht.

INTERV: Also schreibst du gar nie etwas dazu?

DAVID: Nein, ich geb einfach nur den Link rein.

INTERV: Und warum machst du das nicht? Weil theoretisch fragt ja <Facebook> immer danach, du hast ja immer ein Textfeld wo man etwas eingeben kann.

DAVID: Ja, keine Ahnung. Ich ich glaub, wenn ich jetzt zum Beispiel irgendeinen Link oder gerade so ein Musikvideo, wenn ich das poste, dann gibt es ja eh so eine Minivorschau von <Facebook> und deswegen denke ich, dass ich da nichts mehr dazu schreiben muss oder das spricht eigentlich für sich allein, weil ich find es schwachsinnig, wenn ich da noch dazu schreibe "ja, cooles Lied" oder so, weil wenn ich es nicht cool finden würde, dann würde ich es ja nicht posten, oder? Also, deswegen finde ich das, braucht man das eigentlich nicht machen, oder für mich bringt es nichts.

INTERV: Und nimmst du sonst irgendwie noch nachträglich äh Einfluss auf die Sachen, die du reingestellt hast?

DAVID: Ja, jetzt zum Beispiel wenn dann jemand dann irgendwas kommentiert unter dem Link oder was ich, den ich gepostet habe, dann schreib ich schon ab und zu auch wieder was drunter also ja, kann ich jetzt kein konkretes Beispiel sagen, aber.

INTERV: Ja also ich versteh es. Ahm, gibt es etwas, was du nicht einstellen oder teilen würdest? Oder was fällt dir ein, was würdest du eher vermeiden?

DAVID: Also was ich jetzt im Prinzip nicht teile?

INTERV: Ja genau.

DAVID: Ja also keine Ahnung, ich würde halt nie etwas mit zum Beispiel rechtsradikalem Hintergrund oder menschenfeindlichem oder frauenfeindlichem oder sowas, ich würde nie etwas reinstellen was jemanden zum Beispiel diskriminieren würde, egal wen jetzt. Also.

INTERV: Und wie wägst du das dann ab? (.) Also wie sozusagen beurteilst du etwas, ob du es einstellst?

DAVID: Ja, ich schau es mir halt im Prinzip an und dann überleg ich mir ob das also überleg mir wirklich ob das jemanden verletzen könnte oder ob das irgendjemand ja wirklich verletzen könnte mit dem ich befreundet bin und wenn es so ist, dann lass ich es sein. Und wenn es halt nicht so ist, bei irgendwelchen Musikvideos ist das zum Beispiel halt eigentlich nicht problematisch. Aber ich überleg da schon ob das jemandem schaden oder jemanden verletzen könnte, den ich kenne, dann lass ich es sein. So wichtig ist die Sache auch nicht.

INTERV: Und was wäre dir wichtig, wenn du etwas teilst oder einstellst?

DAVID: Ja eh. Was mir wichtig ist und was ich schon glaube, was auch der Hintergrund ist, dass man halt wenn man etwas <online> stellst oder halt einen Link teilt, dann will man schon ein bisserl Bestätigung, oder? Dass das halt ein cooler Link ist oder dass den anderen das gefällt halt oder? (.) Also wenn ich einen Link teile und dann sehe ich, ok, 15 Leuten gefällt das, dann denk ich mir "Ja, cool. Passt!"

INTERV: Mhm, ok. Ja und was glaubst du, was spricht andere Leute an, wenn du da so etwas einstellst?

DAVID: Hm, da mach ich mir eher keine Gedanken dazu. Ja wahrscheinlich (.) ja, die Neugierde, dass sie halt neugierig sind und (.) vielleicht auch das nicht kennen, was ich da geteilt habe und denken "Ja, ok, was dem Lukas gefällt könnte mir auch gefallen, schau ich es mir einfach mal an" oder "Schau ich einfach mal, was der da wieder gepostet hat" [lacht]

INTERV: Du hast ja gesagt, du nutzt <Facebook> relativ viel, also wirst du dir auch vielleicht Sachen anschauen, welche Andere vielleicht einstellen oder teilen, nehme ich an. Und was interessiert dich an diesen Sachen, sozusagen wenn andere etwas einstellen? Wann ist das für dich interessant?

DAVID: Wann ist das für mich? (.) Ja, im Prinzip, wenn das jemand reinstellt, dem von dem ich weiß, dass er eigentlich meinen Geschmack teilt

oder ähnliche Interessen hat wie ich, dann ähm werd ich klicke ich eigentlich fast immer drauf. Weil ich dann denke, dass es für mich auch interessant sein könnte. Wenn jetzt wenn jetzt irgendjemand, den ich fast nicht kenne, mit dem ich halt nur in <Facebook> befreundet bin, wenn der irgendwas teilt und dann sehe ich das dann, werde ich kaum also klicke ich selten drauf.

INTERV: Mhm.

DAVID: Also da wäge ich ab, könnte das für mich interessant sein, hat der andere ungefähr gleiche Interessen, gefällt dem, hat der ungefähr den gleichen Geschmack wie ich? Und dann werde ich sehr wahrscheinlich drauf klicken.

INTERV: Also es hängt gewissermaßen davon ab, wer was reinstellt, für dich, oder?

DAVID: Ja.

INTERV: Und wenn du jetzt an eine Freunde denkst, wüsstest du bei wem du jetzt was anschauen würdest?

DAVID: Ja, also wie gesagt. Es gibt ja also bei mir ist es so, dass ich, obwohl ich es nicht so gut finde, aber einfach mit vielen Leuten über <Facebook> befreundet bin, mit denen ich eigentlich in der Realität nichts zu tun habe und wenn die jetzt irgendetwas teilen würden, dann klicke ich das nicht an, weil das interessiert mich dann ganz ehrlich nicht.

INTERV: Ok.

DAVID: Also da, vielleicht noch ganz kurz da dazu. Da läuft es eigentlich schon immer drauf raus, dass ich eigentlich immer von den gleichen Leuten die Sachen anschau. Das läuft eigentlich immer da drauf raus, ja.

INTERV: Glaubst du, dass es umgekehrt auch so ist?

DAVID: Ja, glaub ich schon. Also jetzt in meinem persönlichen Fall von meinen <Facebook>freundeskreis [schmunzelt] oder. Glaub ich schon, dass das auch so ist.

INTERV: Ah, wenn du dir jetzt vorstellst, es gäbe diese Möglichkeit gar nicht da irgendwelche anderen Sachen einzustellen, außer eigene, ah, was glaubst du, was hätte das für Auswirkungen?

DAVID: Ja die Auswirkungen wären sicherlich (...) hm (...) ja ich denke sicher dass <Facebook> weniger genutzt werden würde oder halt, weil ich

denke für viele ist es schon wichtig, sich so mitzuteilen und so den anderen Leuten eben irgendwas (.) da da irgendwas zu teilen. Ja ich denk schon, dass <Facebook> weniger genutzt werden würde dadurch, weil es für viele, denke ich, eine wichtige Funktion wäre oder ist.

INTERV: Hast du das Gefühl, dass du Leute kennst, für die das wichtiger ist als für dich?

DAVID: Ja.

INTERV: Ahm.

DAVID: Ich kenn Leute, die [lacht] teilen, hehe, stündlich irgendwelche Sachen.

INTERV: Was glaubst du, warum machen die das? Oder was ist ihnen daran wichtig?

DAVID: Na, entweder sie haben irgendwie ein Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom [lacht] und wollen sich mitteilen oder ich glaube einfach, dass (.) dass für viele das schon wichtig ist, dass sie eine Bestätigung auch kriegen, dass sie im Prinzip da was posten und dann andere sagen "Oh, cool, das taugt mir, das find ich cool" und dass sich da, glaub schon, viele einfach Bestätigung holen. Oder für viele das dann eine Bestätigung ist, wenn viele Leute das anklicken oder "Gefällt mir" klicken oder sowas.

INTERV: Also wenn du überlegst, dass <Facebook> eine Möglichkeit ist, sich selbst darzustellen, was glaubst du, welche Funktion hat das dann, wenn man andere Inhalte wie Musikvideos oder Artikel oder so zeigt?

DAVID: Ja, man kann dadurch, dass man andere Sachen zeigen kann, denke ich schon, dass das Bild, was der andere von einem hat, das ja eigentlich nur durch das Profil generiert wird, kann man denke ich ziemlich beeinflussen. Also (.) man kann sich durch das Teilen und was Hochladen ziemlich in dem Licht darstellen, in dem man sich darstellen will. Also.

INTERV: Glaubst du, dass das auch unbeabsichtigt passiert?

DAVID: Ja.

INTERV: Kennst du Beispiele, wo du sagen würdest "Typisch!" auch nur so vereinzelte, es muss nicht von Grund auf sein, dass das jemand macht. Hast du dir das schon einmal gedacht bei irgendwelchen Beiträgen?

DAVID: Was meinst du genau jetzt?

INTERV: Hast du dir schon einmal gedacht, wenn du etwas anschaust, dass das eigentlich zu dem Zweck eingestellt worden ist um zu zeigen, dass, oder sonst irgendwas?

DAVID: Ja, also ich weiß es nicht kein Beispiel spontan, aber das hab ich mir schon öfters gedacht.

INTERV: Und wie gehst du mit dem um, zum Beispiel? Wie reagierst du darauf?

DAVID: Ja, äh. Wenn ich es schon angeschaut habe, dann lass ich es halt sein und sonst schau ich es mir nicht an. Also wenn ich jetzt denke, also der hat nur wieder das hochgeladen, weil er, keine Ahnung, weil er wieder Bestätigung haben will oder irgendwas, dann lass ich es einfach sein.

INTERV: Glaubst du, dass das auch relevant ist, wenn man es nicht absichtlich macht?

DAVID: Wie meinst du?

INTERV: Ahm, wenn ich die Möglichkeit habe gezielt ein Bild zu beeinflussen, dann besteht die Möglichkeit ja auch, ohne dass ich es eigentlich will, also es wird immer das Bild beeinflussen, wenn ich von dieser Möglichkeit ausgehe. Was glaubst du, wie relevant ist das bei <Facebook>?

DAVID: Ja, ich glaube, ziemlich relevant. (.) Also (..) Eigentlich denke ich für viele ist schon <Facebook> da um mit den Freunden zu kommunizieren, etc. sowas also, ah ja, grad für mich jetzt, ein paar Freunde in Amerika und so weiter, da ist es einfach mit <Facebook> cool in Kontakt zu bleiben, das geht ganz easy. Aber ich glaub auch, dass für viele oder dass so Selbstdarstellung richtig, dass das ein richtig relevantes Thema bei <Facebook> ist und dass viele, dass viele das nutzen um sich irgendwie selbst in irgendeinem bestimmten Licht darzustellen und natürlich werden auch viele unbewusst in irgendeinem Licht dargestellt. Also, die wollen es vielleicht gar nicht, laden irgendwas hoch teilen irgendwas, aber man macht sich ja doch immer, wenn man irgendwas anschaut, was jemand hoch geladen hat, macht man sich ja doch seine Gedanken und verbindet das dann irgendwie mit ihm.

INTERV: Ja, du hast auch schon über das "Gefällt mir" glaube ich gesprochen und wir haben auch schon kurz über Kommentare geredet, ich würde jetzt gerne noch darauf eingehen, wie deine Erfahrungen mit Kommentaren auf solche eingestellten oder geteilten Inhalte sind.

DAVID: Ja ah (...) was ich jetzt beobachte, bei mir ist oder bei bei meinem

<Facebook>freundeskreis, ist, egal was reingestellt wird, es wird immer irgendwas kommentiert. Es gibt eigentlich, es geht eigentlich nie, also ich wüsste nie, dass irgendjemand etwas geteilt oder <online> gestellt hat und das wurde nicht kommentiert oder ge<like>t oder irgendsowas. Von dem, ich denke, dass die Funktion ziemlich viel genutzt wird und (.) ja (..)

INTERV: Und wie schauen so Kommentare aus? Was wird da geschrieben?

DAVID: Also was, bei mir wurde noch nie irgendwie, ich habe noch nie beobachtet, dass irgendwie was feindliches oder so etwas, sondern es wird halt meistens geschrieben, dass einem das gefällt und dass man die Sache auch so sieht und was ich ganz lustig finde, oft teilt irgendjemand etwas und dann kommentiert ein anderer was und dann endet das in irgendeiner privaten Unterhaltung, die aber gar nichts mehr mit dem Geteilten eigentlich zu tun hat.

INTERV: Zum Beispiel?

DAVID: Ja, zum Beispiel jemand teilt etwas und dann schreibt der andere drunter, ja das gefällt ihm, und dann teilt sich der andere, der das geteilt hat "Ah, den hab ich ja schon lang nicht mehr gesehen" und schreibt drunter "ah, wie geht es dir so, was machst du so?" und dann schreibt der "Ja, er macht das und das und das und das" und drauf "Ja, was machst du heute Abend?" und dann schweift das halt, also das hab ich jetzt schon öfters beobachtet, dass irgendwas geteilt wird und dann so private Gespräche eigentlich die gar nichts mehr mit dem Geteilten zu tun haben entstehen. Ja, alles unter dem Geteilten.

INTERV: Ahm, kommentierst du selbst auch?

DAVID: Ja.

INTERV: Welche Bedeutung hat das Kommentieren eigentlich? Im Verhältnis zu den eingestellten Beiträge. Wieso macht man das?

DAVID: Ja, warum macht man das? Denk ich, ganz einfach weil man halt seine Meinung über das Geteilte dem Anderen mitteilen will. Äh, das denke ich, ist der Hauptgrund warum man kommentiert. Ja.

INTERV: Was glaubst du, warum gibt es dann, weil du hast ja gesagt, dass du eher positive Kommentare und so kennst, ahm. Also es kommt mir ein bisserl eigenartig vor, wenn ich sage, dass es darum geht meine Meinung mitzuteilen, aber dann ist es überwiegend positive Meinung. Dann müssten ja Leute auch eine negative Meinung haben und müsste das auch vorkommen. Hast du dir darüber schon einmal Gedanken gemacht?

DAVID: Ne, aber jetzt, wenn ich so drüber nachdenke, vielleicht ist es einfach so weil (...) keine Ahnung, wenn jemand was teilt, ahm, also bei mir geht das so, dann schreib ich leichter mal "Ja das gefällt mir, das ist cool" als als und wenn ich denk, dass das ein Scheiß ist, dann schreib ich das nicht drunter. So ist es bei mir persönlich.

INTERV: Und warum?

DAVID: Ja, wenn ich jetzt sage, ich will den anderen nicht verletzen, dann klingt das vielleicht übertrieben, wenn jetzt jemand ein Lied reinstellt und ich sag, es gefällt mir nicht, aber ich weiß nicht wieso, aber wenn es negativ ist, dann lass ich es eher sein, oder mach es nicht, aber wenn es positiv ist, dann mach ich es schon. Also, ich kann jetzt aber nicht genau sagen warum.

INTERV: Würdest du sagen, dass es wichtig ist, dass Sachen kommentiert werden? Du hast es ja eigentlich so schon geschildert, dass in deinem Umfeld eh immer kommentiert wird. Würdest du also sagen, dass das wichtig ist? Oder was wäre, wenn etwas nicht kommentiert wird?

DAVID: Dann würde die Welt auch nicht untergehen, nein [lacht] (...) nein, was heißt wichtig? Wichtig ist es sicher nicht, also.

INTERV: Naja, sagen wir bedeutsam, also dass es irgendeine Bedeutung hat, dass es eine Bedeutung für sich hat überhaupt zu kommentieren, unabhängig vom Inhalt.

DAVID: Ja, ich glaube die Bedeutung die dahinter steckt oder prinzipiell dahinter steckt oder halt hinter dem, ist einfach sich mitzuteilen, oder? Seine Meinung und sich mitzuteilen, ja. Also das ist glaube ich schon die Bedeutung, die, glaube ich, die da prinzipiell dahinter steckt.

INTERV: Und was würdest du daraus schließen, wenn jetzt zum Beispiel Sachen eben nicht kommentiert werden?

DAVID: Ja, wenn da jetzt irgendwas hochgestellt wird und nicht kommentiert wird, dann würde ich draus schließen, dass es niemanden interessiert. Also (..) das schließe ich schon auch da draus, wenn viele "Gefällt mir" und viele Kommentare drunter sind, dann schließe ich da draus "Ok, das spricht die Leute an, das interessiert die Leute" und wenn irgendwas hochgestellt wird und nichts drunter steht, denke ich mir "Ja, gut."

INTERV: Glaubst du, dass ah, die Kommentare als Rückmeldungen auch Einfluss darauf haben, was man später teilt?

DAVID: Ja, das glaube ich schon. Also (...) wenn jetzt irgendjemand also zum Beispiel, wenn jetzt irgendjemand eine bestimmte Musikrichtung mag

und da öfter Lieder teilt und die anderen schreiben immer "ja, das gefällt mir nicht, das ist ein Scheiß" auf Deutsch gesagt, dann denke ich sicher, dass der sich mit der Zeit überlegen wird, wieder was in der Richtung hochzuladen oder irgendwie sowas. Also ich denke, wenn man irgendwas geteilt hat und dann negatives Feedback bekommen hat von den anderen, dass man sich dann halt schon beim nächsten Mal doppelt oder zweimal überlegt, wenn man wieder was teilen will, was halt in eine ähnliche Richtung geht. Also ich denke schon, dass das auch großen Einfluss auch hat.

INTERV: Fällt dir vielleicht noch ergänzend etwas zu dem Thema Teilen ein, was du dir vielleicht erwartet hättest, aber das ich nicht gefragt habe?

DAVID: Nein, du hast eigentlich alles gefragt. Prinzipiell möchte ich noch sagen, dass ich es eigentlich traurig und erschreckend finde, wie viel die Leute in <Facebook> herum hängen, da muss ich mich leider selber mit einschließen [lacht]. Nein, aber was mir halt aufgefallen ist, wenn ich jetzt irgendwo hin fahre, mit irgendjemandem im Auto mit fahre, irgendwo jetzt in der Tram oder so, dann bin ich ständig eigentlich mit dem Handy in <Facebook>, was eigentlich völlig schwachsinnig ist, weil da könnte man auch irgendwas, keine Ahnung, ein Buch lesen oder so, in der Zeit, was viel sinnvoller wäre, als dauernd in dem <Facebook> herum zu hängen. Also, ja.

INTERV: Was glaubst du, warum macht man das dann? (.) Warum machst du das?

DAVID: Wenn ich das wüsste [lacht], dann würde ich es nicht mehr machen.

INTERV: Naja, vielleicht nicht. Vielleicht würdest du es dann einfach verstehen und dir denken "Doch, stimmt, es ist sinnvoll."

DAVID: Weiß nicht, ich glaub schon, dass das so eine Art von Sucht ist. Also, glaube ich wirklich, weil bei mir ist das zum Teil echt automatisch. Wenn ich irgendwo stehe, Handy raus, <Facebook> rein, da denke ich gar nicht mehr drüber nach, ich mache das einfach. Und deswegen, ja, Sucht, ne Sucht klingt eigentlich nicht hart, ist so.

INTERV: Hätte ich vielleicht fragen sollen, wann du <Facebook> nicht verwendest?

DAVID: Ja, nein, es ist halt so, wenn ich daheim bin, dann läuft der <Laptop> und da bin ich in <Facebook> angemeldet, aber das heißt nicht, dass ich alle Minuten davor sitze und schaue, was es Neues gibt. Das läuft halt eher so nebenbei, aber <online> bin ich den ganzen Tag. Ja, beim Schlafen verwende ich es nicht [lacht]. Na, aber es ist so. Find ich eigentlich erschreckend wie es sich entwickelt hat und ja, früher war es halt immer so, dass keine Ahnung, sag einmal <Facebook> war am

Anfang vielleicht von von 17 bis 30 oder so und jetzt haben 10-Jährige <Facebook> aber auch 60-Jährige. Wenn man mal so, also wenn ich mal so drüber nachdenke, dann ist es eigentlich schon krass, wie sich das entwickelt hat. (...) keine Ahnung wann ein neuer Trend rauskommt, so Technologie entwickelt sich ja so schnell irgendwie (.)

INTERV: Ja eh.

DAVID: Früher hätte auch, keine Ahnung, vielleicht vor, ich weiß gar nicht wann <Facebook> rauskam also seit wann es das gibt, aber seit vielleicht fünf sechs sieben Jahren dass es so richtig boomt oder? Davor hätte sich auch niemand vorstellen können, dass jeder auf <Facebook> ist und ständig in <Facebook> hängt und dann kam das und zack war (...) alle drin [lacht]. Ja, deswegen meine ich, es kann auch schnell wieder irgendwas anderes kommen und.

INTERV: Du hast ja gesagt, du warst vorher in <MySpace>, andere Interviewpartner haben zum Beispiel StudiVZ erwähnt oder so etwas, aber jedenfalls immer auch schon so etwas Ähnliches vorher gehabt. Wann hast du das erste Mal so eine Art Profil von dir irgendwo deponiert?

DAVID: Boah, das war sicher schon (...) da war ich, das war sicher schon vor zehn Jahren, dass ich das erste Mal so etwas in der Art, da gab es dieses SchülerVZ noch oder so und dann war das SchülerVZ aber zu uncool und dann zu <MySpace> und dann, aber eigentlich seit, sag ich jetzt, zehn Jahren dauernd in irgendsolchen sozialen Netzwerken drin. Zwar nicht so aktiv wie jetzt, aber ich hab eigentlich immer Profile gehabt.

INTERV: Was sind für dich die Vorteile bei <Facebook>?

DAVID: Ja, also Vorteile, dass ich eigentlich rund um die Uhr mit Leuten auf der ganzen Welt in Verbindung bleiben kann. Ah (..) jetzt zum Beispiel, mein Bruder studiert in Amerika und mit dem bin ich halt ganz, eigentlich täglich über <Facebook>, weil <Skypen> schafft man halt doch nicht so oft und <Facebook> kann man ja schnell chatten und alles, also, das finde ich auf jeden Fall einen Vorteil (...) Ja und was ich auch auf jeden Fall einen Vorteil finde, zum Beispiel, wenn irgendeine beispielsweise jetzt irgendeine Party und so, dann lädt einer die Bilder hoch bei <Facebook>, dann kann es jeder sofort, der halt befreundet ist mit ihm oder so, der kann es sofort anschauen oder so. Da brauchst du nicht wie früher oder so eine CD brennen und dann gibt es der dem Nächsten und der und dann irgendwann hast du die auch und die Bilder sind, die lädt, also die Bilder kann er direkt hochladen, sogar vom Handy schon und dann haben die alle, haben alle den Zugriff dazu. Sowas find ich natürlich schon, also klar, das würde jetzt mit anderen sozialen Netzwerken auch gehen.

INTERV: Ja, es gibt aber auch eigene Fotoportale und so.

DAVID: Ja bei <Facebook> hast du halt alles mit drin.

(Exkurs zu Southpark, den Begriff „Freund“ auf <Facebook> etc.)

INTERV: Würdest du sagen grundsätzlich, dass <Facebook> momentan eher kritisch gesehen wird oder eher positiv?

DAVID: Ah, mir kommt es vor, dass es zunehmend auch eher kritisch gesehen wird. Also früher war immer <Facebook> cool, man kann mit allen vernetzt sein, man kann das und das machen, aber (..) jetzt wird doch immer mehr laut, wie viel du eigentlich preisgeben musst von dir und äh ja, wie die Daten zum Teil behandelt werden und dass da im Prinzip jeder, der ein bisserl Ahnung von was weiß ich Computer hat, der zu deinen Daten und zu allem Zugang hat oder also, das kam ja schon vor, dass das in den letzten Jahren oder in der letzten Zeit ein bisserl mehr auch in den Medien kam. Weil am Anfang kam es mir so vor, dass es eigentlich niemanden interessiert hat oder dass das das gar nicht so das Thema war.

INTERV: Was wäre für dich ein Anlass deinen <Facebook-Account> zu löschen? So gut es geht.

DAVID: Ja (...) also ich weiß nicht, zahlen würde ich glaube ich nicht dafür. Würde ich glaube ich nicht machen, denn da wäre mir das Geld dann zu schade. Aber sonst? Ich meine, wenn ich jetzt sage, irgendwann wird es mir zu privat, wenn ich zu viel preisgeben muss, eigentlich gibt man ja schon alles preis, wenn man will.

INTERV: Was ist für dich so privat, dass du es nicht auf <Facebook> haben möchtest? Wo würdest du da die Grenze ziehen?

DAVID: Dass man da irgendwas angeben muss, irgendwelche Daten oder wie? (...) Es gibt sicher viele kritische Themen wie (...) keine Ahnung, es gibt sicher viele Leute, die irgendeine schwere Vergangenheit oder sowas hatten, sag ich jetzt mal Gefängnis oder so, das hat sicher darin überhaupt nichts verloren. Naja, so gibt man ja schon relativ viel von sich preis von Familie über Beziehungsstatus, das muss man ja nicht, aber über Arbeit, es gibt ja im Prinzip, wenn man will, gibt man sich ja schon komplett preis. (...) Das Erschreckende find ich halt wirklich auch wie viele Leute das alles preis geben. Also Adressen oder Nummern oder sowas, das ist dann schon ziemlich privat.

INTERV: Mhm. Danke für das Interview.

b.e Interview 5 - Elli

Interview am 12. Mai 2012 – Dauer ca. 45 Minuten

Teilnehmerinnen: Informantin Elli (ELLI), Sandra Mauler (INTERV)

Ort: Cafe

INTERV: Wie du ja weißt, führe ich dieses Interview im Rahmen meiner Bachelorarbeit durch und zwar für mein Studium der Erziehungswissenschaften und im Bereich der Medienpädagogik. Es geht um das Thema wie man die Teilen-Funktion auf <Facebook> verwendet und Identitätsarbeit. Ich werde dir einfach ein paar Fragen dazu stellen, wie du <Facebook> verwendest und ich würde dich bitten, dass du spontan und aus deiner Erfahrung dazu erzählst. Du kannst dabei gerne ins Detail gehen oder auch Beispiele erzählen. Vorab noch ein paar allgemeine Fragen zu deiner Person und zwar: in welchem Jahr bist du geboren?

ELLI: Neunzehneunundachtzig.

INTERV: Danke. Und was ist dein bisher höchster Bildungsabschluss?

ELLI: <Bachelor>.

INTERV: Und was machst du aktuell?

ELLI: Ich studiere aktuell Deutsch und Psychologie Philosophie auf Lehramt.

INTERV: Arbeitest du auch?

ELLI: Momentan nicht, nein.

INTERV: Und jetzt kommen wir zum Thema. Bitte erzähl mir einfach, wie du zu Facebook gekommen bist. Was hat dich dazu bewogen einen eigenen <Account> anzulegen?

ELLI: Boah, lass mich überlegen. Ahm, eine Freundin von mir ist bei <Facebook> gewesen, oder ist sie auch immer noch, und irgendwie bin ich da hinein geschlittert oder so und hab mir gedacht ja, ok, melde ich mich auch einmal an und ja, keine Ahnung, seitdem bin ich bei <Facebook>. Ich weiß gar nicht wie lange aber ich glaube seit 2008 oder so. <Facebook> halt, keine Ahnung, das ist so eine Sucht halt. Mit der Zeit wird man süchtig nach <Facebook>. Man muss immer wissen wer hat jetzt was gemacht und so. Und man hat auch selber immer wieder das Verlangen irgendetwas mitzuteilen.

INTERV: Ahm und wie ist es dir am Anfang mit <Facebook> ergangen? Bitte erzähl mir, was ist dir leicht gefallen, was war vielleicht ungewohnt

oder schwierig?

ELLI: Ja, ich habe am Anfang echt nicht gewusst was soll ich jetzt öffentlich machen und was nicht. Also, wo ist es klüger, dass es niemand weiß und wo ist es eigentlich egal, ob sie es wissen oder nicht. Mit dem habe ich mich am Anfang ziemlich schwer getan, aber ansonsten ist es ja kein Problem gewesen.

INTERV: Kannst du da ein Beispiel nennen?

ELLI: Also jetzt zum Beispiel wo ich wohne oder wann ich Geburtstag habe, welche Vorlieben ich habe, ob ich das jetzt wirklich <online> stellen soll oder nicht. Das wen das was angeht. Oder Fotos zum Beispiel, welche Fotos sollte ich besser verbergen [lacht].

INTERV: Und wenn du jetzt an die <Facebook>nutzung denkst, bitte beschreib mir, wie du aktuell <Facebook> verwendest.

ELLI: Ich habe immer so meine Phasen gehabt, wo ich jederzeit jedem alles mitteile und dann habe ich alles reingestellt was nur ging und dann habe ich so Phasen gehabt wo ich mir gedacht habe, dass das eigentlich die Leute alle nichts angeht und dann habe ich alles wieder raus gelöscht. Und diese Phasen wechseln sich immer so ab. Momentan ist so die Phase, ja so ein paar Sachen könnt ihr ja wissen, aber der Rest bleibt für mich und wer es wissen soll oder muss, dem sag ich es eh.

INTERV: Und wie und wozu verwendest du <Facebook>?

ELLI: Ja, also hauptsächlich zum chatten mit den Leuten und halt so zum Veranstaltungen machen oder, also so zum Beispiel beim Grillen haben wir auch eine Veranstaltung gemacht, oder die Studentenpartys werden halt auch immer auf <Facebook> <online> gestellt. Dann zum <Chatten> wie gesagt. Ja und halt ab und zu, wenn ich mal ein Mitteilungsbedürfnis habe, dann schreib ich halt einfach was rein, aber ich muss sagen, ich bin zwar jetzt auf <Facebook>, schein auch als <online> auf, aber ich tu nebenbei komplett etwas anderes. Also momentan ist die <Facebook>-Nutzung eher selten.

INTERV: Und wie viel bist du so <online> auf <Facebook>?

ELLI: Ja, also ich schau schon jeden Tag rein, ja.

INTERV: Und mit welche Geräten nutzt du <Facebook>?

ELLI: Handy und <Laptop>.

INTERV: Also unterwegs auch?

- ELLI: Ja, schon ab und zu, so im Bus oder so, bei der Uni
- INTERV: Und wann nutzt du <Facebook>?
- ELLI: Wann? Uhrzeit?
- INTERV: Naja, eher in welchen Situationen?
- ELLI: Wenn mir langweilig ist, wenn der Unterricht langweilig ist [lacht] wenn ich nicht weiß, was ich tun soll (.) ja und wie gesagt, <Facebook> also wenn ich daheim bin, und sowieso am Laptop arbeite, dann ist <Facebook> sowieso. Da schein ich sowieso ständig <online> auf, aber ich tu halt nebenbei dann wieder etwas anderes, ich geh auch kochen, ich geh duschen, etc. also [lacht] <Facebook>, zehn Sekunden später, passiert was? [stellt pantomimisch jemanden dar, der die ganze Zeit gespannt und mit weit aufgerissenen Augen auf den Bildschirm schaut]
- INTERV: Und welche Funktionen auf <Facebook> nutzt du? Also du hast jetzt gesagt das <Chatten>, die Veranstaltungen, dass du selbst etwas reinstellst, das Profil, eh klar.
- ELLI: Profil, ja das war es eigentlich. Also Spiele und so, das mach ich nicht auf <Facebook>, hab ich früher gemacht, aber irgendwann, das wird einfach zu viel, weil das sind immer so Spiele, wo du jeden Tag spielen musst, damit es weiter geht.
- INTERV: Achso? Zum Beispiel?
- ELLI: Wie heißen die die wie das <Farmville> zum Beispiel mit der Farm und so Cafezeug, das habe ich irgendwann aus Langeweile mal angefangen, aber da musst du wirklich jeden Tag reinschauen, weil sonst wird die Ernte kaputt oder es ist kein Essen mehr vorhanden im Cafe und so Zeug. [lacht] Und irgendwann ist das echt, nein, du bist total überfordert irgendwann und es hat auch keinen Sinn, weil du sitzt ich weiß nicht wie viele Stunden nur wegen diesem Blödsinn dran. Ja. Also.
- INTERV: Kennst du auch die Funktion mit dem „Teilen“ und das „Gefällt mir“?
- ELLI: Ja.
- INTERV: Wofür ist das Teilen für dich gut?
- ELLI: Ja, zum Beispiel bei so Musikvideos oder so Bilder, die eigentlich ganz cool sind oder die etwas aussagen, da drück ich auch auf Teilen. Oder so Sprüche oder so. Weil (.)

INTERV: Vielleicht zwischen drinnen als Erklärung, wie ich den Begriff sehe, ich glaube das ist ganz wichtig, wenn wir dann weiter reden. Ahm, es gibt ja auch außerhalb von <Facebook> diesen Button "teilen" oder eben wenn jemand anderer in <Facebook> etwas einstellt oder schreibt. Ich würde dabei den Zusammenhang sehen, dass man Sachen teilt, die man nicht selber hergestellt hat. Also wenn ich jetzt einen Weblink einstelle, ein YouTube>-Video oder so, egal aus welchen Gründen und auch wenn ich das nicht über diesen "Teilen-Button" mache dann ist das für mich auch teilen.

ELLI: Ja, das habe ich eh gemeint. Also jetzt wenn jemand ein Foto von sich selbst reinstellt, das teile ich dann nicht auf meiner Pinnwand, aber so, zum Beispiel gibt es von positive Gedanken, das ist so eine Seite von <Facebook>, wo du auch "gefällt mir" drücken kannst und da teilen halt ein paar Freunde von mir so ein paar Fotos, die dir halt Energie bringen sollen oder so ein Scheiß und manchmal sind ganz coole Fotos dabei und ganz coole Sprüche und die teile ich dann halt auch. Oder so Musikvideos, bei denen es mich gerade nicht selber gefreut hat, sie zu suchen und (.) und sie aber auch mitteilen will, dann teile ich sie halt.

INTERV: Und wie ist das mit Musikvideos, die du selbst gesucht hast und verlinkst?

ELLI: Die verlinke ich dann selbst auch.

INTERV: Das zähle ich mit zum "Teilen".

ELLI: Ah, ok.

INTERV: Weil es kommt meistens, es ist meistens eine Vernetzung mit anderen Webseiten oder so.

ELLI: Ja, stimmt eigentlich. Ja, wenn ich auf <YouTube> etwas schaue, steht auch unten "Teilen auf <Facebook>", ja stimmt. Ja.

INTERV: Ok.

ELLI: Du weißt, was ich meine, oder?

INTERV: Ja ich hoffe wir meinen dasselbe.

ELLI: Ja ich glaube wir sind jetzt auf der gleichen Ebene.

INTERV: Das ist gut, dann können wir darüber weiter reden. Also, könntest du noch einmal sagen, was du jetzt nach diesem Verständnis teilst auf <Facebook>?

- ELLI: Ok, Musikvideos, die ich selber gefunden habe, Fotos, die h selber gefunden habe oder Sprüche und dann auch Inhalte die von Freunden auf ihren Seiten geteilt worden sind und die teile ich dann noch einmal. Also, gewisse Sachen, auch Musikvideos, Fotos, etc.
- INTERV: Ja. Und wenn du jetzt überlegst, was du in letzter Zeit so geteilt hast, kann auch schon länger zurück liegen, was dir halt einfällt, woher beziehst du die Sachen, die du teilst? Wo findest du das, was du teilst?
- ELLI: Also die, welche ich selbst geteilt habe? (.) <YouTube>, dann das war es dann eigentlich eh schon, denn wenn ich wirklich etwas teile, also selber teile, dann sind das hauptsächlich ahm Musikvideos und halt was ich selber schreibe, aber das sind dann halt meine Gedanken, und Zitate halt, die suche ich dann irgendwo raus, kopier sie, aber das teile ich halt mit.
- INTERV: Das zählt schon auch dazu, das passt schon. Und warum teilst du Sachen auf <Facebook>?
- ELLI: Wenn mir etwas gefällt, zum Beispiel ein Spruch oder ein Zitat, dann möchte ich den mit irgendjemandem eben ja teilen [lacht]. Dann möchte ich eigentlich, dass die anderen den auch lesen können und eventuell ihre Kommentare dazu abgeben können und man halt so darüber diskutieren kann, über so Sachen, ja. Deshalb mache ich das eigentlich.
- INTERV: Ist das bei den Musikvideos auch so?
- ELLI: Ja, weil da gibt es ja auch verschiedene Meinungen. "Ah, das Lied gefällt mir jetzt nicht und warum" und etc. und ja.
- INTERV: Und fruchtet das auch? Wird dann auch diskutiert?
- ELLI: Nein, leider nicht. Es (.) eher bei den Zitaten, aber ja.
- INTERV: Was hast du da zum Beispiel? Fällt dir irgendeines ein?
- ELLI: Ja, keine Ahnung vom, nein jetzt hast du mich überfordert (.) aber was ich, ist jetzt zwar kein Zitat oder so aber letztens habe ich das Buch gelesen "Die Kunst Recht zu behalten" vom Schopenhauer. Da habe ich halt ein Foto von ihm geteilt und dann haben wir darüber diskutiert, also über das Buch. Ja, also mit einer Kollegin, die halt auch interessiert ist an dem. Und da haben wir halt drüber diskutiert über das Buch, wie er das geschrieben hat und warum und (.) ja, was wir halt davon halten. Also er schreibt nicht schlecht der Schopenhauer, aber es ist manchmal echt da kennst du dich gar nicht mehr aus "Was meint er jetzt?" weil es so verwirrend (.) also er

schreibt gut, aber verwirrend. Und ich hab es irgendwie immer noch nicht so rausgefunden, wie ich es jetzt anstellen soll, damit ich immer Recht behalte [lacht]

INTERV: [lacht mit]

ELLI: Ich glaube, ich muss das Buch noch einmal lesen.

INTERV: Und teilst du eher spontan oder überlegst du da vorher?

ELLI: Ich mache das spontan, ja.

INTERV: Und was sind dann die Impulse, die dann dazu führen dass du wirklich sagst "Ja, jetzt."

ELLI: Ja, das gefällt mir und vielleicht gefällt es jemand anderem auch und deshalb stelle ich das jetzt da rein.

INTERV: Kommentierst du das, wenn du etwas einstellst oder teilst?

ELLI: Ab und zu, also.

INTERV: In welchen Fällen?

ELLI: Zum Beispiel wenn ich das Lied jetzt total gern habe oder es ein Lieblingslied von mir ist, dann schreibe ich das dazu oder mach halt die <Facebook>-Herzerln.

INTERV: Und wie war es jetzt zum Beispiel bei dem Schopenhauer?

ELLI: Ahm, was habe ich denn da hingeschrieben? (..) Ich glaube da habe ich einfach hingeschrieben, dass ich gerade dabei bin, den zu lesen und ja, dass es eigentlich sehr interessant klingt. Ich weiß es gar nicht mehr. Es ist schon wieder eine ganze Weil eher.

INTERV: Und gibt es noch eine andere Art und Weise, wie du nachträglich vielleicht Einfluss nimmst auf früher geteilte Inhalte? Also jetzt nicht nur, dass man etwas dazu schreibt, sondern es gibt ja verschiedene Möglichkeiten, dass man es keine Ahnung löscht Sachen oder vor allem mit der <Timeline> kann man Sachen verbergen, oder dass man die Privatsphäre-Einstellungen irgendwie verändert. Schaust du noch einmal, was du früher gemacht hast?

ELLI: Schon, ja ab und zu schon. Wenn mir richtig langweilig ist, dann [lacht] geh ich ganz <Facebook> noch einmal durch. Und zwar wegen der Privatsphäre, ich habe ja meine Freunde so gegliedert, in Freunde und Bekannte, weil ich will schon gerne mitteilen, aber es müssen nicht alle alles wissen. Also es gibt Leute, die können gerne alles

wissen, aber dann gibt es auch Leute, die sind zwar in meiner Freundesliste, aber manche Sachen gehen sie nichts an. Und da schau ich dann schon immer. Also so Videos und Zitate ist mir dann total egal. Kann jeder lesen oder schauen, aber wenn ich jetzt so private Sachen reinschreibe, dann schau ich schon, dass das dann nur Freunde lesen, nicht Bekannte.

INTERV: Aber im Nachhinein brauchst du dann nichts mehr zu ändern?

ELLI: Nein, also im Nachhinein ändere ich echt nichts.

INTERV: Also hast du dir auch noch nie nachträglich gedacht "nein, das müsste jetzt nicht sein"?

ELLI: Ja, das schon. Ich habe oft einmal etwas geschrieben und mir dann gedacht, eigentlich geht es niemanden etwas an und dann habe ich es wieder gelöscht [lacht] Ja, kommt schon auch vor.

INTERV: Das ist ja nicht selbstverständlich. Und gibt es etwas, das du beim Teilen vermeidest oder wobei du vorsichtig wärst oder es nicht teilen würdest?

Elli: Was ich nicht teilen würde? (..) Mit wem ich etwas gehabt habe [lacht] nein, ahm was würde ich denn nicht teilen? Ja, so extrem private Sachen oder so, wenn ich jetzt zum Beispiel krank bin oder so, dann geht das keinen was ich für eine Krankheit habe oder warum ich jetzt zum Arzt springen muss oder so. Ma, ich hab jetzt zum Beispiel schon reingeschrieben ob jemand einen guten Lungenfacharzt kennt. Das sagt es dann eigentlich eh schon alles, dass ich zum Lungenarzt muss, aber das ist halt wirklich, ich habe echt keine Ahnung wer hier ein guter Lungenfacharzt ist und dann frag ich halt schon, denn vielleicht weiß ja wirklich jemand einen. Ja, das sind halt so Sachen, aber ja (..) was würde ich denn nicht reinstellen? Keine Ahnung, ich glaub (...)

INTERV: Möchtest du erst nochmal drüber nachdenken? Ich weiß, das ist nicht so leicht, weil es einem oft eh nicht so klar ist. Würdest du eine Liste vor dir haben könntest du wahrscheinlich leichter entscheiden welche Dinge du teilen würdest und welche nicht.

ELLI: Hast du denn keine solche Liste?

INTERV: Nein, ich hab leider keine Liste.

ELLI: Sag halt ein Beispiel und ich sage dir, ob ich das reinstellen würde oder nicht.

INTERV: Zum Beispiel, keine Ahnung, irgendwie ein Zeitungsartikel.

- ELLI: Ja, ich glaub, wenn es ein guter Artikel ist, der wirklich etwas aussagt und über den man auch diskutieren kann, was leider meine Freunde auf <Facebook> nicht mit mir machen [lacht], dann würde ich ihn <online> stellen oder teilen, weil <online> ist er dann ja schon in dem Fall.
- INTERV: Oder, was kann man denn noch alles teilen? (..) Also zum Beispiel Shoppingempfehlungen.
- ELLI: Ja, warum nicht? Wenn ich ein gutes Geschäft weiß [lacht].
- INTERV: Ok, oder (...) ich kenne auch viele Leute, die zum Beispiel so Demonstrationsaufrufe und solche Sachen posten oder weiter teilen.
- ELLI: Ja, ok, das würde ich jetzt dann nicht teilen, weil ich mach bei solchen Sachen selber auch nicht mit, also würde ich es auch nicht teilen.
- INTERV: Mhm. Oder was war noch? (...) Ja, es gibt auch Klatsch und Tratsch Sachen, das ist schwer zu sagen. Mir fallen jetzt auch keine Beispiele ein.
- ELLI: Ja, ahm. Was ich manchmal irgendwie überflüssig finde ist, wenn irgendein Star gestorben ist, so wie die Whitney Houston jetzt, nein, oder wer ist gestorben? Ja, die Whitney Houston oder der Heath Ledger. Dann schreibt immer jeder "Heath Ledger, <I love you>" oder "RIP Heath Ledger" und das sind so Sachen. Ich meine, ich mache das bei manchen auch, aber bei manchen Leuten siehst du wirklich bei jedem, egal wer gestorben ist oder, ob sie den gekannt haben oder nicht, aber du siehst wirklich den Namen, Foto dazu, RIP und ja. Also das sind so Sachen, die würde ich nicht unbedingt posten. Ja, ich weiß, dass er gestorben ist, aber tut mir leid, das muss ich jetzt nicht posten.
- INTERV: Und warum nicht?
- ELLI: Ja (..) es hat keinen Sinn [lacht].
- INTERV: Was für einen Sinn könnte es denn haben?
- ELLI: [lacht] Ja, vielleicht, dass du deine Trauer damit ausdrücken möchtest oder deine keine Ahnung, aber das kann ich dann ja so auch, das muss ich nicht auf <Facebook> stellen.
- INTERV: Und wenn es jetzt ein Bekannter wäre, also jemand, den du persönlich kennst?
- ELLI: Also wenn jemand gestorben ist, den ich persönlich gekannt habe? Ja, das habe ich schon gemacht. Das ist dann etwas anderes. Das ist dann

wieder etwas anderes, weil den kenne ich ja eigentlich. Aber so ein Star, den kenn ich ja nicht persönlich, von dem her.

INTERV: Ahm ja, umgekehrt natürlich die Frage, was ist dir wichtig beim Teilen oder worauf kommt es dir an?

ELLI: Vom Stil her? Ja, also was jetzt die Aussprache betrifft mische ich das. Ab und schreibe ich voll im Dialekt, dann schreibe ich wieder total schönes Hochdeutsch, dann mische ich es zusammen, also es kommt auf meine Stimmung drauf an.

INTERV: Mhm. Und schreibst du eher viel oder wenig?

ELLI: Mhm, meistens sind es eher nur so kurze knappe Sätze, die ich schreibe "Heute ist wieder ein beschissener Tag..." irgendein blödes Smiley, fertig. Also die Kurzkomentare überwiegen. Und momentan bin ich also eher in der Phase, dass ich etwas teile, also nicht mitteile sondern irgendwas teile, so Videos oder so etwas. Ja.

INTERV: Und da haben wir ja gesagt, manchmal kommentierst du schon? Oder nicht?

ELLI: Die Videos? Also eher schon.

INTERV: Und was schreibst du da so dazu bei so Videos?

ELLI: So Musikvideos? Keine Ahnung "Das Lied find ich voll super", "Macht Stimmung", "Ohrwurmgefahr" etc. so Sachen halt.

INTERV: Also auch eher so kurz und knapp?

ELLI: Ja, kurz und knapp.

INTERV: Ahm (.) denk jetzt an deine eigene Praxis des Teilens auf <Facebook>, was glaubst du spricht andere an deinen geteilten Beiträgen an, also egal ob Videos, Bilder oder Zitate oder was auch immer du einstellst, verlinkst oder.

ELLI: Also was sie davon halten?

INTERV: Jetzt nicht, was sie davon halten, aber was motiviert dazu, sich die Sachen wirklich anzuschauen?

ELLI: Interesse?

INTERV: Du kannst auch ruhig denken, wie deine Sicht auf geteilte Sachen von anderen ist (..) Wann hältst du beim Scrollen an und schaust es dir an?

- ELLI: Ahm (...) also Musikvideos hör ich mir sowieso immer an, also ich höre zumindest hinein und wenn es mir gefällt, dann höre ich es fertig oder teile es sogar. Dann Zitate lese ich sowieso immer durch, dann Fotos schau ich mir eigentlich auch immer an. Es ist einfach nur so Interesse eigentlich so. Wie man das halt anschaut, was da so eingestellt ist. Wenn jetzt jemand so hinschreibt, keine Ahnung, "Mein Tag ist beschissen", "Heut ist ein blöder Tag" oder "Heut ist ein super Tag" dann scroll ich da einfach weiter, weil das schreibt eh schon jeder Zweite hin [lacht]. Das sind dann so Sachen, die überfliege ich dann, oder wenn zum Beispiel wenn jemand so Zeitungsartikel eingestellt hat und selber noch etwas dazu geschrieben hat, dann lese ich mir das schon auch noch durch, und lese halt den Zeitungsartikel auch oder überflieg in halt und.
- INTERV: Und wie ist das jetzt wenn du selber zum Beispiel so einen Zeitungsartikel einstellst, schreibst du dann eher mehr dazu oder weniger?
- ELLI: Ich muss gestehen, ich habe noch nie einen Zeitungsartikel <online> gestellt.
- INTERV: Ok, wenn du es tätest? [lacht]
- ELLI: Wenn ich es täte? Puh (.)
- INTERV: Oder was müsste in de Zeitungsartikel stehen, damit du ihn einstellen bzw. teilen würdest? Studiengebühren sind endgültig abgeschafft?
- ELLI: Ja [nickt] DAS würde ich <online> stellen [lacht]. Ah, ich weiß es nicht. Ich glaube der Zeitungsartikel müsste mich einfach ansprechen, aber ich kann dir jetzt nicht wirklich sagen, worum es gehen müsste. Wenn er mich anspricht, dann. So wie bei den anderen Sachen auch, wenn mich etwas anspricht, wenn ich es gern habe, es mir gefällt, dann stelle ich es <online>, schreib eventuell etwas dazu, vielleicht auch nicht. Das kommt bei mir immer auf die Stimmung drauf an. Wenn ich gut drauf bin, dann schreibe ich dann halt wieder ein bisschen mehr. Wenn ich schlecht drauf bin, dann (.) schreibe ich halt nichts dazu.
- INTERV: Ja, jetzt würde es mich noch interessieren, was du glaubst, wer die Sachen liest.
- ELLI: Ich glaube meine Sachen lesen nicht so viele Leute [lacht] Ich glaube dass das unter meinen Freunden halt so <fifty-fifty> ist. Der eine Teil verfolgt was ich so schreibe und dem anderen Teil ist es ziemlich egal, ob ich da etwas gepostet habe oder nicht. Ma, ich weiß es echt nicht. (.) ich glaube es kommt auch drauf an, was von mir <online> gestellt worden ist oder so. Also ich habe schon gemerkt so Zitate werden

schneller kommentiert von irgendjemandem, weil so von einer Freundin zum Beispiel, die kommentiert fast jedes Zitat oder drückt zumindest "Gefällt mir", da weiß ich dann zumindest, das ist gelesen worden. Dann gibt es aber auch Sachen, die werden ignoriert, also ich weiß jetzt nicht ob sie ignoriert worden sind oder so.

INTERV: Zum Beispiel?

ELLI: Ja, wenn ich schreibe, wie mein Tag war, oder dass die Uni gerade voll langweilig ist, oder dass die Hausübung gerade total für die Katz ist und dass es überhaupt nichts bringt und solche Sachen halt.

INTERV: Und glaubst du die Leute schauen es sich an oder bemerken es nicht oder reagieren einfach nicht drauf. Was glaubst du, trifft eher zu?

ELLI: Ich glaube ein Teil bemerkt es nicht einmal, weil sie sehr selten <online> sind, ein Teil sieht es zwar, reagiert halt nicht drauf und ein Teil (..) ja. Nehmen wir nur diese zwei Teile [lacht] Ja, dann gibt es auch noch Teile, die lesen das, denken sich was dazu und schreiben halt auch noch etwas dazu oder auch nicht. So zweieinhalb Gruppen gibt es da [lacht]. Ja, nein, ich weiß es echt nicht.

INTERV: Machen wir ein kleines Gedankenexperiment. Mich würde interessieren, was wäre wenn es jetzt die Möglichkeit Bilder einzustellen, von Webseiten zu teilen oder auch Beiträge von anderen Leuten weiter zu teilen, wenn es das auf <Facebook> nicht gäbe, oder wenn es keiner nutzen würde, was hätte das für Auswirkungen?

ELLI: Auf jeden Fall keine schlechten Auswirkungen (.) glaube ich. Ich glaube, wenn es das nicht geben würde, dann würde sich auch niemand damit beschäftigen.

INTERV: Oder sagen wir so, wenn es die Möglichkeit jetzt plötzlich nicht mehr gäbe.

ELLI: Ja, dann würden sich wahrscheinlich zuerst einmal alle drüber aufregen, so wie es sonst auch immer ist, wenn <Facebook> irgendetwas ändert. Aber irgendwann würde es dann vergessen sein. Vielleicht irgend, dann kommt wieder so eine Zeit, da schwelgt man dann wieder in den alten Zeiten, zum Beispiel der alte Chat war auch um einiges besser. Oder das mit der <Timeline> ist gut und schön, aber macht es nur noch unübersichtlicher, aber ja ich glaube, wie gesagt, es würde am Anfang jeder drüber diskutieren und "Ma, nein, die sind so blöd" und "Das können sie doch nicht machen" und "<Facebook> gib uns unser altes <Facebook> wieder zurück" aber irgendwann würde das auch wieder in Vergessenheit geraten, glaub ich.

INTERV: Glaubst du da würde <Facebook> etwas fehlen?

ELLI: Ja auf jeden Fall.

INTERV: Kannst du das vielleicht irgendwie (..) konkreter machen? Oder sagen wir nicht <Facebook>, aber was würde den <Facebook-Usern> fehlen? Warum beschwert man sich, wenn es nicht mehr da ist?

ELLI: Ja, weil man es so gewohnt war. Ich bin es ja gewöhnt, dass ich meine Fotos <online> stellen kann oder teilen kann und Videos oder irgendwas reinschreiben und wenn das auf einmal nicht mehr da ist, dann, das ist ungewohnt, das das (.) ich weiß nicht, und Neues ist ja immer (.) Wird ja immer ein wenig herab gewertet eigentlich, ja bei <Facebook> schon [lacht].

INTERV: Warum ist das eigentlich so?

ELLI: Weil es nur alles komplizierter macht. Weil früher, also als ich mich angemeldet habe bei <Facebook>, da war das alles schön übersichtlich, man hat sich ausgekannt, wo ist was, wo kann man seine Privatsphäre umstellen etc.? Ahm (..) und jetzt mit der Zeit ist alles, der <Chat> wird immer komischer, funktioniert die meiste Zeit ohnehin nicht, weil sie ihn ständig (..) verändern. Dann die <Timeline>, wie gesagt, die macht es nur noch unübersichtlicher. Dann die Fotos, wenn du sie anklickst, kommt so ein eigenes komisches Fenster und wenn du es löschen möchtest, dann musst du erst wann und wo suchen. Wenn du die alte Form von der Fotoansicht haben willst, dann musst du F5 drücken, damit du weil wenn du zum Beispiel die neue Ansicht wenn du auf ein Foto klickst, dann kommt ja so ein neues Fensterchen, oder? Und wenn du es dann halt löschen möchtest das Foto und du möchtest aber aus dem Album mehrere Fotos löschen, ja? Dann löschst du das, dann geht das aber zu und dann musst du das wieder neu aufmachen, das andere Foto, löschen, dann geht das wieder zu. Da klickst du ja doppelt so viel. Beim alten war es halt so, da hast du dein Fenster gehabt, dann hast du es gelöscht, dann ist das nächste Bild gekommen, wenn du das löschst, dann ist das nächste gekommen und das nächste. Ja, neue Sachen bei <Facebook> machen alles noch komplizierter. Jetzt bin ich glaube ich etwas abgeschweift.

INTERV: Ja nein, das passt schon. (..) Jetzt vielleicht schon ganz konkret auf den Bereich, der mich interessiert, wenn du dir überlegst, dass man sich auf <Facebook> ja selbst darstellen kann, mit Profil und so, was glaubst du welche Funktion oder welche Rolle hat dabei die Möglichkeit, dass man andere Inhalte, Fotos, Videos, Zitate, Artikel, was auch immer, teilen kann?

ELLI: Puh (...)

INTERV: Also <Facebook> als Möglichkeit der Selbstdarstellung.

ELLI: Ist es ja eigentlich nicht mehr. Das war ja eigentlich, nein ok der Sinn von <Facebook> war ja dass du mit deinen Freunden in Kontakt bleiben kannst.

INTERV: Ja, aber deshalb ist es ja nicht ausgeschlossen, dass es eine Möglichkeit ist um sich selbst darzustellen.

ELLI: Ja das ist es ja eh. Wenn du dir die Infoseite von den Leuten anschaust von den Leuten, meine zum Beispiel, da steht ja mein ganzer Lebenslauf drinnen [lacht].

INTERV: Achso?

ELLI: Meine ganze Schulausbildung, mein Bruder, was ich schon einmal gearbeitet habe, wo ich, nein wo ich schon einmal gewohnt habe, das habe ich schon alles heraus gelöscht [lacht] mein Geburtstag steht drinnen, eigentlich ist es ja ein Lebenslauf. (.) Jetzt wart einmal, ja keine Ahnung.

INTERV: Oder wir reden zuerst über da Kommentieren.

ELLI: Vielleicht will man damit einfach zeigen "Ja, ich habe dasselbe Interesse", nein, das ist es auch nicht. Das ist eine schwierige Frage [lacht]

INTERV: Sprechen wir einfach erst einmal über das Kommentieren. Das ist nämlich auch noch einmal ganz interessant.

ELLI: Ja, ok.

INTERV: Du hast eh schon darüber gesprochen, zum Beispiel dass du es ganz interessant findest, wenn dann, wenn du ein Zitat einstellst, über dieses diskutiert wird. Was hast du bisher so an Erfahrungen mit dem Kommentieren gemacht. Wie wird kommentiert bei Sachen, die du teilst oder einstellst? Im weitesten Sinne auch das "gefällt mir"-Drücken.

ELLI: Ja, meistens sind es nur so knappe Antworten wie "Ist cool", "Gefällt mir" und dann gibt es wieder Leute, die schreiben noch ein Zitat dazu (.) dann gibt es auch noch welche, die schreiben ihre eigene Meinung zu dem Zitat dazu, aber das ist ganz selten. Also meistens kommt nur so ja hauptsächlich "gefällt mir"-Drücken, oder? Oder halt "cool", "Schön", ja und das war es dann eigentlich schon.

INTERV: Negative Kommentare auch manchmal?

ELLI: Ja zum Beispiel bei <Twilight>, oder?

INTERV: Ja?

ELLI: Ja [lacht] ma, ich persönlich, ich gebe zu, ich schau <Twilight>, also ich finde es nicht so, ma es ist eigentlich voll kitschig und bescheuert und ich (.) schau es halt einfach gern und wenn man es dann halt hinschreibt "Ich hab mir grad <Twilight> angesehen, der Film gefällt mir voll" dann wirst du halt gleich von manchen Leuten voll fertig gemacht. Also "Bist du blöd? Vampire, die glitzern?" etc. ja also es gibt schon negative Kommentare auch.

INTERV: Und wie gehst du damit um?

ELLI: Ja, ich schreibe dann meistens einfach dazu "he, das schau ja ich und nicht du" also wenn wir bei <Twilight> bleiben. "Es ist eh meine Sache, du musst es ja nicht schauen, ich schau es halt" Also dem kann es ja eigentlich egal sein. Mich stört es jetzt nicht so wirklich (.) es ist mir eigentlich ziemlich egal. Es hat jeder so seine Meinung dazu. Mir gefällt auch nicht alles, was andere Leute machen, aber.

(Exkurs dazu, dass es normal ist unterschiedliche Geschmäcker zu haben)

INTERV: Und wie ist es mit dem Selber-Kommentieren? Kommentierst du selbst bei anderen Leuten? Was schreibst du?

ELLI: Also selbst kommentiere ich selten. (.) sehr selten. Ich drücke eher "Gefällt mir".

INTERV: Was motiviert dich dazu dann mal etwas zu kommentieren?

ELLI: Ja, keine Ahnung. Wenn jetzt jemand hinschreibt, dass er morgen Prüfung hat, dann schreib ich halt hin "Viel Glück" oder wenn jemand Geburtstag hat, dann halt "<Happy Birthday>, Alles Gute zum Geburtstag", aber wie gesagt. Oder so wenn jemand ein Video reinstellt, dann "Das Lied ist echt voll cool" oder "Schau das ist so ein ähnliches" und dann hau ich noch einen Link dazu oder so. Aber sonst, so richtig kommentiere ich eigentlich eh nicht.

INTERV: Aber das ist eigentlich eh schon extrem kommentieren, wenn du sagst "das gefällt mir" und "schau, das könnte dir auch gefallen". Das ist eh schon sehr ausführlich.

ELLI: Ja, aber es kommt selten vor, dass ich das so mache. Also meistens drück ich wirklich nur "gefällt mir".

INTERV: Und wie viele "Gefällt mir"s verteilst du da so?

- ELLI: Pfu, kommt darauf an wie viel mir am Tag gefällt. Nein, das ist echt verschiedenen, manchmal gar keines und wieder einmal mehr, also.
- INTERV: Und wann sagst du "gefällt mir"? Was gefällt dir an der Sache? Vielleicht magst du ein Beispiel nennen, wo du kommentiert hast, dann kann ich die Frage an dem Beispiel noch einmal wiederholen.
- ELLI: Eine Freundin von mir hat sich über ihre Kopfhörer aufgeregt, dass die so leise sind. Dann hat sie so ein Foto <online> gestellt, wo auf einem Wagen zwei so riesige Boxen drauf gestanden sind. Dann hat sie dazu geschrieben, dass sie halt ab jetzt mit einem größeren Zug fahren muss, damit diese auch Platz haben. Und dadurch, dass wir vorher schon drüber diskutiert haben, so gequatscht halt und so, hat mir das Foto halt total super gefallen, weil ich habe auch den Sinn dahinter verstanden, oder? Und deshalb habe ich auf "gefällt mir" gedrückt. Passt das Beispiel? Weil dadurch dass wir vorher darüber geredet haben, ja, weil wenn sie jetzt nur das Foto so <online> gestellt hätte und ich hätte keine Ahnung davon gehabt, dann hätte ich auch nicht auf "gefällt mir" gedrückt, denn dann hätte ich den Sinn ja nicht verstanden von dem Ding.
- INTERV: Ja genau, das ist ja eine Sache, den Zusammenhang. Das wollte ich eigentlich als Beispiel allgemein sagen. Gerade bei Fotos oder so kann es oft sein, das sind zum Beispiel Fotos, die die Leute selbst gemacht haben, da kann es sein, dass man den Inhalt mag, also das was abgebildet ist, also zum Beispiel hat den Stephansdom fotografiert "ah ja, den Stephansdom find ich total cool", oder es kann sein "find ich cool, dass du das fotografiert hast" oder "find ich cool, wie du das fotografiert hast" also zum Beispiel keine Ahnung, den Stephansdom so von ganz unten, man erkennt ihn eigentlich gar nicht, aber es ist eine spannende Perspektive.
- ELLI: Ja, solche Sachen.
- INTERV: Weil da gibt es ja mehrere Möglichkeiten.
- ELLI: Aber so sinnlos "gefällt mir" verteile ich nicht. So "gefällt mir" "gefällt mir" "gefällt mir" [lacht]
- INTERV: Und dann gibt es natürlich auch noch den Fall, dass man "gefällt mir" sagt, weil man eigentlich die Person mag und sich freut, dass derjenige sich wieder mal auf <Facebook> meldet. Das kommt ja auch vielleicht vor.
- ELLI: Bei mir eher selten. Also nicht, dass ich meine Freunde auf <Facebook> nicht mag, aber es hat keinen Sinn wenn ich da auf "gefällt mir" drücke, nur weil der gerade etwas gepostet hat.

- INTERV: Was ich gemeint habe war so eine Art "Hätschel-Gefällt mir".
- ELLI: Ah [stöhnt].
- INTERV: Ok. Glaubst du, dass es wichtig ist, dass man so geteilte Sachen oder auch was Leute schreiben oder Fotos, dass man das kommentiert, so untereinander?
- ELLI: Nein.
- INTERV: Nein?
- ELLI: Nein.
- INTERV: Wieso nicht?
- ELLI: [lacht] Ja, wenn jemand nichts dazu zu sagen hat, dann hat er halt nichts dazu zu sagen.
- INTERV: Ja, aber was ist wenn gar niemand etwas dazu sagt?
- ELLI: Ja, muss er ja nicht, er kann sich ja selber etwas dazu denken.
- INTERV: Und wozu stellt man etwas ein?
- ELLI: Weil man es mitteilen möchte. Ich wollte dir auch mitteilen, dass die Steop ein totaler Schwachsinn sind und habe es dir gesagt. Du hast zwar drauf reagiert, aber du hättest auch sagen können "schön, ja" oder gar nichts.
- INTERV: Und wäre das jetzt befriedigend gewesen, wenn ich mit einem Schulterzucken reagiert hätte?
- ELLI: Bei mir ist es manchmal halt so, ich schau mir etwas an, denke mir meinen Teil dazu, aber hab jetzt nicht das Verlangen danach da etwas dazu zu schreiben. Also, aber ich habe es schon gesehen und ich habe mich vielleicht damit befasst, auseinander gesetzt, aber ich hab halt nicht das Verlangen noch etwas dazu zu schreiben.
- INTERV: Und für denjenigen, der es einstellt? Was bedeutend demjenigen die Kommentare? Also wenn du etwas einstellst oder teilst, was bedeuten dir Kommentare und "Gefällt mir"s?
- ELLI: Ja, ich freue mich immer wieder, wenn bei meinen Benachrichtigungen aufleuchtet, dass jemand etwas bei mir angeschaut hat oder so, aber. Wenn jetzt auch niemand kommentiert und keiner "gefällt mir" drückt, dann sag ich mir halt "ja, vielleicht habe ich es ja total sinnlos rein gestellt."

INTERV: Und hat das Auswirkungen auf das was du sonst einstellst?

ELLI: Nein, nein. Das ist dann auch wieder ganz schnell vergessen.

INTERV: Vielleicht doch noch einmal die Frage nach der Selbstdarstellung. (..) Ich versuch es einmal anders zu formulieren (.) <Facebook> als soziales Netzwerk ist eine Plattform, wo man sich anderen Menschen präsentiert in irgendeiner Form.

ELLI: Mhm.

INTERV: Was bedeutet es dann oder welche Rolle spielt es, dass man da auch fremde Inhalte zeigt, also, dass man da Musikvideos zeigt, Zeitungsartikel, dass man Veranstaltungen anführt?

ELLI: Ähm (...) vielleicht, warte, wie formuliere ich das jetzt, damit das ganz gescheit klingt, nein. Ja vielleicht ist das auch einfach ein Thema, das mich total interessiert, oder? Und deshalb teile ich das dann einfach. Mei, ich weiß es echt nicht, aber das das das.

INTERV: Du kannst es dir ja auch als Zuschauer überlegen. Also wenn du denkst, andere Leute teilen etwas. Wenn du überlegst?

ELLI: Ja, das sagt mir ja auch etwas über seine Persönlichkeit aus, oder nicht?

INTERV: Ja.

ELLI: Aber was?

INTERV: Ja, das ist ja die Frage.

ELLI: Ähm.

INTERV: Oder vielleicht besser warum. Warum sagt einem das was? (...) Oder wie sagt es einem was?

ELLI: Ok, nehmen wir wieder das Beispiel der Musikvideos. Ich finde das für mich persönlich am einfachsten. Weil mit dem habe ich hauptsächlich auf <Facebook> zu tun. Ähm, indem ich die Musikvideos teile, oder, zeige ich ja anderen Leuten, welche Musik ich gerne höre, oder? Also ein Freund von mir der stellt immer so <metal>-Musik rein, damit zeigt er halt, dass er auf <metal> steht. Es ist ja auch eine Selbstdarstellung eigentlich, oder?

INTERV: Ja.

ELLI: Also eigentlich hat das ja schon (..) irgendwie einen Sinn, wenn ich etwas teile, weil ich stelle mich damit ja selber dar.

INTERV: Mhm.

ELLI: Ja [lacht] vielleicht fällt mir später noch etwas ein dazu, dann schreib ich dir später [lacht]

INTERV: Was würde dir sonst noch einfallen oder wovon hättest du erwartet, dass wir reden, was ich aber noch nicht gefragt habe? Fällt dir noch etwas zum Thema "Teilen" ein, dass du noch sagen möchtest?

ELLI: Also eigentlich haben wir ja eh alle wichtigen Themen angesprochen. <Facebook> ist ja eh nichts anderes außer Teilen und "gefällt mir"-Drücken. Nein, wirklich, ist ja so (..) keine Ahnung, ich habe mir auch eigentlich nicht vorstellen können wie das Interview jetzt eigentlich abläuft, weil das ist mein erstes Interview. Allgemein mein erstes Interview.

INTERV: Ich fühle mich geehrt. Vielen Dank für das Interview.

c. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit zum Thema:

„Teilen und Mitteilen auf Facebook - Ethnographische Auseinandersetzung mit der medialen Selbstdarstellung und Kommunikation von Identität der deutschsprachigen ‚Facebook-Generation‘ durch die Praxis des Teilens von fremden Inhalten“

angefertigt im Rahmen des „Seminar mit Bachelorarbeit: Medienpädagogik und Kommunikationskultur“ bei Mag. Wolfgang Hagleitner

selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt, sowie alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Texten entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das gilt für gedruckte Texte ebenso wie für Texte im Internet.

Diese Arbeit wurde bisher in der vorliegenden oder einer modifizierten Form in keiner anderen Lehrveranstaltung und vor keiner anderen Prüfungskommission vorgelegt.

Innsbruck, am 27. August 2012

Sandra Mauler